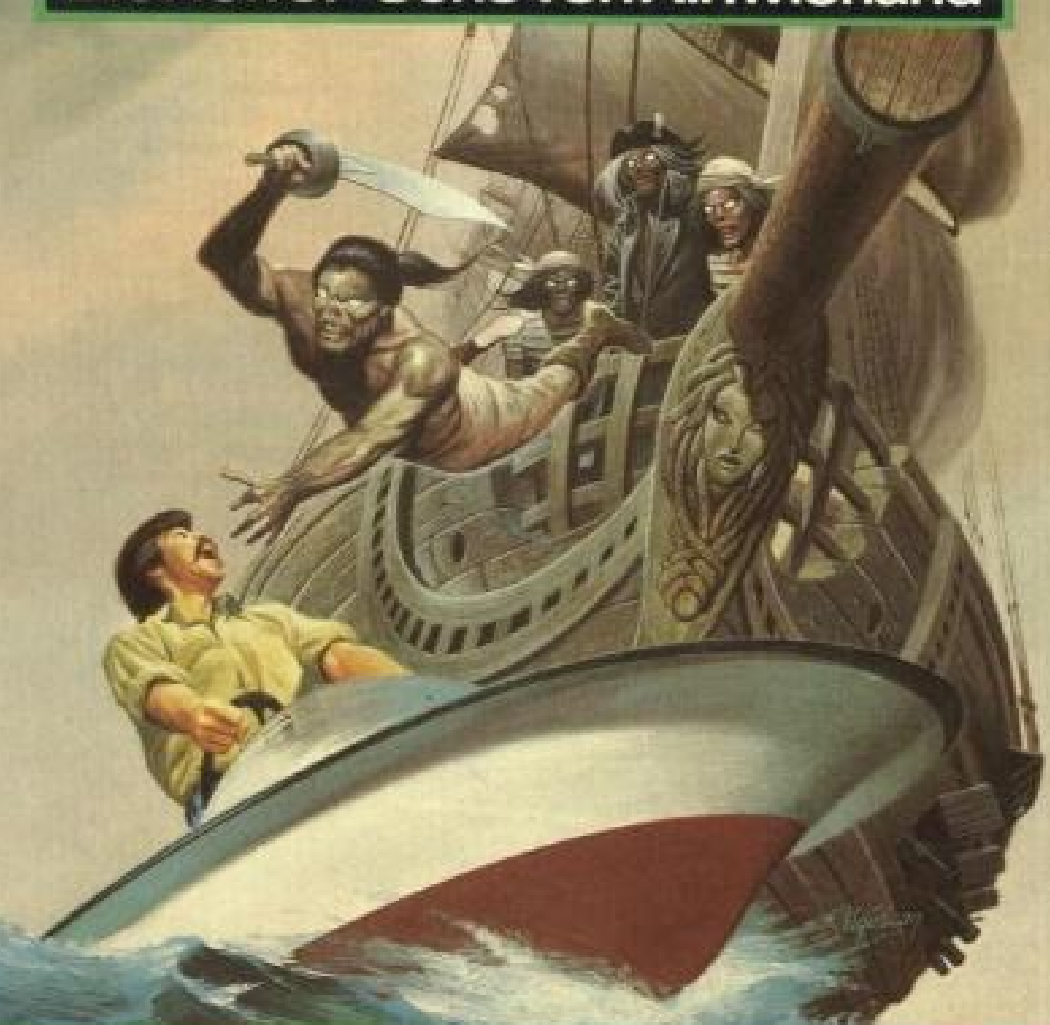
1,60 DM / Band 19
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Lockruf der Zombies

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 90



Lockruf der Zombies

Tony Ballard Nr. 19

Teil 2/3

von A.F.Morland

erschienen am 10.06.1983

Lockruf der Zombies

Wir rasten über das Meer. Die zwölf Boote bildeten eine breite Kette. Es wurde auf Sichtkontakt gefahren. Außerdem standen wir mit den einzelnen Mannschaften in ständiger Funkverbindung.

Der Einsatz war mit zwei Gruppen gestartet worden. Gruppe I unterstand meinem Kommando und befand sich auf der Suche nach den Geisterpiraten, die Roy Cassidy, einen jungen Taucher, in ihre Gewalt gebracht hatten. Gruppe II sollte den Schatz der toten Seelen bergen und ins Museum des kleinen schottischen Fischerdorfes Cullkirk schaffen.

Wir suchten das Geisterschiff mit Radar und Echoloten. Neben mir stand Mr. Silver. Er stützte sich auf das Höllenschwert, das er dem Geierdämon Ammorgh abgenommen hatte. Es hatte ihm im Kampf gegen die Geisterpiraten bereits wertvolle Dienste geleistet, und es würde ihm noch nützlicher sein, wenn er sich auf den gefahrvollen Weg zum Tunnel der Kraft machte, den es irgendwo in einer Dimensionsfalte gab und in dem er wiedererstarken konnte.

Es herrschte eine leichte Dünung. Die Bootskette war links außen von Frank Esslin und seinem Kollegen Marvin Nelson flankiert. Ganz rechts außen fuhren Professor Lance Selby mit seiner Freundin Oda, der weißen Hexe, die seit einiger Zeit ebenfalls zu meinem Team gehörte. Oda versuchte die Spur der Piraten, die von der schwarzen Macht zum Leben erweckt worden waren, auf ihre Weise zu finden.

Mit ihren übernatürlichen Kräften tastete sie die See ab.

Wir wußten nicht, ob die schwarzen Piraten sich immer noch unter Wasser befanden oder inzwischen mit ihrem Wrack – das gänzlich fahruntüchtig war, sich aber allen irdischen Gesetzen zum Trotz dennoch vorwärtsbewegte – aufgetaucht waren.

Ich rufe es nur noch mal kurz in Erinnerung: In Cullkirk existiert eine Legende. Man erzählt von Kapitän Nimu Brass, der als Pirat ein wahrer Teufel gewesen sein soll.

Nirgendwo auf den Weltmeeren war ein Schiff vor ihm und seiner grausamen Mannschaft sicher gewesen. Als er eines Tages so vermessen war, sich mit den Göttern anzulegen, schickten sie ihm einen Orkan, der sein Schiff gegen die Klippen in der Nähe von Cullkirk schleuderte. Es sank mit Mann und Maus. Und von der Zeit an sprach man vom Schatz der toten Seelen, der auf dem Meeresgrund liegen sollte. Viele versuchten im Laufe der Jahre ihn zu heben, doch niemand fand ihn. Da versuchten drei junge Taucher ihr Glück: Roy Cassidy, Jimmy MacKenzie, der Sohn des Bürgermeisters und Charlie le Mat.

Und sie hatten das *Pech* den Schatz zu finden, den ein schwarzer Strudel für sie freilegte. Wer für diesen Strudel verantwortlich war, entzog sich unserer Kenntnis.

Es stand nur fest, daß die schwarze Macht mal wieder schrecklich Regie führte. Sie ließ die toten Piraten wieder aufstehen, und diese Seeräuber schnappten sich einen der drei Taucher.

Sie holten ihn zu sich aufs Schiff, hißten zerfetzte Segel und machten sich unter Wasser davon.

Mr. Silver und ich wollten es verhindern, doch Kapitän Nimu Brass schickte uns fünf Zombie-Piraten entgegen, mit denen wir uns unter Wasser herumschlagen mußten, und als wir diese Gegner endlich erledigt hatten, war an eine Verfolgung des Geisterschiffes nicht mehr zu denken.

Jedenfalls nicht schwimmend.
Deshalb kehrten wir nach Cullkirk zurück und stellten eine Suchmannschaft auf die Beine, und mit der war ich nun unterwegs, um Roy Cassidy zurückzuholen. Es war fraglich, ob uns das gelingen würde. Nach wie vor war von den Zombie-Piraten nichts zu entdecken.
Ich warf einen Blick über meine rechte Schulter. Hinter mir stand Cary Cassidy, der Vater des Jungen. Der Mann stand seelische Höllenqualen aus. Sein Gesicht war bleich, er nagte ununterbrochen an seiner Unterlippe. Die Angst um seinen Sohn hatte ihm tiefe Furchen ins Gesicht gegraben.
Ich nickte ihm zu, um ihm Mut zu machen. »Wir finden die Geisterpiraten, Mr. Cassidy. Sie kriegen Ihren Jungen wohlbehalten wieder.«
Er erwiderte das Nicken, denn er wollte mir glauben. Aber wir wußten beide, daß ich ein leeres Versprechen gegeben hatte. Ich konnte schließlich nicht wissen, ob Roy Cassidy überhaupt noch lebte.
Ich konnte es nur hoffen.
Der arme Junge. Ich konnte mir vorstellen, wie er sich fühlte, und ich fragte mich bange, was die schwarzen Piraten mit ihm vorhatten – vorausgesetzt er war noch nicht tot…
Ich funkte zu Lance Selby und Oda hinüber. »Hallo, ihr beiden!«
»Ja, Tony!« meldete sich Lance.
»Gib mir mal Oda.«
»Hier ist Oda«, meldete sich sofort die weiße Hexe.
»Konntest du mit deiner übersinnlichen Antenne schon einen schwarzmagischen Impuls auffangen?« erkundigte ich mich.
»Leider nein, Tony, sonst hätte ich mich sofort gemeldet.«
»Mist! Glaubst du, daß wir den richtigen Kurs haben?«
»Ich hoffe es.«
»Mädchen, streng dich an. Du weißt, was auf dem Spiel steht«, sagte ich eindringlich.
Da wir wesentlich schneller Unterwegs waren als das Geisterschiff fahren konnte, kam bald der Zeitpunkt, wo wir die Zombie-Piraten eingeholt haben müßten.
Es war aber nicht der Fall. Fehlanzeige. Also gab ich Befehl, den Kurs zu ändern und die See etwas versetzt in entgegengesetzter Richtung durchzukämmen.
Die schwarzen Piraten mußten einfach hängenbleiben, verflucht noch mal.
Wir hatten auch meine Freundin, die blonde Schriftstellerin Vicky Bonney, an Bord. Fast das gesamte Ballard-Team war nach Cullkirk gekommen, und das aus zwei Gründen: Erstens, um Frank Esslin wiederzusehen, der von Amerika nach Schottland herübergekommen

war, um in erster Linie den sechzigsten Geburtstag seines Kollegen Marvin Nelson – sie arbeiteten beide für die WHO, die Weltgesundheitsorganisation – zu feiern.
Zweitens wollten wir alle zusammen an der 800-Jahr-Feier von Cullkirk teilnehmen.
Vom Team fehlten nur drei Personen: Vladek Rodensky, der Wiener Brillenfabrikant. Tucker Peckinpah, mein Partner, der seiner Geschäfte wegen in London bleiben mußte. Und Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, die irgendwo zwischen den Dimensionen umherirrte, um endlich einen Weg zum Tunnel der Kraft zu finden.
Vickys blonde Mähne wehte wie eine Fahne im Wind. Mr. Silver machte ihr Platz. Sie trat neben mich und blickte mich mit ihren veilchenblauen Augen an.
Sie sagte kein Wort, aber ich verstand ihre unausgesprochene Frage: Wie lange werden wir noch erfolglos über das Meer rasen?
Ich zuckte die Schultern.
Wir brauchten nicht immer zu reden. Wir kannten einander schon so lange, daß wir uns auch ohne Worte blendend verstanden.
Mr. Silver übernahm das Steuer. Cary Cassidy boxte mit der geballten Reckten in die offene Linke. »Halte durch, mein Junge. Wir werden dir bald beistehen!« murmelte er. »Laß dich von diesen gottverdammten Teufeln nicht unterkriegen! Wir kommen!«
Mir fiel der miese Reporter ein, Jack Margolin war sein Name.
Er hatte Cary Cassidy viel Geld versprochen, wenn er ihm das Recht für eine Exklusivstory einräumte. Der leidende Vater hatte meiner Ansicht nach das einzig Richtige getan: Er hatte Margolin einen gewaltigen Kinnhaken versetzt.
Aber Margolin war eine Filzlaus.
So leicht gab der ölige Reporter nicht auf. Ich sah ihn auf dem Nachbarboot. Er hielt sich wohl für eine Art Reporter des Satans.
Immer auf der Jagd nach Sensationen, die er dann nach seinem Geschmack aufbauschte. Immer allen seinen Kollegen um eine Nasenlänge voraus.
Aus dem Lautsprecher kam Lance Selbys aufgeregte Stimme:
»Tony! Hallo, Tony! Bitte kommen!«
»Hier bin ich!«
»Ich glaube, Oda hat was entdeckt!«
»Die Radarschirme zeigen nichts an.«
»Oda ist besser als jedes Radargerät«, behauptete Lance.
»Das will ich nicht bestreiten. Gib sie mir noch mal!«
»Sie sind vor uns, Tony!« berichtete die weiße Hexe.
»Weit vor uns?«
»Ja.«
»Über Wasser oder unter Wasser?« wollte ich wissen.

»Sie fahren jetzt auf dem Meer. Wir bewegen uns genau auf sie zu.«
»Na wunderbar. Dann müssen sie ja bald auf unseren Radarschirmen erscheinen.« Ich gab an alle Motorboote durch, den derzeitigen Kurs beizubehalten. Dann wandte ich mich an Cary Cassidy und sagte: »Jetzt haben Sie und Ihr Junge es bald überstanden.«

***

Vier Boote erreichten die Stelle, wo die drei jungen Leute nach dem Schatz der toten Seelen getaucht hatten.
Atax, die Seele des Teufels, hatte den Höllenzauber inszeniert.
Inzwischen hatte sich der Geschlechtslose zurückgezogen und den Dingen ihren Lauf gelassen.
Aber es bestand noch eine schwarzmagische Verbindung, über die er sich laufend über den Stand der Dinge informieren konnte.
Da er am Gold der schwarzen Piraten nicht interessiert war, ließ er es zu, daß die Menschen es bargen.
Jimmy MacKenzie und Charlie le Mat hatten die vier Boote dorthin dirigiert, wo sich der Schatz befand. Während sechs Froschmänner ins Wasser sprangen, sagte Jimmy: »Um nichts in der Welt würde ich noch mal da runtergehen.«
»Ich auch nicht«, gab Charlie le Mat zu. Er fuhr sich mit den Fingern durch das dunkle Haar. »Und dabei bildete ich mir ein, das Zeug zum Dämonenjäger zu haben. Ich stellte es mir großartig vor, so zu werden wie Tony Ballard. Nun weiß ich, daß ich niemals soviel Mut aufbringen könnte wie dieser Mann. Wenn man gegen die schwarze Macht kämpfen will, muß man aus einem besonders harten Holz geschnitzt sein, und das bin ich leider nicht. Das hat mich die Erfahrung gelehrt. Als dieser Zombie-Pirat mich an der Gurgel packte, glaubte ich vor Angst den Verstand zu verlieren.«
»Wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, *hätte* ich ihn verloren«, gestand Jimmy, ohne sich zu schämen. »Es war ein Glück für mich, daß dieser schwarze Strudel mich ausspie.«
»Das hätte uns eine Warnung sein sollen«, sagte Charlie le Mat. »Roy und ich hätten uns zurückziehen müssen. Aber ein Befehl – jetzt glaube ich zu wissen, daß er von außen kam – veranlaßte uns, weiterzuschwimmen, und so gingen wir den schwarzen Piraten in die Falle. Herrgott noch mal, ich hätte Roy so gern aus der Klemme geholfen, aber es war mir nicht möglich.«
»Du mußt dir deswegen keine Vorwürfe machen, Charlie«, tröstete ihn der Freund. »Wenn es nicht einmal Tony Ballard und Mr. Silver schafften Roy zu befreien, hattest du noch viel weniger Chancen.«
Charlie blickte aufs offene Meer hinaus. »Ich drücke dir die Daumen, Roy. Wo immer du jetzt sein magst, ich bin in Gedanken bei dir und wünsche dir alles Glück dieser Welt.«

»Gruppe I wird die Geisterpiraten finden«, sagte Jimmy MacKenzie zuversichtlich. »Ich bin sicher, daß wir unseren Freund schon bald wiedersehen werden.«
»Und die Zombie-Piraten?«
»Die werden von Tony Ballard und Mr. Silver erledigt.«
»Nimu Brass und seine Leute sind in der Überzahl.«
»Irgendwie werden es die Dämonenjäger dennoch schaffen. Es ist ja Verstärkung zu ihnen gestoßen. Frank Esslin und Professor Lance Selby haben große Erfahrung im Kampf gegen Höllenwesen. Und Oda ist überhaupt eine weiße Hexe mit übernatürlichen Fähigkeiten. Sie alle sind den Zombie-Piraten ebenbürtige Gegner. Nimu Brass wird keinen leichten Stand haben, das sage ich dir.«
»Würde mich freuen, wenn dieser Teufel mit seiner Mannschaft vor die Hunde ginge.«
»Vor die Höllenhunde«, sagte Jimmy MacKenzie und grinste.
Die Freunde beugten sich über die Reling und blickten ins Wasser. Sie sahen zwei Taucher, die der Meeresoberfläche zustrebten. Zwischen ihnen befand sich etwas: eine Truhe.
Sie hatten die Kiste nicht – wie Roy Cassidy es tun wollte – ausgeräumt, sondern brachten sie samt Inhalt hoch.
Charlie le Mat und Jimmy MacKenzie machten Platz. Ein Tau wurde ins Wasser gelassen. Die Taucher knoteten es um die Schatztruhe. Mit Hilfe einer kleinen Motorwinde wurde die alte Holzkiste an Bord geholt.
Jemand öffnete den Deckel, und alle Umstehenden rissen überwältigt die Augen auf, als sie die gleißende Pracht erblickten.
Goldmünzen, Juwelen, Geschmeide… Das Raubgut vieler Jahre lag vor den Männern aus Cullkirk.
Es wurden insgesamt drei Truhen geborgen. Auch die beiden anderen waren so prall gefüllt wie die erste.
»Der Schatz der toten Seelen«, sagte jemand grinsend. »Jetzt gehört er uns.«
Aber Charlie le Mat und Jimmy MacKenzie waren nicht sicher, ob das als Glücksfall anzusehen war. Sie wußten nicht, ob man sich darüber freuen durfte.
Das Gold, an dem das Blut vieler unschuldiger, unglücklicher Menschen klebte, wurde nach Cullkirk gebracht.
Es gab da ein Heimatmuseum, in dem man den Schatz stolz präsentieren wollte.
Charlie le Mat blieb vor dem Museum stehen. Er seufzte schwer. »Angenommen, Tony Ballard und seine Freunde können die Zombie-Piraten nicht unschädlich machen, Jimmy, was dann?«
Jimmy MacKenzie hob die Schultern. »Ich weiß nicht, worauf du hinaus willst.«

»Cullkirk kann den Schatz der toten Seelen nur dann als sein Eigentum betrachten, wenn Nimu Brass und seine Leute nicht mehr existieren. Im anderen Fall werden die Geisterpiraten wohl schon bald ihre Besitzansprüche geltend machen.«

Jimmy sah den Freund erschrocken an. »Du meinst, die schwarzen Piraten könnten sich ihr Gold wiederholen?«

Charlie le Mat nickte besorgt. »Ja, Jimmy, das befürchte ich.«

***

Meine Spannung wuchs. Ich brannte darauf, den Piratenkapitän Nimu Brass wiederzusehen. Unter Wasser war es uns nicht gelungen, an ihn heranzukommen.

Auf dem Wasser waren unsere Chancen unvergleichlich größer, denn hier konnte ich gegen die Zombies nicht nur meinen magischen Ring einsetzen, sondern alle Waffen, dich ich bei mir trug: den mit geweihten Silberkugeln geladenen Colt Diamondback, die superflache Weihwasserpistole, den magischen Flammenwerfer, der wie ein gewöhnliches silbernes Feuerzeug aussah, und den Dämonendiskus, den ich um den Hals trug und der meine stärkste Waffe war.

Auch Vicky Bonney war aufgeregt. Ich hatte sie in Cullkirk lassen wollen, doch sie hatte ihren Dickkopf wieder einmal durchgesetzt und war mitgekommen.

Nicht, daß ich sie nicht gern bei mir gehabt hätte, ich war nur um ihre Sicherheit besorgt und hielt sie nach Möglichkeit von allen Gefahren fern.

Sie war meine Achillesferse. Das wußten meine Gegner.

Deshalb war Vicky schon oft das Ziel heimtückischer Angriffe gewesen, die in der weiteren Folge mich treffen sollten.

Ich konnte sie leider nicht immer vor Bösem bewahren. Das wäre wohl nur dann möglich gewesen, wenn ich mich von ihr getrennt hätte, und das kam für uns nicht in Frage.

Da lebten wir lieber mit der Gefahr im Nacken.

Cary Cassidy starrte gebannt auf den Radarschirm. Vom Geisterschiff war immer noch nichts zu sehen.

Ich legte dem Mann meine Hand auf die Schulter. »Kopf hoch, Mr. Cassidy. Es kann sich nur noch um Minuten handeln.«

Er schaute mich beunruhigt an. »Sie dürfen nichts tun, was das Leben meines Jungen gefährdet, Mr. Ballard. Versprechen Sie mir das?«

»Selbstverständlich, Mr. Cassidy.«

»Nimu Brass hat mit Roy einen großen Trumpf in seiner Hand.«

»Dessen sind wir uns bewußt«, sagte ich. »Sie müssen Vertrauen zu uns haben, Mr. Cassidy. Wir tun so etwas schließlich nicht zum erstenmal. Erst kürzlich befreiten wir zwei Menschen aus den Klauen eines gefährlichen Geierdämons. Wir wissen, wie man so eine Sache

anpackt.« [1]
Cary Cassidy wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen.
»Ich wollte, es wäre bereits alles vorbei, und ich könnte meine Arme um meinen Jungen legen.«
»Dazu kommt es noch. Haben Sie noch ein wenig Geduld.«
Cassidy lächelte dünn. »Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen, Mr. Ballard.«
Ich nickte. »Doch, das weiß ich.«
Vicky Bonney suchte das Meer vor uns mit einem Fernglas ab.
»Vielleicht kann kein Radargerät das Geisterschiff erfassen«, meinte sie.
»Das ist natürlich auch möglich«, sagte ich. »Darf ich mal?«
Sie überließ mir das Fernglas. Ich schaute hindurch. Vor uns lag eine endlose Weite. Vom Geisterschiff war nichts zu sehen.
Ich setzte mich erneut mit Oda in Verbindung.
»Sind wir noch richtig?« wollte ich wissen.
»Ja, Tony. Der Kurs stimmt.«
»Wieso haben wir das Geisterschiff noch nicht auf unserem Radarschirm?«
»Weil die Entfernung zu groß ist«, antwortete Oda.
»Du bist der Meinung, wir halten genau darauf zu.«
»Richtig, Tony.«
»Verdammt, ich wollte, wir wären schon da.«

***

Der Piratenkapitän hatte ihn zum Tod verurteilt, weil er sich am Schatz vergriffen hatte. Hängen sollte Roy Cassidy. Immer noch lehnte sich alles in ihm dagegen auf, aber er konnte nichts mehr tun.
Er hatte zu fliehen versucht, und beinahe wäre es ihm geglückt, ins Meer zu springen. Aber dann hatte sich ein Geisterpirat auf seine Beine geworfen, und damit war sein Schicksal besiegelt gewesen.
Nun stand er zitternd auf einem Faß. Eine Schlinge war um seinen Hals zugezogen worden, der dicke Hanfknoten stand seitlich ab.
Und Nimu Brass hatte soeben den Fuß an das Faß gesetzt, um es unter Roys Beinen wegzustoßen.
Der bärtige Kapitän grinste breit. Er war Atax dankbar, daß er ihn wiedererweckt hatte und ihm damit die Gelegenheit bot, sich weiterhin um die Hölle verdient zu machen, wie er dies früher, in grauer Vorzeit, getan hatte.
In diesem Moment verfinsterte sich Brass' Miene.
Jetzt! dachte Roy verzweifelt. Jetzt stößt er das Faß weg. Du wirst nach unten fallen. Die Schlinge wird sich zuziehen. Der Ruck wird dir das Genick brechen…

Der Untote wollte es tun.
Da schrie einer der Piraten: »Schiff in Sicht! Backbord! Schiff in Sicht!«
Nimu Brass ließ das Bein sofort sinken. Er war Seeräuber. Es war lange her, daß er ein Schiff überfallen hatte. Endlich bot sich ihm wieder mal die Chance dazu.
Roy Cassidy konnte er später immer noch aufknüpfen. Das war nicht so wichtig. Er trat vom Faß zurück. »Holt den Jungen herunter!« schnarrte er. »Er wird später hängen!«
Ein Aufschub, dachte Roy bebend. Soll ich mich darüber freuen? Ich war vorhin nahe daran, mich mit dem Sterben abzufinden. Warum hat er's nicht getan, dann hätte ich es jetzt hinter mir. So werde ich diese schreckliche Angst noch einmal ertragen müssen.
Ein Zombie sprang auf das Faß, riß die Schlinge auf und streifte sie über Roys Kopf.
»Bringt ihn unter Deck!« kommandierte Nimu Brass. Er bestimmte zwei Piraten, die auf Roy aufpassen sollten.
Der Junge wurde vom Faß heruntergerissen und fortgezerrt. Er brauchte kaum zu laufen, die Geisterpiraten schleiften ihn einfach mit.
»Mein Fernrohr!« brüllte Nimu Brass.
Es wurde ihm gebracht. Er zog es aus und richtete es dorthin, wo das Schiff war, das sie entern würden.
Es handelte sich um einen Dampfer namens CALYPSO. Schwer stampfte er durch die Fluten. Dem Kapitän lachte sein schwarzes Herz. »Endlich«, sagte er begeistert. »Endlich ist es wieder so wie früher.«
»Machen wir Gefangene?« fragte der erste Maat.
Nimu Brass setzte das Fernrohr ab, wandte sich ihm zu und schüttelte mit grausamer Miene den Kopf. »Nein. Keine Gefangenen. Wir ziehen über die Seeleute wie ein Todesgewitter her. Man soll vor uns wieder zittern, so wie einst. Los, jeder geht auf seinen Posten. Ich hoffe, ich hab noch nichts verlernt.« Der Kapitän lachte rauh. »Das wird ein Blutfest, wie es schon lange keines mehr gegeben hat!«

***

Ich zog meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und ließ die Trommel rotieren, wobei ich in jede Kammer einen Kontrollblick warf, um sicherzugehen, daß die Waffe vollgeladen war.
Es fehlte keine einzige Silberpatrone.
Seit Mr. Silver die übernatürlichen Kräfte nicht mehr zur Verfügung standen, trug er meinen Reserve-Colt in seinem Gürtel. Er ließ die Waffe jetzt jedoch unbeachtet. Er wollte im Kampf gegen die schwarzen Piraten das Höllenschwert einsetzen, das im Vergleich mit geweihten Silberkugeln wesentlich besser abschnitt.
Es war auf dem Amboß des Grauens geschmiedet worden und

bestand aus einem Material, das es auf der Erde nicht gibt – genau wie mein Diskus.

Das Schwert lebte auf eine seltsame, geheimnisvolle Weise und akzeptierte nicht jeden als Besitzer. Man mußte es sich mit starker Willenskraft Untertan machen.

Gelang das einem nicht, so richtete sich das Höllenschwert gegen ihn und tötete ihn.

Als Mr. Silver das Schwert zum erstenmal in die Hand nahm, stockte mir der Atem, denn es war keineswegs sicher, daß er in seinem derzeitigen Zustand die Kraft aufbringen würde, über das Schwert zu herrschen. Aber er schaffte es, und seither gehorchte ihm diese ungemein starke Waffe.

Sie würde ihm auf dem Weg zum Tunnel der Kraft eine wertvolle Hilfe sein.

Wir hatten vereinbart, diesen mit Gefahren gespickten Weg gemeinsam zu beschreiten, und wir warteten täglich auf eine Meldung aus dem Jenseits, die uns Roxane zukommen zu lassen versprochen hatte, sobald sie den Tunnel entdeckt hatte.

Bis jetzt hatte die abtrünnige Hexe nichts von sich hören lassen. Ich hoffte, sie war nicht in unüberwindliche Schwierigkeiten geraten.

Sehr auf der Hut sein mußte sie vor Mago, dem Schwarzmagier, denn er jagte mit seinen grausamen Schergen abtrünnige Hexen. Wenn sie ihm auf ihrem Weg durch die Dimensionen begegnete, hatten wir davon nicht einmal eine Ahnung und würden nicht in der Lage sein, ihr beizustehen.

Ich hoffte, daß der Schwarzmagier zur Zeit anderweitig beschäftigt war. Sein Betätigungsfeld war riesig. Es erstreckte sich über alle Dimensionen, denn überall gab es Hexen, die sich vom Bösen abgewandt hatten und sich an einsamen, abgelegenen Orten versteckten. Sie aufzustöbern und mit dem Tod zu bestrafen, war Magos Aufgabe, die er mit einer wahren Begeisterung erfüllte.

Mein Blick streifte einmal mehr den Radarschirm. Vom Geisterschiff war immer noch nichts zu sehen, aber wenn Oda behauptete, wir würden uns ihm geradewegs nähern, hatte ich keinen Grund, daran zu zweifeln.

Vicky griff nach meiner Hand und drückte sie fest.

»Wenn wir das Geisterschiff erreichen, bleibst du hier«, sagte ich zu meiner Freundin. Ich wandte mich an Cary Cassidy. »Das gleiche gilt für Sie, Mr. Cassidy. Sie dürfen dieses Boot nicht verlassen. Sie müssen immer daran denken, daß Sie für Roy nichts tun können. Helfen können nur wir Ihrem Jungen. Wenn Sie sich unnötig in Gefahr begeben, ist das keine Hilfe für Roy. Wir wollen nicht, daß am Ende er frei ist und Sie tot sind, nicht wahr?«

»Seien Sie unbesorgt, Mr. Ballard«, erwiderte Cary Cassidy.

»Ich komme Ihnen nicht in die Quere.«
Das hieß für mich nicht, daß er nicht die Absicht hatte, sich am Kampf gegen die schwarzen Piraten zu beteiligen, deshalb formulierte ich meine Frage so, daß er nur mit Ja oder Nein antworten konnte: »Werden Sie auf diesem Boot bleiben und auf Miß Bonney aufpassen?«
»Ja, Mr. Ballard«, sagte er, und ich atmete erleichtert auf.

***

Der Kapitän der CALYPSO schob sich die selbstgestrickte Wollmütze in die Stirn. Er verließ die Brücke. Sie kamen von den Orkney-Inseln und hatten Erz an Bord. Ihr Zielhafen war Edinburgh.

Richard Adams, der Kapitän, freute sich schon auf seine Familie. Bis die CALYPSO wieder auslief, würden zwei Wochen vergehen. Vierzehn Tage, die Adams mit seiner Frau und seinem sechzehnjährigen Jungen verbringen würde.

Er war viel unterwegs. Deshalb lebte er mit seiner Familie in der Zeit, in der er zu Hause war, intensiver als ein anderer Mann.

Da gab es keinen Leerlauf und keine Langeweile. Jede Minute war genau verplant. Versäumtes wurde nachgeholt, und einiges wurde vorausgelebt, bevor es wieder ans Abschiednehmen ging.

Wenn man sich einmal daran gewöhnt hatte, war dieses Leben nicht so schlecht. Es gab niemals Streit in Adams' Familie, denn dafür war niemals Zeit.

Jeder freute sich auf den andern, und mit jedem Abschied stellte sich nicht Traurigkeit ein, sondern die Freude auf ein Wiedersehen.

Adams begab sich zum Achterdeck. Bill O'Hara, der blonde Funker, kam ihm entgegen. Die beiden waren seit Jahren befreundet. Auch an Land waren sie häufig zusammen. Bill gehörte – da er Junggeselle war – schon beinahe zur Familie.

»Na, Bill, alles in Ordnung?«

»Alles in Butter, Kapitän«, sagte O'Hara.

»Janice wird uns bald wieder ihren phantastischen Plumpudding vorsetzen.«

Bill O'Hara rollte die Augen, massierte mit verklärter Miene seinen Magen und machte: »Mmmmh!«

»Wann wirst du dir endlich auch ein Eheweib suchen?« fragte Adams schmunzelnd.

»Willst du damit durch die Blume ausdrücken, daß ich dir langsam zur Last falle?«

»Aber nein. Ich finde nur, daß du allmählich den Hafen der Ehe ansteuern solltest. Sonst wirst du noch 'ne alte Jungfer.«

Bill lachte. »Dann wäre ich ein medizinisches Wunder.«

»Du solltest dich wirklich nach einer Frau wie Janice umsehen«, riet der Kapitän dem Freund. »Wenn du heimkommst, findest du keine

öde, leere Wohnung vor, sondern dich empfängt ein liebes, zärtliches Wesen, das sich darüber freut, daß die Trennung zu Ende ist, dich verwöhnt und sich zärtlich an dich schmiegt.«

Bill nickte. »Eine Frau wie Janice würde ich mir auch nicht entgehen lassen. Aber die hast du dir ja schon geangelt. Und was bleibt für mich? Der Rest.«

»Hör mal, es muß sich doch auch darunter etwas Passendes für dich finden lassen.«

»Ich hab' 'ne Macke. Immer wenn ich mit einer Frau zusammen bin, vergleiche ich sie mit Janice.«

»Das ist ein Fehler.«

»Das weiß ich, aber ich kann's nicht ändern. Mir ist klar, daß ich auf diese Weise nie zu einer Frau kommen werde, aber so ist's nun mal mit mir. Niemand kann über seinen Schatten springen. Hat Janice nicht zufällig eine Zwillingsschwester, die ihr bisher vor mir verborgen habt?«

Der Kapitän grinste. »Leider nein.«

»Tja, dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als dir deine Frau auszuspannen. Tut mir schrecklich leid, Kumpel.«

»Das schaffst du nicht.«

»Und wieso nicht?«

»Weil Janice mich viel zu sehr liebt. Die sieht keinen anderen Mann an.«

»Ich weiß, daß sie mich mag.«

»Als Freund, ja. Aber mehr ist da nicht drin.«

»Es muß ein herrliches Gefühl sein, sich der Liebe seiner Frau so sicher sein zu können, Richard. Ich beneide dich.«

Richard Adams schmunzelte. »Ja, Bill, manchmal beneide ich mich sogar selbst ein bißchen.«

Bill O'Haras Mund klappte auf einmal auf. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er an seinem Freund vorbei. Der Kapitän lachte.

»Sag mal, ist dir eine Meerjungfrau erschienen?«

»Mensch, Richard, ich glaube, ich spinne. Sieh dich mal um. Wenn du dasselbe siehst wie ich, müssen wir beide verrückt sein.«

Adams wandte sich um, und dann weiteten sich auch seine Augen. »Das gibt's nicht. Das darf nicht wahr sein!«

Fassungslos starrten die beiden Männer auf das alte, schäbige Wrack, das mit gebauschtem, zerfetztem Segel auf die CALYPSO zufuhr.

»Wie kann das Ding denn in diesem Zustand überhaupt noch schwimmen?« preßte Bill O'Hara heiser hervor.

»Frag mich was Leichteres«, antwortete Richard Adams.

»Ein Schiff… Ein Geisterschiff… Unbemannt… Mein Gott, wann hat man solche Schiffe gebaut? Das ist ja schon gar nicht mehr wahr! Kneif mich, Richard. Ich möchte wissen, ob ich wach bin oder

träume.«
»Du bist wach«, sagte der Kapitän.
Auch die übrige Mannschaft wurde auf das Geisterschiff aufmerksam. Aufgeregte Rufe gellten über das Deck.
»Was tun wir denn jetzt?« fragte Bill O'Hara.
»Wir müssen uns um das Schiff kümmern«, sagte Richard Adams. »Und wir müssen es melden.«
»Man wird uns für verrückt halten.«
»Wir werden es dennoch melden. Denk an die Folgen, wenn es hier mal neblig ist. Es könnte zu einer Katastrophe kommen.«
»Vielleicht läßt sich Bergungsgeld verdienen«, sagte O'Hara.
»Kann sein.«
»Ja, aber wer sollte es bezahlen?«
»Irgend jemandem muß dieses Schiff doch gehören.«
»So, wie es aussieht, hat es schon lange keinen Eigner mehr«, sagte der Funker. »Es muß lange Zeit auf dem Meeresgrund gelegen haben.«
»Und plötzlich kommt es wieder hoch? Das glaubst du doch selbst nicht.«
»Wenn ich bloß wüßte, *was* ich mir dabei denken soll!« seufzte O'Hara. »So ein altes, unheimliches Schiff… Ich kriege eine Gänsehaut, wenn ich mir diesen Geisterkahn noch eine Weile ansehe… Erinnerst du dich an Geoffrey Drake, den alten Multimillionär, der im vergangenen Jahr starb?«
»Klar. Wie kommst du auf einmal auf den?«
»Er ließ doch die klapprigsten Oldtimer zu wahren Raketen umbauen.«
»Oh, jetzt begreife ich, worauf du hinaus willst, Bill. Du denkst, jemand könnte mit diesem Wrack dort das gleiche getan haben.«
»Warum nicht?«
»Geoffrey Drake lebt nicht mehr.«
»Er war nicht der einzige verschrobene Multimillionär.«
»Wenn wir an Bord des Geisterschiffes gewesen sind, werden wir mehr wissen«, sagte Richard Adams, kehrte auf die Brücke zurück und sprach über die Bordanlage zu seiner Mannschaft.
»Kein Grund zur Panik, Männer!« rief er ins Mikrofon. »Ich brauche ein paar Freiwillige, die sich mit mir auf das Wrack begeben. Wir sehen uns den Kahn gründlich an und fragen schließlich die Seefahrtsbehörde, was damit geschehen soll. Meiner Ansicht nach sollte es hier nicht weiter herrenlos herumfahren, da es eine Gefahr für andere Schiffe darstellt. Kann sein, daß man uns bittet, es aufzubringen. Ich erwarte die Freiwilligen in zwei Minuten auf dem Achterdeck. Das war's Leute.«
Der Steuermann wiegte bedenklich den Kopf. »Wenn das bloß gutgeht, Kapitän.« Er war bekannt für seinen tiefen Aberglauben, und

er wußte die unheimlichsten Geschichten zu erzählen.
Adams hielt das alles nur für – manchmal zugegeben recht gut geknüpftes – Seemannsgarn.
»Ein Geisterschiff auf unserer Route«, brummte der Steuermann besorgt. »Ich hab' mal von einem Dampfer gehört, der auch so einem unheimlichen Kahn begegnete…«
»Und? Was ist passiert?«
»Den Dampfer fand man wieder, aber die gesamte Mannschaft war verschwunden. Hoffentlich ergeht es uns nicht genauso.«
Adams lächelte. »Dann kriegen wir vielleicht heraus, wo die andere Mannschaft abgeblieben ist.«
Der Steuermann bekreuzigte sich furchtsam. »Damit sollte man nicht scherzen, Kapitän«, sagte er leise.
Richard Adams eilte zum Achterdeck. Sechs starke, entschlossene Männer warteten da auf ihn. Und Bill O'Hara, der all seinen Mut zusammennehmen mußte, um dabei zu sein.
»Fährt sehr großzügig, dein Oldie«, sagte der Kapitän zu ihm.
»Hast du eine bessere Erklärung dafür, daß dieses Wrack schwimmt?« erwiderte der Funker mürrisch.
»Noch nicht«, entgegnete der Kapitän. »Aber bald.«
»Das Geisterschiff verlangsamt seine Fahrt!« stellte O'Hara fest. Er schüttelte sich. »Spürst du die Kälte, die von drüben herüberweht, Richard?«
»Das bildest du dir bloß ein.«
»Ich sage dir, hier geht es nicht mit rechten Dingen zu. Laß uns unser Vorhaben lieber vergessen.«
»Das ist unmöglich. Wir sind verpflichtet, uns um dieses Schiff zu kümmern, Bill, das weißt du doch. Es gibt Vorschriften, an die ich mich halten muß. Was beunruhigt dich?«
»Diese unheimliche Stille«, sagte O'Hara. »Fällt dir nicht auf, wie düster es auf dem Geisterschiff ist?«
»Das Segel wirft einen Schatten auf das Deck.«
Der Funker zog die Luft durch die Nase ein. »Riechst du das, Richard?«
»Nein.«
»Leichengeruch. Da weht ein Leichengeruch zu uns herüber.«
»Jetzt reicht's aber!« sagte der Kapitän unwirsch. »Hör zu, es ist mir egal, ob du mit nach drüben kommst oder hierbleibst. Wenn du denkst, das halten deine Nerven nicht aus, dann bleib eben auf der CALYPSO. Ich *muß* mir dieses Schiff ansehen.«
»Und ich komme mit. Soll ich dir verraten, für wen ich das tue? Für Janice. Und für deinen Jungen. Damit sie ihr Familienoberhaupt nicht verlieren. Wenn's mich erwischt, ist's halb so tragisch. Dann zerdrücken einige Mädchen ein paar Tränen und trösten sich mit

einem anderen Mann.«

Adams zog die Brauen zusammen. »Allmählich wird es bei dir zur fixen Idee, daß auf dem Wrack eine Gefahr lauert.«

O'Hara nickte bestimmt. »Das tut sie. Darauf kannst du dich verlassen, Richard.«

Zehn Meter lagen nur noch zwischen der CALYPSO und dem unheimlichen Wrack. Der Funker spürte die Gefahr mit jeder Faser seines Körpers, aber er sagte nichts mehr.

Richard Adams legte die Hände trichterförmig an den Mund und schrie nach drüben. Er erwartete keine Antwort und wurde nicht enttäuscht. Totenstille lastete auf dem Geisterschiff. Nichts regte sich. Kein Mensch war zu sehen.

Die Distanz verringerte sich laufend. Jede Einzelheit des geheimnisvollen Wracks war jetzt schon zu erkennen.

»Fertigmachen zum Entern«, sagte Kapitän Adams. Die Freiwilligen stellten sich nebeneinander auf. Sie rechneten mit keiner Überraschung. O'Hara teilte ihren Optimismus nicht. Für ihn stand fest, daß dort drüben das Grauen auf sie lauerte.

Als die beiden Schiffe längsseits nebeneinander lagen, sprang Kapitän Adams als erster nach drüben, und seine Männer folgten ihm.

***

Sie hatten Roy Cassidy unter Deck gebracht, und die beiden Zombie-Piraten, die Nimu Brass bestimmt hatte, bewachten den zum Tode verurteilten Jungen.

Roy zitterte vor Aufregung. Ein Schiff… Ein Dampfer… Mit Menschen an Bord… *Menschen!*

Durfte er auf Rettung hoffen? Die schwarzen Piraten lagen auf der Lauer. Mit Säbeln und Dolchen bewaffnet warteten sie auf den Moment, wo Nimu Brass den Befehl zum Angriff gab.

Es war zu befürchten, daß die Geisterpiraten ein schreckliches Blutbad anrichteten, deshalb überlegte sich Roy fieberhaft, wie er die ahnungslosen Seeleute warnen konnte.

Sie durften den schwarzen Piraten nicht in die Falle gehen.

Aber wie konnte er, Roy, das verhindern? Wenn er losbrüllte, würden die beiden Zombies, die ihn bewachten, wohl kurzen Prozeß mit ihm machen.

Einer der beiden zog soeben seinen Dolch aus dem Gürtel und setzte ihm die scharfe Klinge an die Kehle. »Keinen Laut«, zischte der Untote.

Roys Kniescheiben vibrierten vor Angst. Wenn er versuchte, sich loszureißen, würde er sich damit selbst die Kehle durchschneiden. Tat er nichts, dann würden viele Menschen sterben, und hinterher würde ihn Nimu Brass aufhängen.

Was für eine grässliche Situation, in der er sich befand. Zum x-tenmal

verfluchte er die Stunde, wo er den Entschluß gefaßt hatte, den Schatz der toten Seelen zu suchen.

Aber an dem, was geschehen war, war nun nichts mehr zu ändern. Er mußte die Folgen tragen. Gespannt lauschte er. Das Stampfen des Dampfers kam immer näher. Bald war es so deutlich zu hören, daß man meinen konnte, die schwere Maschine würde sich an Bord des Geisterschiffes befinden.

»Fertigmachen zum Entern!« rief auf dem Dampfer jemand.

Roy Cassidy schwitzte. Er trug immer noch seinen Neoprenanzug. Ihm war schrecklich heiß darunter.

Die Zombies hielten ihn mit hartem Griff fest. Durch seinen Kopf wirbelten unzählige Gedanken. Sollte er die gefährdeten Seeleute warnen?

Er spielte alles in großer Eile durch. Wenn er sich blitzschnell fallenließ und dann wie am Spieß losbrüllte und die Flucht ergriff, hatte er vielleicht noch eine Chance, gerettet zu werden.

Die Seeleute würden sich dann von den Piraten nicht überrumpeln lassen und konnten ihm vielleicht beistehen.

Natürlich war die Sache *ungemein* riskant, aber ohne Risiko würde er nie mehr aus dieser Klemme rauskommen.

Als die Männer von der CALYPSO herübersprangen, legte sich eine eiskalte Zombie-Hand auf Roys Mund. Der untote Pirat preßte den Jungen so fest an sich, daß er alles, was er geplant hatte, vergessen konnte.

Die Seeleute würden nun ahnungslos in ihr Verderben rennen…

***

»Jetzt haben wir sie auf dem Schirm, Tony!« rief Mr. Silver.

Ich überzeugte mich davon. Im selben Augenblick zog sich meine Kopfhaut zusammen. »Verdammt«, entfuhr es mir.

»Was ist?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Sieh genau auf den Schirm«, empfahl ich meinem Freund.

Der Hüne mit den Silberhaaren tat es und knirschte hörbar mit den Zähnen.

»Sage ich auch«, bemerkte ich.

»Zwei Punkte«, stellte Mr. Silver fest. »Zwei Schiffe. Das eine ist das Geisterschiff…«

»Und das andere irgendein Schiff, dessen Besatzung keine Ahnung hat, in was für einer Gefahr sie sich befindet«, fiel ich meinem Freund ins Wort.

»Man muß die Leute warnen!« sagte Vicky Bonney.

»Das übernehme ich«, sagte Cary Cassidy und griff nach dem Mikrofon des Funkgeräts.

Wir beobachteten die beiden Punkte auf dem Radarschirm, die

einander immer näherkamen. Cary Cassidy rief das gefährdete Schiff. Seine Stimme hob sich immer mehr. Er schrie schon bald, doch er bekam keine Antwort.

»Vielleicht hat Nimu Brass eine Funksperre errichtet«, sagte Vicky Bonney.

»Alles ist möglich«, brummte ich.

Cassidy versuchte es weiter. Ohne Erfolg. Das andere Schiff antwortete nicht. Die beiden Punkte wuchsen völlig zusammen, waren auf dem Schirm nur noch als einer zu erkennen, Mr. Silver schluckte trocken. »Ich würde zu gern wissen, was jetzt passiert.«

Ich glaubte, es ihm sagen zu können, doch ich schwieg, um Cary Cassidy nicht noch mehr zu beunruhigen. Er litt schon genug. Im Geist stellte ich mir die Situation vor. Nimu Brass war ein grausamer Seeräuber. Er hatte sein blutiges Handwerk bestimmt noch nicht verlernt. Und dort vorn bot sich ihm die Möglichkeit, sein schreckliches Piratenunwesen wiederaufzunehmen. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er darauf verzichtete.

Plötzlich mußten wir nicht nur um Roy Cassidy bangen, sondern auch noch um die Mannschaft eines ganzen Schiffes.

***

Richard Adams schritt über die glitschigen Planken des Geisterschiffes. Unheimliche Geräusche wehten über das Deck.

Altes, morsches Holz ächzte und knarrte.

Irgendwo klappte mit der schwankenden, schaukelnden Bewegung des Schiffes eine Tür auf und zu. Bill O'Hara ballte die Hände zu Fäusten. Ihm war auf dem Wrack nicht geheuer. Er fühlte sich belauert und beobachtet.

Immer wieder drehte er sich rasch um. Doch nirgendwo war jemand zu entdecken. Einsam und verlassen schien dieses Schiff über das Meer zu fahren.

Ein düsteres, bedrohliches Gespenst in der unendlichen Weite der Nordsee.

»Es ist leer«, raunte O'Hara dem Kapitän zu. »Die Besatzung muß es vor langer Zeit schon verlassen haben.«

»Das gibt es nicht«, erwiderte Adams. »So ein Schiff kann doch nicht jahrelang umherfahren. Nicht ohne Besatzung.«

»Du siehst doch, daß keiner hier ist. Ich schlage vor, wir kehren um.«

»Erst sehen wir noch unter Deck nach«, entschied der Kapitän der CALYPSO.

Bill O'Hara biß sich auf die Unterlippe.

»Vielleicht finden wir ein Logbuch«, sagte Richard Adams.

Die Angst krallte sich immer tiefer in O'Haras Herz. Es wäre für ihn besser gewesen, auf der CALYPSO zu bleiben.

Adams stieß die Tür zum Niedergang auf. Da erblickte er das bleiche Gesicht eines Zombies. Dahinter ein weiteres Gesicht. Und noch eines.

O’Hara prallte entsetzt zurück. Die untoten Seeräuber warfen sich ihnen entgegen. Bill O’Hara hielt diesen furchtbaren Horror nicht aus. Er wirbelte herum und ergriff die Flucht.

Aber er hatte sofort zwei Zombies auf den Fersen. Sie jagten mit gezückten Dolchen hinter ihm her. Er rutschte auf den glitschigen Planken aus und schlug lang hin. Wie ein Torpedo sauste er weiter und knallte gegen die Schiffsaufbauten.

Sterne tanzten vor seinen Augen. Er rollte herum. Einer der beiden Zombies ließ sich auf ihn fallen. O’Hara glaubte, seine letzte Stunde habe geschlagen.

Er wälzte sich atemlos zur Seite. Der Dolch hackte tief in das Holz neben ihm. Als ihn der Zombie herausreißen wollte, brach die Klinge ab.

Wütend schleuderte der Geisterpirat den Griff ins Meer. Er behinderte den zweiten Angreifer. Dadurch hatte O’Hara die Möglichkeit, aufzuspringen.

Sein Herz schien hoch oben im Hals zu schlagen. Er hatte mit etwas Schlimmem gerechnet. Aber daß es so schrecklich kommen würde, hätte er sich im Traum nicht gedacht.

Zombie Nummer zwei wollte ihn mit seinem Dolch fertigmachen. Die Hand mit der Waffe zuckte vor. O’Hara sah den Angriff zum Glück schon im Ansatz und konnte rechtzeitig reagieren.

Er drehte sich um die eigene Achse. Der schwarze Pirat stach daneben. Bill O’Hara packte den Arm des Untoten, hebelte den Gegner blitzschnell aus und brachte es fertig, ihn in hohem Bogen durch die Luft fliegen zu lassen.

Der Geisterpirat knallte auf das Schanzkleid und stürzte ins Meer. Über Seile und Ketten setzte Bill O’Hara seine Flucht fort.

Er hatte vorgehabt, an Richard Adams' Seite zu bleiben, doch das schaffte er nun nicht mehr. Er konnte nur noch seine eigene Haut retten, und er hoffte für den Kapitän und die andern, daß ihnen die Flucht ebenfalls gelang.

Adams sprang das nackte Grauen an, als er die bleichen Visagen der Untoten erblickte. Eine eisige Kälte fuhr ihm in die Glieder und lähmte ihn.

Ein Zombie-Pirat stürzte sich auf ihn. Er schwang den Säbel hoch und wollte dem Kapitän damit den Schädel spalten.

Zweifellos wäre ihm das geglückt, wenn einer von Adams’ Leuten nicht in Gedankenschnelle reagiert und ihn zur Seite gerissen hätte.

Danach kamen Adams’ Lebensgeister wieder in Schwung.

Seine Leute versuchten verbissen die Angriffe der Zombies zurückzuschlagen.

Aber sie waren unbewaffnet, und deshalb hatten sie es nicht leicht, sich die mordlüsternen Seeräuber vom Leib zu halten.

Nimu Brass trieb seine Geisterpiraten mit scharfen Befehlen an.

»Tötet sie! Macht sie nieder! Sie dürfen auf ihr Schiff nicht zurückkehren!«

Einer von Adams' Mannschaft erbeutete einen Säbel. Er hieb damit in blinder Wut auf die Zombies ein und hatte damit einen verblüffenden Erfolg. Jene Untoten, die er erwischte, brachen erledigt zusammen und vermochten sich nicht mehr zu erheben.

»Zurück!« schrie Adams. »Zurück auf die CALYPSO!«

Der Mann mit dem Säbel deckte den Rückzug. Er war ein kraftstrotzender Bursche, breitschultrig und mit harten Muskelpaketen bepackt. Wie ein Turm stand er in der Schlacht.

Immer wieder surrte der Säbel durch die Luft. Der Seemann traf mehrere Zombies. Doch die schwarzen Piraten ließen nicht locker.

Es schienen ständig mehr zu werden. Die Übermacht war erdrückend. Richard Adams wurde von seinen Männern abgedrängt. Sofort war ein Geisterpirat zur Stelle, der ihm den Hals durchschneiden wollte. Adams warf sich gegen den bleichen Gegner.

Er rammte den Untoten mit der Schulter, umklammerte dessen Dolcharm und kämpfte mit ihm verbissen um die Waffe. Doch der schwarze Pirat war stärker.

Er riß sich von Adams los und stach zu. Der Kapitän der CALYPSO federte zurück. Die Klinge schlitzte seinen dicken Rollkragenpullover auf, erwischte das Unterhemd und auch die Haut.

Adams spürte ein heißes Brennen und merkte, wie warmes Blut aus der Wunde rann. Das machte ihn rasend. Er schmetterte dem Zombie seine Faust gegen das Kinn.

Der Geisterpirat brach zwar zusammen, erhob sich aber sogleich wieder.

Arme schlangen sich von hinten um Richard Adams. Sein Herz übersprang vor Schreck einen Schlag.

Jetzt bist du dran! schoß es dem Kapitän durch den Kopf. Der Zombie vor ihm holte zum tödlichen Stoß aus.

Das sah der bullige Seemann. Er kreiselte herum und eilte seinem Kapitän zu Hilfe. Sein Säbelhieb vernichtete den Geisterpiraten. Mit einem wuchtigen Schlag befreite er Adams aus der Umklammerung.

»Danke!« keuchte der Kapitän der CALYPSO. »Vorsicht!«

brüllte er im nächsten Augenblick, denn Nimu Brass wuchtete sich vorwärts.

Der Muskelmann fuhr herum. Er zog den Säbel waagrecht durch die Luft und hätte den Piratenkapitän geköpft, wenn dieser nicht blitzschnell in die Hocke gegangen wäre.

Brass stach von unten zu – und traf.

Der Seemann, der eben erst Richard Adams das Leben gerettet hatte, mußte nun selbst sterben. Adams' Herz krampfte sich zusammen, als ihm das klar wurde.

Noch stand der bullige Mann, aber es war zu erkennen, wie schwer es ihm fiel, sich auf den Beinen zu halten.

Seine Finger öffneten sich, er ließ den erbeuteten Säbel fallen.

»Zurück!« gurgelte er. »Machen Sie schnell… Kapitän… Adams…«

Erschüttert sah ihn Richard Adams zusammenbrechen. Sein Lebensretter lebte nicht mehr…

Der Kapitän der CALYPSO kämpfte sich verbissen zu seinen Männern durch. Bill O'Hara war bereits auf den Dampfer hinübergesprungen. Ein weiterer Seemann kehrte keuchend auf die CALYPSO zurück.

Neben Richard Adams schlug der zweite Maat mit seinen handkoffergroßen Fäusten um sich. Plötzlich erstarrte er. Adams sah, warum. Ein Piratensäbel war dem Mann in den Leib gedrungen.

Zwei Tote! Und soeben gab es einen Verletzten. Der Mann brüllte markerschütternd auf und hielt sich die blutende Hand.

Adams begriff, daß er und seine Leute diesem Grauen nicht gewachsen waren.

Sie setzten sich auf die CALYPSO ab, und Adams gestand sich ein, daß er lieber auf Bill O'Haras Worte hätte hören sollen. Die Zombies gaben sich nicht damit zufrieden, daß die Seeleute ihr Wrack verließen. Sie folgten Adams und seinen Männern auf die CALYPSO.

Enterhaken flogen herüber. Die schwarzen Piraten krallten sich am Dampfer buchstäblich fest. Deshalb nützte es auch gar nichts, daß Richard Adams brüllte: »Volle Kraft voraus!«

Der Dampfer konnte sich vom Geisterschiff nicht lösen. Haken und Taue hielten die CALYPSO fest, und Nimu Brass schrie immer wieder: »Tötet sie! Tötet sie alle! Es werden keine Gefangenen gemacht! Keine Gefangenen!«

Bill O'Haras Gesicht war weiß wie ein Laken, als er die schwarzen Piraten herüberkommen sah. Sie wüteten grausam.

Panik griff auf der CALYPSO in Windeseile um sich.

Rette sich, wer kann – nach diesem Motto versuchten sich alle in Sicherheit zu bringen. Bill O'Hara rannte zur Funkkabine. Er sprang hinein und schmetterte die Tür hinter sich zu.

Schwer atmend sank er dagegen. Draußen schrie ein Seemann gequält auf. Gleich darauf war ein dumpfes Poltern zu vernehmen. O'Hara wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Was für ein Tag. Was für ein schrecklicher Tag!

Vor wenigen Minuten war noch alles in Ordnung gewesen, und jetzt war die Hölle auf der CALYPSO los. Ein schwerer Körper wuchtete gegen die Tür.

Der Aufprall stieß O'Hara zurück. Dadurch fiel ihm auf, daß er

vergessen hatte, sich einzuschließen. Entsetzt stemmte er sich gegen die Tür, die der schwarze Pirat aufdrücken wollte.

Eine fahle Totenhand schob sich herein und versuchte O'Hara zu packen. Er stieß sie zurück, schlug mit der Faust auf den Arm und drückte die Hand nach draußen.

Dann rammte er die Tür zu und drehte in großer Hast den Schlüssel im Schloß herum. Einmal. Zweimal. Ein drittes Mal war nicht mehr möglich.

O'Haras Nerven waren in heller Aufruhr. Er sah am Bullauge eine Zombie-Fratze und war nahe daran, durchzudrehen.

Und der Zombie-Wahn eskalierte!

Draußen schlug der schwarze Pirat mit einer Axt auf das Glas des Bullauges ein. O'Hara hoffte, daß das Glas den Schlägen standhalten würde, doch das war nicht der Fall.

Schon beim ersten Schlag hatte das Bullauge Tausende von Sprüngen. Bei jedem weiteren Schlag verdichtete sich dieses Netz aus Rissen, bis schließlich die Scherben in die Kabine flogen.

O'Hara preßte sich neben dem Funkgerät an die Wand. Sollte er SOS funken? Hatte es jetzt noch einen Sinn, einen Hilferuf abzusetzen?

Jedes Schiff, das jetzt erst aufbrach, um ihnen zu Hilfe zu eilen, würde zu spät kommen. Die Geisterpiraten waren drauf und dran, die gesamte Mannschaft der CALYPSO niederzumetzeln.

Großer Gott, wer konnte diesen Teufeln Einhalt gebieten?

Der Untote versuchte durch das Bullauge in die Funkkabine zu gelangen. Die Öffnung war nicht groß genug. Ein Glück für O'Hara, der all seinen Mut zusammenraffte und mit den Fäusten so lange auf den Schädel des Geisterpiraten einschlug, bis dieser sich zurückzog und sich auf die Suche nach einem anderen Opfer begab, das leichter zu erreichen war.

»Verdammt, Richard!« schrie der Funker und hämmerte mit den Fäusten gegen die Kabinenwand. »Warum hast du nicht auf mich gehört?«

Richard Adams bereute das schon längst, aber das half nun nichts mehr. Sie hatten die Zombies an Bord und wußten nicht, wie sie sie wieder loswerden konnten.

Der Kapitän stürmte die Stufen hinunter und hastete in seine Kabine. Er riß die Bücher von der Ablage, schleuderte sie hinter sich auf den Boden, und seine zitternden Finger suchten die Pistole, die er dahinter aufbewahrte.

Endlich fühlte er die Waffe in seiner Hand. Er entsicherte sie.

Ein Zombie stolperte in die Kabine. Adams kreiselte wie von der Natter gebissen herum.

Er zielte nicht lange, drückte augenblicklich ab. Der Untote klappte zusammen, und die Aufprallwucht des Geschoßes stieß ihn nach

draußen.

Auf den Kopf! hallte es in Adams. Du mußt auf den Kopf schießen!

Er hetzte dem Zombie nach. Der Geisterpirat lag vor der Kabine auf dem Boden und schickte sich soeben an, sich wieder zu erheben. Da setzte ihm Adams die Pistole an den Schädel und zog durch. Der Untote kippte zur Seite.

Adams sprang über ihn drüber und stürmte mit der Waffe in der Hand an Bord, um sein Schiff und die Mannschaft vor diesen bleichen Killern zu verteidigen.

***

Meine Befehle waren klar und unmißverständlich. Ich konnte nur hoffen, daß sich alle daran hielten. Wenn nicht, gab es unnötig Tote.

Jene Motorboote, die nicht mit meinen Freunden besetzt waren, ließen sich etwas zurückfallen. Die Spitze übernahmen Frank Esslin, mit Marvin Nelson, Lance Selby mit Oda und ich mit Mr. Silver, Vicky Bonney und Cary Cassidy an Bord.

Wir fuhren knapp nebeneinander. Trotzdem benützte ich das Mikrofon, um mich mit meinen Freunden zu verständigen.

»Zwei Dinge sind im Augenblick gleichrangig wichtig«, sagte ich. »Roy Cassidy zu befreien und der Mannschaft des Dampfers beizustehen!«

»Wir kümmern uns um die Mannschaft, wenn's recht ist!« gab Lance Selby zurück.

»Ich bin dabei!« meldete sich Frank Esslin. Er hielt seine Walther PPK in der Faust. Marvin Nelson würde sich an dem Einsatz selbstverständlich nicht beteiligen.

»Okay«, sagte ich. »Dann begebt ihr euch auf die CALYPSO, während wir auf dem Geisterschiff nach dem Jungen suchen.«

Mein nächster Funkspruch galt allen anderen Booten. Ich riet den Leuten, die Motoren zu stoppen und abzuwarten. Alle befolgten meinen Rat.

Nur ein Boot fuhr weiter. Jenes, auf dem sich Jack Margolin, dieser unsympathische Reporter, befand.

Ich griff noch einmal wütend zum Mikro. »Habt ihr nicht gehört?« schrie ich. »Ihr sollt zurückbleiben!«

Margolin grinste, und der Mann am Steuer reagierte nicht.

»Was habt ihr vor? Wollt ihr euch umbringen?« schrie ich.

»Margolin hat dem Bootseigentümer Geld gegeben«, sagte Cary Cassidy. »Ich kenne den Mann. Für Geld tut er alles.«

»Margolin!« brüllte ich. »Was haben Sie vor?«

Der Reporter griff nach dem Mikrofon und antwortete: »Ich möchte dabei sein, wenn das Ballard-Team zuschlägt. Aus nächster Nähe möchte ich mir das ansehen.«

»Die Zombies bringen Sie um!«

»Machen Sie sich um mich keine Sorgen. Ich kann sehr gut auf mich aufpassen.«

»Mann, Sie sind verrückt.«

»Ja. Vielleicht. Für eine gute Story verkaufe ich meine Seele.«

»Sie werden bei den anderen bleiben, verflucht noch mal!«

»Sie haben mir nichts zu befehlen, Ballard!« schnauzte mich der Reporter an. »Spielen Sie sich nicht so auf. Kümmern Sie sich um Ihren Job, ich kümmere mich um meinen.«

Wir erreichten das Geisterschiff. Mr. Silver drosselte die Mercury-Motoren.

»Ich übernehme«, sagte Gary Cassidy.

»Seid vorsichtig!« riet uns Vicky Bonney.

»Wird schon schiefgehen«, erwiderte ich. Und zu Cassidy gewandt sagte ich: »In Kürze haben Sie Ihren Jungen wieder.«

Während Frank Esslin links am Geisterschiff vorbeifuhr, um die CALYPSO zu erreichen, zogen Lance Selby und Oda rechts daran vorbei.

Unsere Freunde entschwanden meinen Blicken. Sie würden ihr Bestes geben, dessen konnte ich sicher sein. Blieb nur zu hoffen, daß das Beste auch genügte.

***

Auf der CALYPSO war der Teufel los. Frank Esslin brauchte sich um das Boot, das er gesteuert hatte, nicht zu kümmern, da Marvin Nelson zurückblieb.

Nelson bot auch Lance Selby seine Hilfe an. Er forderte den Parapsychologen auf, die Leine herüberzuwerfen. Lance tat es.

Nelson fing sie auf und band sie flink fest.

Oda schien auf Nadeln zu stehen. Das rothaarige Mädchen konnte es kaum erwarten, die Geisterpiraten zu bekämpfen.

Frank Esslin kletterte als erster an Bord.

Lance Selby ließ seiner Freundin den Vortritt.

Wie eine Katze turnte die weiße Hexe nach oben. Der Parapsychologe folgte ihr. An Deck öffnete er sein Hemd. Er trug ein kleines, unscheinbares Lederamulett um seinen Hals. Starke weißmagische Kräfte befanden sich in ihm.

Lance nahm es ab. Als sich seine Faust um den kleinen Lederbeutel schloß, wurde sie von innen her weißmagisch aufgeladen. Sicherheitshalber zog der Parapsychologe aber auch noch seine Colt-Commander-Pistole, die ebenso wie Franks Walther mit geweihten Silberkugeln geladen war.

Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß sie auf dieser von der schwarzen Macht verseuchten Welt ohne Waffen nicht auskamen.

Deshalb trennten sie sich nur in den seltensten Fällen von ihnen.

»Los geht's!« preßte Lance Selby zwischen den Zähnen hervor.

Er sah Seemänner gegen Zombie-Piraten kämpfen. Es war ein verzweifelter Kampf, und die Mannschaft der CALYPSO drohte ihn zu verlieren, deshalb warf sich Lance mittenhinein in das Getümmel.

Seine weißmagisch geladene Faust streckte einen Geisterpiraten nieder. Er entging einem Säbelhieb, indem er sich zur Seite fallen ließ.

Mit dem Rücken fiel er gegen eine Eisenstrebe. Ein Schmerz jagte durch sein Rückgrat, der ihm einen heiseren Schrei von den Lippen riß.

Die Commander donnerte, und die geweihte Silberkugel riß einem Untoten die dickgliedrige Kette aus der Faust, mit der er einen Seemann erschlagen wollte.

Frank Esslin kassierte einen Treffer an der Schläfe. Er sackte auf das rechte Knie und ächzte benommen. Mehrmals schüttelte er heftig den Kopf.

Der Zombie, der ihn angeschlagen hatte, setzte nach, um ihm den Rest zu geben. Frank sah den bleichen Kerl wie durch einen trüben Schleier.

Seine Walther PPK schien zentnerschwer zu sein. Es kostete ihn viel Kraft, sie zu heben und auf den Angreifer zu richten. Und noch einmal so viel Kraft war erforderlich, um den Stecher durchzuziehen.

Die Pistole krachte – und Frank sah den Untoten nicht mehr.

Stöhnend kämpfte sich der WHO-Arzt hoch und feuerte wieder, doch dieser Schuß ging daneben.

Oda aktivierte ihre übernatürlichen Fähigkeiten. Ein Geisterpirat sprang sie hinterrücks an. Er schlang seine Arme um sie, wollte sie an sich pressen und festhalten.

Doch die Magie, mit der sich der attraktive Körper aufgeladen hatte, versetzte dem schwarzen Piraten einen furchtbaren Schlag.

Es riß ihm die Arme auseinander und schleuderte ihn weit zurück.

Oda wirbelte augenblicklich herum.

Auf ihren Handflächen bildeten sich unvermittelt rote Feuerbälle. Sie warf sie nach dem auf dem Deck liegenden Zombie. Der eine Ball verfehlte ihn knapp, rollte über die Planken, fiel ins Wasser und tauchte zischend ein, ohne zu verlöschen.

Der zweite Feuerball prallte gegen das Gesicht des Untoten, und das hatte eine verheerende Wirkung.

Der Ball zerplatzte wie eine brennende Blase. Ein dumpfer Knall – und den Schädel gab es nicht mehr.

Oda wandte sich sofort dem nächsten Gegner zu.

Frank Esslin kämpfte sich zur Funkkabine durch. Wieder versuchte ein Zombie-Pirat die Tür aufzubrechen. Der WHO-Arzt klärte die Situation mit einem präzisen Schuß. Dann hämmerte er mit der Pistole

gegen die Tür.
»Wer ist da drinnen?«
»Bill O’Hara«, antwortete der Funker.
»Besser, Sie kommen heraus.«
»Denken Sie, ich lasse mich von diesen Teufeln abschlachten?«
»Ich bringe Sie in Sicherheit.«
»Das können Sie mir nicht garantieren. Ich bin in meiner Kabine am sichersten.«
»Und was tun Sie, wenn einer der Zombies die Tür aufbricht? Nun machen Sie schon, O’Hara. Kommen Sie heraus.«
Drinnen wurde der Schlüssel zweimal im Schloß herumgedreht.
Dann erschien der Funker mit blassem Gesicht.
»Bleiben Sie neben mir!« riet ihm Frank Esslin.
Lance Selby und Oda schlugen die schwarzen Angreifer zurück.
Sie bildeten mit Frank Esslin eine Front, standen schützend vor den verstörten, erschöpften, zum Teil auch verletzten Seeleuten.
Nimu Brass tobte vor Wut. Er warf ihnen seine Piraten brüllend noch einmal entgegen, und der erbitterte Kampf ging weiter

***

Von der CALYPSO drang Kampflärm zu uns herüber.
Säbelgeklirre, Schreie von Verwundeten, Schüsse… Auf dem Geisterschiff herrschte Stille.
Sämtliche Piraten schienen es verlassen zu haben. Und Roy Cassidy? Was war aus dem geworden?
Wir standen im Schatten des zerfetzten Segels. Der Frieden an Bord des Geisterschiffes kam mir tückisch vor. Mr. Silver sah sich mißtrauisch um.
Auch er wußte, daß es besser war, auf der Hut zu sein. Wir schlichen über das düstere Deck. Der Ex-Dämon hielt sein Höllenschwert fest in den Händen.
Er konnte seine Ungeduld nur mühsam bezähmen. Ich kannte ihn lange genug, um zu wissen, daß er lieber losgestürmt wäre und etwaige Gegner zum Kampf herausgefordert hätte.
Er verzichtete darauf, weil er das Leben des Jungen nicht gefährden wollte. Ich sah ihm an, daß er mächtig unter Strom stand. Die Entladung würde für jeden Zombie tödlich sein.
Wir erreichten den Niedergang. »Zwei Möglichkeiten«, raunte mir der Hüne mit den Silberhaaren zu. »Entweder Roy Cassidy liegt irgendwo dort unten gefesselt und geknebelt allein – oder er wird von schwarzen Piraten bewacht.«
»Oder er befindet sich nicht mehr an Bord, weil ihn sich Nimu Brass bereits vom Hals geschafft hat«, sagte ich.
»Das will ich lieber nicht annehmen, Tony.«

»Leider müssen wir auch diese Möglichkeit in Erwägung ziehen.«
»Ich gehe lieber davon aus, daß sich der Junge noch auf dem Geisterschiff befindet und bewacht wird.«
»Das bedeutet, daß wir verdammt vorsichtig sein müssen. Das geringste Geräusch kann Roy das Leben kosten.«
»Wie einfach wäre alles, wenn mir meine übernatürlichen Fähigkeiten noch zur Verfügung stünden.«
»Du holst sie dir wieder.«
»Ja, aber wann?«
»Schon bald.«
»Dein Wort in Gottes Ohr«, seufzte Mr. Silver.
Wir pirschten die Stufen hinunter. Ich hielt meinen Colt Diamondback in der Linken, obwohl ich kein Linkshänder bin.
Aber mit ständigem Üben erreichte ich links die gleiche Treffsicherheit wie rechts, wodurch meine Rechte, mit dem magischen Ring, in Fällen wie diesem stets einsatzbereit blieb.
Ich vernahm ein Geräusch, blieb stehen und stoppte auch Mr. Silver, indem ich ihn am Arm zurückhielt. Er vernahm es auch. Es hörte sich an, als würde jemand festgehalten, der sich sträubte und dem man sicherheitshalber auch noch den Mund zuhielt, damit er nicht schreien konnte.
Es bedurfte nicht erst vieler Worte. Mr. Silver und ich verständigten uns mit einigen wenigen Handzeichen. Ich versteckte mich unter den Stufen des Niedergangs, und auch Mr. Silver zog sich zurück.
Er fing an schwer zu atmen. Damit wollte er die Neugier jenes Zombies wecken, der bei Roy Cassidy war.
Vielleicht paßten auf den Jungen auch zwei schwarze Piraten auf. Es würde sich in wenigen Augenblicken herausstellen. Der Ex-Dämon atmete tiefer, lauter.
Plötzlich: Schritte.
Ich schluckte trocken. Meine Kopfhaut spannte sich. Es stand verflucht viel auf dem Spiel. Roy durfte sein Leben nicht verlieren.
Ich duckte mich. Zwischen den morschen Stufen konnte ich hindurchsehen, und ich erblickte einen bleichen Piraten.
Die Hand auf dem Säbelgriff, kam der Untote den Gang entlang. Der Ex-Dämon stellte das laute Atmen ein. Das Mißtrauen des Geisterpiraten blieb jedoch.
Er wollte der Sache auf den Grund gehen. Ohne es zu wissen, näherte er sich Mr. Silver. Ich beobachtete den Ex-Dämon. Er bereitete sich auf den Angriff vor.
Ich zog mich ein Stück weiter zurück, um von dem Untoten nicht entdeckt zu werden. Der Zombie-Pirat blieb stehen. Er zog seinen Säbel. Wir regten uns nicht. Die Spannung wurde langsam unerträglich, doch der günstigste Moment für den Angriff war noch

nicht gekommen. Es war sehr wichtig, noch zu warten, fiel uns beiden das auch noch so schwer.

Endlich ging der schwarze Pirat weiter. Er hatte ein junges Gesicht. Sein rostroter Rock mit den Silberknöpfen glich einer Uniform. Um die Taille trug er einen breiten Ledergürtel.

Der Bleiche schlich an mir vorbei. Ich hätte ihn jetzt anspringen können, denn er kehrte mir den Rücken zu. Doch ich überließ ihn Mr. Silver.

Während sich der Ex-Dämon um ihn kümmerte, wollte ich zu Roy Cassidy eilen, um ihm – falls nötig – beizustehen. Zwei, drei Schritte machte der Zombie noch.

Dann trat ihm unvermittelt Mr. Silver entgegen. Der schwarze Pirat prallte zurück. Er konzentrierte sich voll auf den Hünen mit den Silberhaaren, so daß er nicht bemerkte, wie ich aus meinem Versteck hervorkam.

Ich wieselte den Gang entlang, dorthin, woher der Zombie-Pirat gekommen war. Der Untote attackierte meinen Freund mit dem Säbel. Mr. Silver parierte den Hieb mit dem Höllenschwert.

Das laute Klirren erreichte den letzten Winkel des Geisterschiffes.

Im selben Moment erreichte ich die Tür, die in den Raum führte, in dem Roy Cassidy festgehalten wurde. Ich sah den Jungen. Ein Zombie stand vor ihm, drückte ihn gegen die Wand, hielt ihm den Mund zu und bedrohte ihn mit seinem Dolch.

Mit angstgeweiteten Augen starrte Roy mich an. Sein Leben lag jetzt in meinen Händen – und es hing an einem seidenen Faden. Ich mußte sehr schnell sein.

Mit einem kraftvollen Sprung griff ich den schwarzen Piraten an. Mein Karatetritt beförderte ihn von dem Jungen in dem Augenblick weg, als er mit dem Dolch zustechen wollte.

Der Geisterpirat stolperte über ein dunkelbraunes Netzbündel, das auf dem Boden lag. Er knallte auf den Boden, rollte ab und federte gleich wieder hoch.

Da sein Arm nicht lang genug war, um Roy Cassidy mit dem Dolch zu erreichen, schleuderte er die Waffe nach dem Jungen.

Ich riß Roy zurück.

Der Dolch sauste knapp an mir vorbei und hackte dort ins Holz, wo sich vor Sekundenbruchteilen noch Roys Hals befunden hatte. Brummend vibrierte die Waffe.

Ich ließ dem schwarzen Piraten keine Chance mehr, krümmte den Finger, und mein Colt Diamondback brüllte los. Der Untote riß die Arme hoch. Das geweihte Silber löschte sein schwarzes Leben aus. Er stellte für uns keine Gefahr mehr dar.

Draußen machte Mr. Silver mit seinem Gegner kurzen Prozeß.

Er hieb mit dem Höllenschwert den Säbel des Zombie-Piraten

entzwei und stieß ihm die Waffe dann in den schwarzen Körper.

»Los, kommen Sie!« sagte ich zu Roy Cassidy, der es nicht fassen konnte, gerettet zu sein.

»Nimu Brass wollte mich aufhängen«, ächzte er. »Ich hatte die Schlinge schon um den Hals…«

»All der Horror gehört der Vergangenheit an«, sagte ich.

»Folgen Sie mir. Ihr Vater erwartet Sie.«

Niemand hinderte uns daran, das Geisterschiff zu verlassen.

Roy – immer noch wie ein Froschmann gekleidet – trat an das Schanzkleid. Als er seinen Vater erblickte, füllten sich seine Augen mit Tränen. Er kletterte zu ihm hinunter.

»Vater.«

»Mein Junge.«

Sie fielen einander in die Arme. Ein rührendes Bild. »Verzeih mir, Dad«, sagte Roy.

»Ach was. Ich bin froh, dich wiederzuhaben. Bist du okay? Laß dich ansehen. Ist alles in Ordnung? Haben dir die gottverfluchten Piraten auch kein Leid zugefügt?«

»Ich bin jetzt wieder okay, Dad«, sagte Roy ergriffen, und er hielt seine Tränen nicht zurück.

Mr. Silver und ich machten kehrt. Der Kampf war noch nicht zu Ende, Nimu Brass war noch nicht geschlagen. Wir mußten hinüber auf die CALYPSO, um unseren Freunden beizustehen.

Der Ex-Dämon und ich rannten über das Deck des Geisterschiffes. Ich sah drüben auf dem Dampfer Jack Margolin, den Reporter.

»Dieser blöde Hammel!« ärgerte ich mich. »Sieh ihn dir an. Er will alles aus nächster Nähe miterleben.«

»Man kann über ihn denken, wie man will«, gab Mr. Silver zurück. »Eines muß man ihm aber bescheinigen: daß er Mut hat.«

Margolin, dieser verrückte Hund, hielt eine Minox in seinen Händen und fotografierte die Kampfszenen. Seltsamerweise kam keiner der Zombies auf die Idee, ihn anzugreifen. Sie behelligten ihn nicht. Es hatte fast den Anschein, als wollten sie, daß er für sie Reklame machte.

Wir sprangen nach drüben, kämpften uns zu Oda, Lance Selby und Frank Esslin durch, die sich wacker schlugen. Sie hatten unter den Zombie-Piraten gründlich aufgeräumt.

Mit vereinten Kräften warfen wir die Untoten nun weit zurück.

Nimu Brass begriff sehr schnell, daß sich für ihn eine Niederlage abzeichnete.

Er hatte viele Männer verloren. Da er nicht vollends aufgerieben werden wollte, gab er Befehl zum Rückzug. Ich wollte ihn nicht entkommen lassen, sondern ihn mir holen. Er zog sich hinter einen schützenden Wall von schwarzen Piraten zurück.

Ich versuchte mich an ihn heranzukämpfen. Mr. Silver half mir dabei. Doch Nimu Brass schaffte es, auf sein Geisterschiff zurückzukehren.

Er ließ sofort sämtliche Taue kappen. Ehe wir es verhindern konnten, löste sich das Geisterschiff von der CALYPSO. Ich hielt meinen Revolver im Beidhandanschlag, zielte gewissenhaft und feuerte. Ein schwarzer Pirat opferte sein unseliges Leben, um den Kapitän zu retten.

Er warf sich in die Flugbahn meiner Kugel und ging daran zugrunde. Bevor ich noch einmal abdrücken konnte, brachte sich Nimu Brass blitzschnell in Sicherheit.

Er brüllte etwas, das ich nicht verstehen konnte, und die Hölle selbst kam ihm zu Hilfe. Ein heftiger Windstoß fuhr in das zerfetzte Segel, und da schwarze Magie im Spiel war, ging nichts von dieser überirdischen Kraft verloren.

Im Norden bildete sich eine dichte Nebelbank. Auf die schob der Wind das Geisterschiff zu. Es tauchte in die wallenden Schwaden ein, und wir konnten es nicht mehr sehen.

»Hat es einen Sinn, dem Geisterschiff zu folgen, Tony?« fragte Frank Esslin, von den Strapazen des Kampfes gezeichnet.

Ich schüttelte den Kopf. »Sieh hin.«

Wir beobachteten alle den Nebel. Der Wind fuhr in ihn hinein und riß die Schwaden auseinander. Der Nebel verschwand so schnell, wie er gekommen war.

Das Geisterschiff bekamen wir aber nicht mehr zu Gesicht. Es mußte sich in den milchig-grauen Schwaden aufgelöst haben. Die Aufregungen hatten ein Ende. Wenigstens für den Augenblick.

***

Doch auf der Prä-Welt Coor hatten die Aufregungen einen neuen Anlauf genommen…

Unermüdlich war Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, durch die Dimensionen geirrt, um den Tunnel der Kraft zu finden. Eine Hexe schickte sie nach Coor, einer gefahrvollen Welt. Hier stieß das schwarzhaarige Mädchen auf Cruv, den häßlichen Gnom mit dem Dreizack. Ein gieriger Höllenschlund wollte ihn verschlingen.

Roxane rettete ihm das Leben. Dafür wollte ihr Cruv zeigen, wo der mit grauenvollen Gefahren gespickte Weg zum Tunnel begann.

Doch diese Gefahren gab es auch schon vorher, nur nicht so konzentriert.

Sie begegneten an einem tückischen Teich einem spindeldürren alten Magier namens Soltaff. Um seine Lenden war ein Stück weißen Stoffs gewickelt, und seine Schultern waren mit einem weißen Schultertuch verhüllt.

Und unter diesem Tuch – davon war Cruv überzeugt – verbarg sich ein gefährliches Geheimnis.

Gnome sind auf Coor das Allerletzte. Gerade gut genug, gejagt, gequält und gefressen zu werden. Niemand wäre es in den Sinn gekommen, auf Coor für einen Gnom auch nur einen Finger zu rühren. Der Magier Soltaff bildete darin keine Ausnahme.

Er verachtete Cruv, und der Gnom mißtraute dem Alten, der behauptete, seine Zauberkräfte hätten nachgelassen und deshalb wäre er von seinen Freunden verstoßen worden. Aber Cruv mißtraute dem Zauberer nicht nur deswegen.

Als sich Soltaff ihnen anschloß, fühlte er immer deutlicher, daß der magere, kahlköpfige Magier etwas gegen sie im Schilde führte. Die Probe lieferte den Beweis.

Cruv pflückte die Beeren der Freundschaft. Während sie der schönen Roxane hervorragend schmeckten, waren sie für Soltaff gallebitter.

Nun wußte es Cruv mit Sicherheit: das freundliche Getue des Alten war gespielt. Soltaff schien Roxane in Sicherheit wiegen zu wollen, damit er über sie herfallen konnte, wenn sie völlig ahnungslos war und ihm blind vertraute.

Was sie bis jetzt nicht gewußt hatte, sagte ihr der Gnom: Es gab Mord-Magier auf Coor. Sie zogen einsam und harmlos wirkend durch das Land und töteten jeden, dem sie begegneten.

Für Cruv stand fest, daß auch Soltaff dies vorhatte. Es war nur noch unklar, wie es der Mord-Magier tun würde.

Als Soltaff sich zur Ruhe begab, wollte Cruv – er hatte schon mal kurz eine blaue Tätowierung zu sehen geglaubt, als der Wind das Schultertuch leicht anhob – unter dieses Tuch sehen.

Roxane untersagte es ihm zwar, aber nicht mit dem nötigen Nachdruck, denn im Grunde war auch sie neugierig und wollte erfahren, was der Alte unter seinem Schultertuch verbarg.

Sie erlebten eine entsetzliche Überraschung.

Die Tätowierung auf Soltaffs Rücken war ein grauenerregendes Kunstwerk, das eine schreckliche Bestie darstellte.

Und diese Bestie lebte!

Mit einem markerschütternden Gebrüll löste sich von Soltaffs Rücken ein gefährliches Ungeheuer, dessen große Augen ein kaltes, lähmendes Licht abstrahlten.

Roxane sah lange, säbelartige Reißzähne. Das Untier hatte einen geschmeidigen Raubtierkörper und große, krallenbewehrte Tatzen. Das also war das Geheimnis des Mord-Magiers. Jetzt war Roxane und Cruv klar, auf welche Weise dieser alte, zerbrechlich wirkende Zauberer seine Opfer tötete.

Er brauchte ihnen nur den Rücken zuzukehren und das Schultertuch abzunehmen. Alles andere besorgte dann die Bestie.

Cruv ergriff in heller Panik die Flucht. Er versteckte sich hinter Roxane, während sich das mordlüsterne Scheusal zum Sprung duckte.

Soltaff erhob sich. Er hatte nur so getan, als schlief er. Er schien geahnt zu haben, daß Cruv seine Neugier nicht unterdrücken konnte.

Der Mord-Magier lachte rauh. Sein mageres Gesicht verzerrte sich zu einem abstoßenden Grinsen. »Ihr werdet den Tunnel der Kraft nie finden, weil euch meine Bestie heute nacht zerreißt!«

Das Ungeheuer fauchte und knurrte aggressiv.

»Warum tust du das?« fragte Roxane mit belegter Stimme.

»Weil er ein Mord-Magier ist!« antwortete Cruv an Stelle von Soltaff. »Er wurde nur für diese eine Aufgabe geschaffen. Er muß töten!«

»Sehr richtig, Gnom«, bestätigte der Alte. »Jedem ist im Leben eine bestimmte Aufgabe übertragen. Meine ist es, Leben zu vernichten.«

Roxane erinnerte sich, daß sie in jenem tückischen Teich baden wollte, aber Soltaff hatte sie davor gewarnt. Warum? Sie fragte ihn.

Er lachte. »Ich wollte dich für mich haben. – Jeder, der meine Tätowierung sieht, ist dem Tod geweiht. Ihr hättet noch kurze Zeit leben können, wenn Cruv nicht so neugierig gewesen wäre. Er hat die Bestie vorzeitig geweckt. Nun gut, dann soll sie euch eben heute schon fressen. – Friß sie!« schrie Soltaff mit schnarrender Stimme, und das Ungeheuer stieß sich brüllend vom Boden ab.

***

Auf der CALYPSO waren sechs Tote zu beklagen, und es gab viele Verletzte. Mr. Silver machte klar Schiff. Er ging von einem Zombie zum anderen und legte auf jeden die Breitseite der Klinge seines Höllenschwerts, worauf sich die Geisterpiraten auflösten.

Meine Freunde und ich halfen, wo wir konnten. Wir schlugen dem Kapitän vor, Cullkirk anzusteuern, doch er wollte nach Edinburgh, seinem Ziel- und Heimathafen, weiterfahren.

Ergriffen sprach er uns seinen Dank aus. Er wußte, daß er ohne unsere Hilfe niemals mit den Zombie-Piraten fertiggeworden wäre. Die Untoten hätten die ganze Mannschaft ausgerottet, wenn wir nicht dazwischengefahren wären.

Ich wünschte Richard Adams viel Glück für die Weiterfahrt.

»Wenn ich das zu Hause erzähle, wird man mir kein Wort glauben«, sagte er. »Aber ich kann nicht schweigen. Schließlich muß ich doch erklären, wieso ich mit sechs Toten nach Hause komme.« Er schaute mich besorgt an. »Besteht die Gefahr, daß wir diesen Geisterpiraten noch einmal begegnen?«

Ja, diese Möglichkeit bestand.

Ich sagte entgegen meiner Überzeugung: »Nein, Kapitän. Sie und Ihre Leute haben nichts mehr zu befürchten.«

Er war gern bereit, mir das zu glauben. Bedächtig nickte er.

»Das Geisterschiff hat sich ja aufgelöst. Es existiert nicht mehr. Jedenfalls nicht mehr auf dieser Welt.«

Ich ließ ihn in dem Glauben und hoffte, daß Nimu Brass die Lust vergangen war, Schiffe wie dieses zu überfallen. Wir hatten seine Mannschaft stark dezimiert.

Er würde sich einen neuen Überfall gut überlegen müssen, denn ihm standen nur noch sechs bis acht Piraten zur Verfügung.

Wir gingen von Bord. Ich wartete, bis Oda, Lance Selby und Frank Esslin die CALYPSO verlassen hatten, ließ auch noch Mr. Silver den Vortritt und wollte ihm folgen.

Da tauchte Jack Margolin neben mir auf. Ich brauchte ihn nur anzusehen, und mir kam sofort der Gallensaft hoch. Er grinste mich ölig an.

»Sie waren großartig, Mr. Ballard.«

»Vielen Dank, ich habe mich *nicht* angestrengt, um gute Zensuren einzuheimsen.«

»Sondern?«

»Es standen viele Menschenleben auf dem Spiel, falls Ihnen das entgangen sein sollte.«

Er zeigte mir die Kamera. »Ich habe ein paar tolle Aufnahmen von Ihnen geschossen. Tony Ballard, der Dämonenjäger… Voll in action. Meine Zeitung wird Sie ganz groß herausbringen. Wir werden Sie zum Helden machen. Wie gefällt Ihnen das?«

»Überhaupt nicht. Ich bin auf Ihre Publicity nicht neugierig, Margolin.«

»Sie haben vorhin mehr als einmal Ihr Leben riskiert. Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß Sie das alles völlig uneigennützig getan haben.«

Ich starrte ihm zornig in die Augen. »Anscheinend reicht Ihnen der Kinnhaken noch nicht, den Sie von Cary Cassidy gekriegt haben!«

Er lachte. »Möchten Sie mir auch eine knallen? Weshalb?«

»Sie wissen es«, knurrte ich und kämpfte meine Wut nieder.

Der Kerl war es nicht wert, daß man sich aufregte. »Wollen Sie nicht endlich von Bord gehen? Oder möchten Sie auf der CALYPSO bleiben? Mir würde das nichts ausmachen.«

»Oh, nein. Ich muß nach Cullkirk zurück. Von nun an werden Sie mich ständig in Ihrer Nähe haben, denn wo Sie sind, da ist immer was los.«

»Geben Sie acht, daß ich Ihnen nicht auf die Zehen trete. Das kann nämlich sehr schmerzhaft für Sie sein!« warnte ich den widerlichen Kerl und verließ die CALYPSO. Was er machte, war mir egal.

***

Der Mord-Magier lachte grell. Roxane sprang zurück. Das brüllende

Ungeheuer flog gestreckt durch die Luft. Cruv war der Hexe im Weg. Der Gnom brachte sie ungewollt zu Fall. Sie fiel auf ihn, und er schrie schmerzhaft auf.

Roxane wälzte sich zur Seite. In Gedankenschnelle packte sie Cruv und riß ihn mit sich. Wenn sie das nicht getan hätte, hätte der gewaltige Prankenhieb des Ungeheuers den Knirps vernichtet.

Lange, dolchartige Krallen hieben in den Boden und rissen die Erde auf. Roxane drehte sich noch einmal um die eigene Achse.

Cruv nahm sie wieder mit.

Dann sprang sie auf, riß auch den Gnom auf die kurzen, stämmigen Beine und versetzte ihm einen Stoß, der ihn drei Meter zur Seite beförderte.

Damit befand sich der Gnom nicht mehr im unmittelbaren Gefahrenbereich, und Roxane brauchte nur noch auf die eigene Sicherheit zu achten.

»Friß sie!« schrie der Mord-Magier mit blutunterlaufenen Augen.

Die Bestie schlich heran. Schwarzseidig glänzte ihr Fell, unter dem sich harte Muskelstränge abzeichneten. Abermals duckte sie sich zum Sprung.

Roxane wich keinen Schritt zurück. Cruv preßte seine Fäuste gegen die heißen Wangen. Er bangte um Roxanes Leben. Er konnte nicht verstehen, daß sie nicht herumwirbelte und die Flucht ergriff. Sein Herz krampfte sich zusammen.

Wenn die Hexe ihr Leben verlor, war er wieder allein. Sie hatte ihm versprochen, ihn von hier fortzubringen. Daraus würde dann nichts werden.

Aber er fürchtete nicht nur deshalb um Roxanes Leben. Er mochte sie auch sehr. Sie durfte nicht sterben. Aber hatte sie gegen diese gefährliche Bestie eine Chance?

Und was würde das Ungeheuer mit ihm anstellen, wenn es Roxane gefressen hatte?

Die Bestie schnellte sich ab. Roxane streckte ihr die Hände entgegen, als wollte sie sie auffangen. Plötzlich rasten Blitze aus ihren Fingerspitzen.

Grell zuckten sie auf und hieben zischend in den Leib des Untiers. Der Mord-Magier traute seinen Augen nicht. Fassungslos starrte Soltaff die Hexe an.

Er hatte gedacht, Roxane würde eine leichte Beute für sein mordgieriges Monster sein – und nun diese verblüffende Wendung. Es war, als hätte jemand das Ablaufen eines Films gestoppt.

Das Ungeheuer mit den gewaltigen Säbelzähnen hing in der Luft, während sich Roxanes Magieblitze durch seinen Körper wühlten. Der Leib brach auf. Flammen schossen heraus. Die Bestie verbrannte, wurde zu anthrazitfarbenem Rauch, der hochstieg und sich auflöste.

Als der Mord-Magier das sah, bebte er vor Wut. Roxane wandte sich ihm zu. Sie war entschlossen, auch ihn zu vernichten, doch ehe sie ihn mit ihren Magieblitzen treffen konnte, löste er sich auf. Hoch über ihren Köpfen heulte dann noch seine Stimme.

»Na warte, Roxane! Noch ist nicht aller Tage Abend! Wir sehen uns wieder! Schon bald!«

Die Stimme verwehte, und Roxane war mit dem Gnom allein.

Cruv kam zögernd näher. Er hob seinen Dreizack auf, und sein Blick war voller Bewunderung für die Hexe aus dem Jenseits.

»Roxane…«, sagte er überwältigt. »Das… das war großartig. Einfach großartig!«

Das schöne Mädchen ging vor ihm in die Hocke und umarmte ihn. »Wir haben eine weitere Hürde zusammen genommen. Bist du immer noch der Ansicht, daß du es nicht schaffst, mit mir und Mr. Silver zum Tunnel der Kraft zu gehen?«

»Langsam denke ich, ich sollte es riskieren.«

Die Hexe lächelte. »Das ist eine Antwort, die mir gefällt, Cruv. Es war gut, daß du unter Soltaffs Schultertuch gesehen hast.«

»Du wolltest mir zuerst nicht glauben, daß uns von ihm Gefahr droht.«

»Da du dich hier auf Coor besser auskennst als ich, werde ich in Zukunft mehr auf dich hören«, versprach Roxane.

***

Unsere Rückkehr nach Cullkirk glich einem Triumphzug. Im Grunde genommen konnten wir mit dem, was wir erreicht hatten, zufrieden sein.

Wir hatten den Geisterpiraten den entführten Jungen abgejagt.

Wir hatten die Mannschaft der CALYPSO vor dem sicheren Tod bewahrt. Der Schatz der toten Seelen befand sich im Heimatmuseum des kleinen schottischen Fischerdorfes, und die Zombie-Piraten hatten sich in Wohlgefallen aufgelöst.

Die Bewohner von Cullkirk glaubten, die Geisterpiraten wären für immer verschwunden. Ich war jedoch der Ansicht, daß uns Kapitän Nimu Brass und seine verteufelten Seeräuber nur eine kleine Verschnaufpause gönnten.

Ein Kerl wie Brass ließ sich nicht so einfach wegnehmen, was ihm gehörte. Und den gehobenen und sichergestellten Schatz sah er als seinen Besitz an, obwohl er alles Gold, die Geschmeide und Juwelen auf seinen einstigen Raubzügen erbeutet hatte, womit ihm von all dem im Grunde genommen nichts gehörte.

Cullkirk überschlug sich vor Begeisterung, und ich ließ den Leuten ihre Freude, aber ich hielt die Augen offen, denn für mich stand fest, daß Nimu Brass so sicher kommen würde wie das Amen in der Kirche.

Die Reporter, die über die 800-Jahr-Feier von Cullkirk berichten wollten, stürzten sich nun auf die andere Sensation. Ich bat den Bürgermeister, dafür zu sorgen, daß man meine Freunde und mich nicht behelligte, und Phil MacKenzie verstand es hervorragend, uns abzuschirmen.

Kein ungebetener Gast gelangte in Marvin Nelsons Haus, das uns allen Platz bot. Wir feierten den Erfolg in kleinem Rahmen, und Vicky Bonney war sichtlich froh darüber, mich unversehrt wiederzuhaben.

Als Roy Cassidy verschwunden war, hatte keiner im Dorf mehr an die Feier gedacht. Nun dachten wieder alle an das Fest, und auch meine Freunde freuten sich schon darauf.

Der Abend kam, und ich fragte mich, ob es Nimu Brass zulassen würde, daß Cullkirk unbeschwert seinen 800. Geburtstag feierte.

»Woran denkst du, Tony?« fragte mich Vicky. Wir standen auf der Veranda. Ich hielt ein Glas Pernod in meiner Rechten. Mein linker Arm lag um ihre Schultern. Unsere Freunde befanden sich im Haus. Ich blickte auf das finstere Meer hinaus und stellte mir vor, wie herrlich es gewesen wäre, wenn ich mit meinen Gedanken das Geisterschiff für alle Zeiten hätte versenken könne, egal, wo es sich im Augenblick befand.

»An nichts Besonderes«, antwortete ich ausweichend.

»Schwindler«, sagte Vicky und wandte sich mir zu. Ihr Zeigefinger legte sich auf die Falte über meiner Nasenwurzel.

»Immer wenn diese Falte zu sehen ist, wälzt du schwerwiegende Probleme«, behauptete sie.

»Es sind die Nachwirkungen der Erlebnisse.«

»Kapitän Nimu Brass ist nicht vernichtet, stimmt’s?«

»Er ist verschwunden, das genügt.«

»Du befürchtest, daß er zurückkommt, nicht wahr?« drang Vicky weiter in mich. Sie konnte sehr hartnäckig sein.

»Die Nacht ist so schön, wir wollen nicht mehr an Nimu Brass denken«, schlug ich vor. Ich küßte Vicky, um sie auf andere Gedanken zu bringen, doch sie merkte, wie hart und spröde meine Lippen waren. Ich war eben nicht ganz bei der Sache.

»Gib dir keine Mühe«, flüsterte Vicky gegen meinen Hals. »Mir kannst du nichts vormachen.«

»Will ich auch gar nicht.«

»Kann man Cullkirk vor den Geisterpiraten nicht schützen?«

»Man kann nur eines tun«, erwiderte ich. »Die Augen offenhalten.«

***

Sie blieben in der kleinen Mulde, die Soltaff als Schlafstelle ausgesucht hatte. Aber sie schliefen nur abwechselnd, denn was der Mord-Magier gerufen hatte, war keine leere Drohung. Er würde sie

von nun an – sichtbar oder unsichtbar – mit seiner Rache verfolgen, und irgendwann würde er erneut versuchen, sie zu töten.

Sie waren die ersten, die seinen Angriff überlebt hatten, dabei wollte er es nicht belassen. Er mußte vollenden, was er so heimtückisch begonnen hatte.

Die Nacht war schnell um. Während sie zum Frühstück Wurzeln und Beeren aßen, die Cruv sammelte, wollte Roxane mehr über die grausamen 5 vom schwarzen Kelch erfahren.

Soltaff hatte sie zum erstenmal erwähnt und erzählt, daß diese Magier auf Coor herrschten.

»Es sind keine Magier wie Soltaff«, sagte der Gnom. »Sie sind wesentlich gefährlicher als er. Es sind Magier-Dämonen, die nie geboren wurden.«

»Wieso existieren sie dann?« fragte Roxane erstaunt.

»Sie wurden geschaffen.«

»Von wem?«

»Es heißt, von Asmodis. Am Anfang gab es nur den schwarzen Kelch. Aus ihm hob der Fürst der Finsternis zuerst den Magier-Dämon, der sich Höllenfaust nennt, und dann die vier andern. Sie sind grausam und mächtig. Ich hoffe, ihnen niemals in die Hände zu fallen. Es könnte mir nichts Schlimmeres zustoßen.«

»Weißt du, wo sie wohnen?« fragte Roxane weiter.

Cruv nickte, schwieg aber.

»Wo?« wollte die Hexe wissen.

»Sie wohnen in einer schwarzen Wolkenburg. Durch ihren Zauber wurden die Wolken so hart und fest wie Granit. Der Weg zum Tunnel der Kraft führt daran vorbei. Manchmal ziehen die grausamen 5 vom schwarzen Kelch los, um zu jagen. Dann ist nichts vor ihnen sicher, was lebt. Sie hetzen hinter ihren Opfern furchtbare Satansfalken her. Bisher soll es noch keinem gelungen sein, diesen Blutvögeln zu entkommen. Du siehst, es gibt nichts Schwierigeres, als auf Coor zu überleben.«

»Wir schaffen es«, sagte Roxane zuversichtlich. »Mit vereinten Kräften. Wollen wir aufbrechen?«

Cruv blinzelte Richtung Himmel. Es sah immer noch nach Gewitter aus, und er hatte Angst vor den Blitzen, die schon viele Gnome erschlagen hatten.

»Kann dein Freund sich nicht damit abfinden, daß ihm seine übernatürlichen Fähigkeiten nicht mehr zur Verfügung stehen?«

seufzte der Gnom.

»Mr. Silver kämpft auf der Seite des Guten. Je stärker er ist, desto energischer kann er die schwarze Macht in die Schranken weisen. Da er der Hölle schon viele Niederlagen bereitet hat, steht er auf ihrer Feindesliste ganz oben, wie du dir denken kannst. Aus diesem Grund

ist es wichtig, daß er so bald wie möglich wiedererstarkt. Sonst schießen sich seine Gegner auf ihn ein, und ich möchte ihn nicht verlieren.«

»Du liebst ihn wohl sehr.«

»Mehr als mein Leben.«

Der häßliche Gnom schmunzelte. »Tja, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als unseren Weg fortzusetzen. Ich will auf keinen Fall schuld daran sein, daß du ihn verlierst.«

»Danke, Cruv.«

Der Gnom seufzte. »Ich wäre gern an Mr. Silvers Stelle.«

Roxane streichelte sein Haar. »Man kann im Leben nicht alles haben, Cruv.«

Sie brachen auf und durchwanderten eine öde, karstige Landschaft. Ab und zu ragte ein Monolith auf, dieser glatte, schlanke Stein, von dem Cruv behauptete, er wäre eine Brücke in alle Welten.

Angeblich konnte man bei Gefahr jene Person mit Hilfe des Monolithen nach Coor holen, von der man sich die größte Hilfe erwartete. In Roxanes Fall wäre das Mr. Silver gewesen. Aber es war erforderlich, die Hand auf den Stein zu legen, damit der Zauber wirkte.

Überall auf Coor standen diese unscheinbaren Monolithen und Roxane hoffte, daß einer in ihrer Nähe war, wenn sie mal dringend Hilfe brauchte.

Die Hexe wählte ein Tempo, das Cruv mit seinen kurzen Beinen mithalten konnte. Der Gnom mit dem Dreizack warf hin und wieder einen Blick über die Schulter zurück. Es war ihm schon wieder mal zu friedlich, und das war auf Coor noch nie ein gutes Zeichen gewesen.

»Beunruhigt dich etwas?« fragte Roxane, der die Nervosität des Kleinen auffiel.

»Spürst du nichts?« fragte Cruv zurück.

»Nein. Was sollte ich spüren?«

»Verfügst du über keine magischen Sensoren?«

»Doch.«

»Laß sie doch mal unsere Umgebung abtasten«, bat Cruv. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß uns jemand folgt.«

Roxane tat ihm den Gefallen. Wenig später schüttelte sie den Kopf. »Ich kann nichts entdecken. Es scheint alles in Ordnung zu sein.«

Cruv nickte argwöhnisch. »Du hast recht. Es *scheint* alles in Ordnung zu sein. Aber ist es das auch wirklich?«

»Du denkst an Soltaff, den Mord-Magier.«

»Allerdings. Er ist ein schlauer Bursche. Als du ihn mit deinen Para-Fühlern ertasten wolltest, zog er sich wahrscheinlich rasch zurück.«

»Nun übertreib deine Angst mal nicht«, riet Roxane dem Kleinen. »Solange er so weit von uns entfernt ist, daß ich ihn mit meinen

Sensoren nicht erreichen kann, haben wir nichts zu befürchten.«
»Du weißt über Mord-Magier nicht so gut Bescheid wie ich. Die Situation kann sich schlagartig ändern.«
»Dann werde ich reagieren«, versicherte Roxane dem Gnom.
»Hoffentlich.«
»Bestimmt«, sagte Roxane zuversichtlich, doch sie sollte sich irren.

***

Die Nacht verging ohne Zwischenfälle. Das Fest nahm tags darauf seinen Lauf. Phil MacKenzie, der Bürgermeister, hielt eine zündende Rede und wünschte seinem Dorf viel Glück für die kommenden 800 Jahre.
Nach den Eröffnungsfeierlichkeiten verließen die meisten Reporter Cullkirk, um sich neuen Ereignissen zuzuwenden.
Jack Margolin blieb. Mochte der Teufel wissen, wie er es schaffte, in Marvin Nelsons Haus zu gelangen. Er fiel uns erst auf, als er Frank Esslin mit einem Mini-Tonbandgerät interviewen wollte.
Er war wirklich eine lästige Filzlaus.
»Sagen Sie mal, wie kommen Sie denn hier rein?« fragte ihn Nelson schneidend.
Margolin lächelte ihn entwaffnend an. »Ich wählte den Weg über die Veranda.«
»Auf demselben Weg werden Sie mein Haus wieder verlassen!« bellte Nelson unfreundlich. »Und zwar auf der Stelle, sonst mache ich Ihnen Beine!«
Der Reporter steckte sein Tonbandgerät ein.
»Warum tun Sie es Ihren Kollegen nicht gleich und verschwinden aus Cullkirk?« fragte ihn Mr. Silver.
»Weil ich denke, daß das letzte Kapitel noch nicht geschrieben ist«, sagte Jack Margolin. »Hab' ich recht, Mr. Ballard? Es kommt auf dieses Dorf noch einiges zu, oder?«
»Wie kommen Sie denn auf die Idee?« fragte ich.
»Wir beide wissen, daß das dicke Ende nicht mehr lange auf sich warten läßt«, behauptete Margolin, und ich fragte mich, woher dieser Bursche seine Gewißheit nahm.
»Hinaus mit Ihnen!« fauchte ihn Nelson an und wies zur Verandatür. Der Reporter ging zwar, aber ich hatte das Gefühl, daß er uns schon bald neuen Ärger bescheren würde.

***

Es passierte urplötzlich. Als Roxane den Fuß auf den Boden setzte, zischte eine Linie über die Erde, und einen Sekundenbruchteil später war ein Gesicht zu erkennen, das jemand groß auf den Boden gezeichnet zu haben schien.
Es handelte sich um Soltaffs Antlitz, das sich von den Rändern zum

Zentrum hin rasend schnell verfärbte und hellbraun wurde.

Soltaffs Gesicht!

Und Roxane stand mittendrauf!

Der Mordmagier lachte gehässig. »Siehst du, Roxane! So schnell sehen wir uns wieder!«

Glück für Cruv, daß er, als er das Zischen vernahm, wie vom Donner gerührt stehenblieb. Dadurch stand er außerhalb des Gesichts, das Roxane unwillkürlich an einen Pfannkuchen erinnerte.

Soltaffs Antlitz hatte keine Verbindung mit dem Boden. Es wurde schleimig und klebrig, und als Roxane ihre Fingerspitzen darauf richten wollte, schnellte das Gesicht hoch und hüllte sie jäh ein.

Die Hexe spürte ein schreckliches Beißen und Brennen am ganzen Körper. Ihre Magie setzte sich hartnäckig zur Wehr, doch dadurch, daß Soltaffs Antlitz sie ringsherum umhüllte, reichten ihre Kräfte nicht aus, um diesen Angriff hart genug zurückzuschlagen.

Der klebrige Schleim griff mehr und mehr auf sie über. Er versuchte durch ihre Poren einzudringen, wollte ihr Haut und Fleisch von den Knochen fressen.

Roxane schrie. Sie wand sich verzweifelt. »Cruv!« stieß sie gequält hervor. »Hilf mir! Bitte, hilf mir!«

Der Gnom stand wie erstarrt da. Roxane hatte ihm das Leben gerettet, und er hätte nun die Chance gehabt, sich zu revanchieren. Aber wie sollte er das tun?

Der Mord-Magier hatte das Mädchen völlig in seiner Gewalt Dieses tödliche Gesicht würde sich erst wieder öffnen, wenn nur noch Roxanes Skelett übrig war.

Obwohl es keinen Sinn hatte, griff Cruv den Mord-Magier mit seinem Dreizack an. Er stach mit ganzer Kraft in die klebrige Masse, vermochte sie jedoch nicht zu verletzen, und noch viel weniger erreichte er, daß sich das Antlitz öffnete, so daß die Hexe herausspringen konnte.

Immer wieder stach der Gnom zu. Es nützte nichts.

»Cruv!« kreischte Roxane. Der Knirps war ihre einzige Hoffnung. Eine winzige Hoffnung, fürwahr.

Der Gnom warf den Dreizack weg. In seiner Verzweiflung sprang er hoch und packte den Rand des Gesichts.

Ein glühender Schmerz ließ ihn wild aufbrüllen. Er konnte sich nicht festhalten, mußte loslassen, fiel auf den Böen, sprang sofort wieder auf und blickte sich gehetzt um.

Hilfe! Roxane brauchte Hilfe! Er konnte nichts für sie tun…

Wenn doch bloß ein Monolith in der Nähe gewesen wäre.

Cruv entdeckte einen. So schnell ihn seine kurzen Beine trugen, rannte er dorthin. Er preßte seine feuchten Handflächen gegen den glatten Stein und schrie aus Leibeskräften: »Silver…! Mr. Silver…!«

Doch nichts passierte. Da wurde dem Gnom klar, daß seine Kraft nicht ausreichte, um den Ex-Dämon über die Brücke nach Coor zu holen.

Er kehrte um, rannte zu Roxane zurück. »Ich kann den Zauber nicht aktivieren!« keuchte er.

Roxane mobilisierte ihre gesamten magischen Abwehrkräfte.

Sie fiel um, blieb weiterhin von Soltaffs schleimigem Antlitz umschlossen, aber es gelang ihr, den klebrigen Rand so weit auseinanderzudrücken, daß sie dem Gnom zitternd eine Hand entgegenstrecken konnte.

Cruv griff nach der Hand. Er stemmte seine stämmigen Beine fest auf den Boden und schleifte die Hexe mit sich. Er mußte Unvorstellbares leisten, dieser Gnom.

Cruv gab sein Letztes für Roxane. Sie darf nicht sterben! schrie es in ihm. Soltaff darf sie nicht töten!

Er preßte die Zähne zusammen, sein Gesicht war zu einer starren Grimasse verzerrt. Er schleppte Roxane Zentimeter um Zentimeter weiter.

Der Monolith schien sich von ihm fortzubewegen. Cruv keuchte schwer. Die Adern traten ihm weit aus dem Hals. Sein Wille besiegte das Fleisch.

Der Mord-Magier durfte nicht erreichen, was er vorhatte.

Cruv war einem Zusammenbruch nahe. Auch Roxanes Abwehrkräfte erlahmten. »Halte durch!« stieß Cruv zwischen den Zähnen hervor. »Wehr dich, Roxane! Sonst bist du verloren!«

»Ich… kann nicht… mehr, Cruv…«

»Du mußt! Um alles in der Welt, Roxane, gib nicht auf!«

»Es… geht… nicht mehr…, Cruv…«

»Nur gemeinsam können wir es noch schaffen!«

Cruv spürte, wie Roxanes Griff kraftlos wurde. Er packte fester zu. Dicke Schweißtropfen rannen ihm über das Gesicht.

»Wir schaffen es, Roxane… Der Monolith… Gleich haben wir ihn erreicht…«

Der Gnom streckte sich. Seine Fingerspitzen berührten den glatten Stein. Er sank nach vorn. Seine Hand preßte sich auf den Monolithen, der ihre letzte Hoffnung war.

Roxanes schwindende Kraft strömte durch den Gnom. Cruv stellte eine lebende Verbindung zwischen der Hexe und dem Stein dar.

»Ruf ihn! Ruf!« keuchte Cruv. »Schrei seinen Namen! Roxane! So schrei doch!«

Und aus Roxane kreischte es heraus: »S-i-l-v-e-r!«

Jetzt mußte der Zauber wirken.

***

Marvin Nelson empörte sich immer noch über Jack Margolin.
»Wenn der mein Haus noch einmal ohne meine Erlaubnis betritt, verklage ich ihn wegen Hausfriedensbruchs«, kündigte er an.
»Etwas Lästigeres ist mir noch nicht untergekommen.«
»Haben sie keinen guten Freund bei der Polizei?« fragte Lance Selby schmunzelnd.
»Doch.«
»Dann lassen Sie den Knaben aus Cullkirk doch einfach hinausschmeißen. Ein Grund findet sich dafür immer. Sollten Sie Zeugen brauchen – wir stehen Ihnen alle gern zur Verfügung.«
Der Raum war plötzlich von einem seltsamen Knistern erfüllt, und in diesem Knistern glaubten wir alle eine dünne Stimme zu hören.
»Silver…! Mr. Silver…!«
Mir rieselte es kalt über den Rücken. Wurde unser Freund von Geistern gerufen? Was wollten sie von ihm? Waren sie ihm gut oder böse gesinnt?
Bewegung im Raum. Vicky Bonney kam zu mir und lehnte sich an mich, als würde sie Schutz suchen. Oda und Lance Selby rückten näher zusammen.
Frank Esslins Hand zuckte zur Pistole, während Mr. Silver aufsprang und sich das Höllenschwert holte.
Dichteste Spannung lag im Raum. Ich mußte unwillkürlich an unsere Erzgegner denken. An Atax, die Seele des Teufels, an Rufus, den Dämon mit den vielen Gesichtern, an Phorkys, den Vater der Ungeheuer.
Sie alle – und noch viele mehr – haßten den Hünen mit den Silberhaaren abgrundtief, weil er ihnen schon so viele Niederlagen bereitet hatte.
Jedes dieser schwarzen Wesen gierte nach dem Leben des Ex-Dämons. Bis vor kurzem war Mr. Silver noch ziemlich leicht verletzbar gewesen. Doch seit er im Besitz des Höllenschwerts war, konnte er sich wieder einigermaßen gut verteidigen.
Vielleicht wußten unsere Gegner das noch nicht. Vielleicht hatten sie sich jetzt erst zu einem Angriff entschlossen.
Zu spät, dem mit dem Höllenschwert in der Hand war der Ex-Dämon wieder zu einem schwer verdaulichen Brocken geworden.
Sollte sich die Gegenseite also zu einer Attacke entschlossen haben, würde sie wahrscheinlich eine unliebsame Überraschung erleben.
Die einzige, die eventuell wissen konnte, was uns bevorstand, war Oda, die weiße Hexe. Ich blickte zu ihr hinüber. Sie schien allem Irdischen entrückt zu sein. Ihre grünen Augen tasteten die Zimmerdecke ab.
»Oda, was ist los?« fragte ich unruhig.
Die weiße Hexe zuckte die Schultern. »Ich weiß es leider nicht,

Tony.«

»Kann es sein, daß die schwarzen Piraten…«, setzte Marvin Nelson an, sprach dann aber nicht weiter.

»Möglich wär's«, brummte Mr. Silver, der sein Schwert mit beiden Händen hielt. »Die schwarze Macht hat sie wiederauferstehen lassen. Sie kann sie nun mit stärkeren Kräften ausgestattet haben.«

»Die sich nur gegen dich wenden?« fragte Frank Esslin.

Der Hüne grinste. »Ich bin der größte von uns. Und der Blitz schlägt ja immer in den höchsten Baum ein.«

»Sie befinden sich also auf dem Weg hierher«, stellte Marvin Nelson beunruhigt fest.

»Vielleicht sind sie schon da«, meinte Lance Selby.

Vicky Bonney drückte sich fester an mich, während Oda den Kopf schüttelte und feststellte: »Ich kann keine feindliche Magie registrieren.«

»Aber irgend etwas ist doch im Gange«, sagte Nelson. »Wir haben alle diese dünne Stimme gehört. Sie rief Mr. Silvers Namen.«

Der Ex-Dämon trat in die Mitte des Raumes. Er war total auf Abwehr eingestellt.

»Sie sollen nur kommen!« knirschte er. »Sie sollen es nur versuchen. Dann kriegen sie, was sie brauchen. Ich schlage sie mit meinem Schwert in Stücke!«

Abermals entstand dieses Knistern. Wieder vernahmen wir alle den Namen des Ex-Dämons.

»S-i-l-v-e-r!«

Diesmal klang die Stimme lauter, aber so verzerrt, daß nicht zu erkennen war, ob ein Mann oder eine Frau den Hünen rief.

Mit einemmal überzog sich die Zimmerdecke mit einem silbrigen Flirren.

»Vorsicht, Silver!« schrie ich, löste mich von Vicky Bonney und griff zum Diamondback.

Der Ex-Dämon kreiselte wie von der Tarantel gestochen herum. Von oben schoß eine silbrig flirrende Hand auf ihn herab.

Riesengroß war sie. So groß, daß sie seine ganze Gestalt umschloß, als sie zupackte.

Er wollte sich mit dem Höllenschwert verteidigen, holte aus, kam aber nicht mehr dazu, zuzuschlagen. Die silbrigen Finger der riesigen Geisterhand schnappten den Hünen und rissen ihn aus unserer Mitte.

Niemand konnte es verhindern. Das Flirren verging, und Mr. Silver war verschwunden. Ich kam mir ziemlich lächerlich vor mit meinem Schießeisen in der Hand.

***

Wir schauten uns betroffen an. Vicky Bonney war vor Entsetzen

kalkweiß geworden. »Haben wir ihn verloren, Tony?«
fragte sie zaghaft. »Werden wir ihn nie wiedersehen?«
Ich wußte es nicht. In mir kochte die blanke Wut. Zum Teufel, wir waren alle so zuversichtlich gewesen, daß Mr. Silver – seit er im Besitz des Höllenschwerts war – kaum noch etwas zustoßen konnte, und dann passierte so etwas.
Scheinbar mühelos hatte sich die Gegenseite den Ex-Dämon geholt, und wir bangten mit Recht um sein Leben, wie ich glaubte. Marvin Nelson verdächtigte die schwarzen Piraten.
Das war nicht von der Hand zu weisen. Sie konnten diese Attacke tatsächlich mit Hilfe von schwarzer Magie durchgeführt haben. Wohin hatte die Riesenhand unseren Freund geholt? Hatte er dort, wo er jetzt war, noch eine Überlebenschance? Wir standen alle vor einem unlösbaren Rätsel.
Und unsere Verwirrung wurde noch größer, als Oda behauptete: »Ich konnte – selbst als es passierte – keine feindliche Magie feststellen.«
»Wir haben keine Freunde, die so mächtig sind, daß sie so ein Kunststück fertigbringen«, sagte Frank Esslin erregt. »Hier *müssen* schwarze Kräfte im Spiel gewesen sein, Oda.«
»Dann hätte ich sie registriert«, erwiderte die weiße Hexe.
»Kann die schwarze Macht sie vor dir nicht abgeschirmt haben?« fragte Lance Selby.
»Das wäre natürlich möglich«, mußte Oda zugeben.
Frank biß sich auf die Unterlippe. Er schaute mich ratlos an.
»Was machen wir denn nun, Tony?«
»Keine Ahnung.«
»Wir können unseren Freund doch nicht einfach seinem Schicksal überlassen.«
»Man kann nur dann etwas unternehmen, wenn die Situation klar erkennbar ist. Ist sie das, Frank?«
»Nein«, sagte der WHO-Arzt kleinlaut. »Aber einfach nichts zu tun…«
»Glaub mir, ich wäre der erste, der einen Rettungsversuch starten würde, wenn ich wüßte, wohin ich mich wenden soll«, sagte ich. »Aber wenn uns nicht einmal Oda helfen kann…«
»Vielleicht greifen unsere Gegner noch einmal an«, sagte Lance Selby.
Frank Esslin fuhr sich nervös über die Augen. »Dann könnten wir bestimmt wieder nichts verhindern. Es ist zum Verrücktwerden. Ich komme mir vor wie auf dem Präsentierteller. Diese Hand braucht hier nur reinzugreifen. Sie kann sich jeden von uns schnappen, und wir sind nicht in der Lage, sie daran zu hindern.«
Waren es wirklich die schwarzen Piraten gewesen, die sich Mr. Silver auf diese spektakuläre Weise geholt hatten? Sollte der Ex-Dämon nun für die Schlappe büßen, die wir den Zombie-Piraten zugefügt hatten?
In meinem Innern rumorte es schrecklich. Das war immer so, wenn

ich einer Sache ohnmächtig gegenüberstand, wenn ich mich überfordert fühlte.

Ich wußte genauso wenig wie meine Freunde, was zu tun war, und dabei erschien es mir so wichtig zu sein, etwas zu Mr. Silvers Rettung zu unternehmen.

Eines hatte sich für mich herausgestellt: daß das Höllenschwert allein kein Allheilmittel war.

***

Die Zauberkraft des Monolithen riß Mr. Silver durch Zeiten und Räume, über Dimensionen und Welten hinweg nach Coor. Das passierte so schnell, daß der Ex-Dämon nicht mit dem Denken mitkam.

Ehe er richtig begriff, was mit ihm geschah, hatte er sein Ziel schon erreicht. Das Flirren, das ihn umgeben hatte, gab ihn frei, fiel von ihm ab, und er konnte seine Umgebung wieder erkennen.

Das erste, was er sah, war ein häßlicher Gnom, neben dem ein schlanker Monolith aufragte.

Und als zweites sah Mr. Silver Roxane, die auf dem Boden lag, in etwas Klebrig-Schleimiges gehüllt war und verzweifelt und mit letzten Kräften um ihr Leben kämpfte.

»Roxane!« schrie der Ex-Dämon bestürzt. Er federte vorwärts und schlitzte mit dem Höllenschwert die braune Hülle auf, die die Hexe umgab und in der sie sterben sollte.

Als das Schwert die schleimige Masse berührte, zischte und dampfte es. Ein riesiges Antlitz klaffte auf, und Roxane rollte erschöpft heraus.

Das Gesicht des Mord-Magiers verzerrte sich. Seine Wange war verletzt. Er brüllte markerschütternd. Mr. Silver hob das Schwert mit beiden Händen. Die Spitze wies nach unten.

Der Ex-Dämon stach zu. Er rammte das Höllenschwert tief in Soltaffs Stirn. Das überlebte der gefährliche Mord-Magier nicht.

Das Todesantlitz erstarrte zu einer harten Masse.

Von der Stirn ausgehend überzog es sich sternförmig knisternd mit Tausend Sprüngen. Augenblicke später zerfiel das Gesicht, und seine Bestandteile lösten sich auf.

Soltaff, der Mord-Magier, lebte nicht mehr.

Und Roxane war gerettet.

***

Charlie le Mat war froh, daß die Aufregungen vorbei waren.

Kopfschüttelnd dachte er daran, wie sie beschlossen hatten, nach dem Schatz der toten Seelen zu suchen.

Voll Eifer waren sie gewesen, und ihre Zuversicht hatte keine Grenzen gekannt. Schon als sie Cullkirk verließen, hatten sie sich für die großen Sieger gehalten.

Doch was war aus diesen Siegern geworden? Vor Angst schlotternde Verlierer, wobei es Roy Cassidy am schlimmsten getroffen hatte. Charlie schauderte bei dem Gedanken daran, was Roy alles durchzustehen gehabt hatte.

Ich weiß nicht, ob meine Nerven das auch ausgehalten hätten, dachte er.

Als er im Haus des Nachbarn Tony Ballard und Mr. Silver kennenlernte, hatte er den Drang in sich verspürt, so zu werden wie die beiden.

Er hatte es sich großartig vorgestellt, gegen die Hölle zu kämpfen, dem Bösen eine Niederlage nach der andern zu bereiten. Inzwischen hatte er aber erkennen müssen, daß er für einen so gefährlichen Job doch nicht geeignet war.

Er konnte sich nicht vorstellen, wie es Tony Ballard und Mr. Silver immer wieder schafften, aus solchen Auseinandersetzungen mit der schwarzen Macht als Sieger hervorzugehen. Es war ihm ein Rätsel, wie die beiden das anstellten.

Nun, es war vorbei, und er wollte nicht mehr daran denken.

Letztlich war die Suche nach dem Schatz der toten Seelen ja doch noch ein Erfolg geworden.

Die drei Truhen befanden sich im Heimatmuseum. Roy war unversehrt nach Hause zurückgekehrt… Wirklich unversehrt?

fragte sich Charlie.

Gut, Roy Cassidys Körper wies keine einzige Schramme auf.

Aber wie stand es um Roys Seele? Hatte die auch nichts abbekommen? Charlie konnte sich das schwer vorstellen. Er befürchtete, daß sein Freund bei diesem schrecklichen Erlebnis einen seelischen Schaden davongetragen hatte. Und Seelenwunden brauchen lange, bis sie heilen…

Charlie le Mat war allein im Haus. Seine Eltern hatten sich mit Freunden getroffen, um Cullkirks Geburtstag zu feiern. Er hätte mitkommen sollen, aber er hatte verständlicherweise keine Lust zum Feiern.

Er mußte mit sich erst wieder allmählich ins Reine kommen.

Sollten die andern sich vergnügen. Er war dafür noch nicht zu haben, aber er hatte darauf bestanden, daß seine Eltern die Verabredung einhielten.

Es war ja alles vorbei. Es gab keine Gefahren mehr. Und allein konnte Charlie besser Ordnung in seine Gedanken bringen.

Er trat ans Fenster und schaute zu dem großen Nachbarhaus mit den dunkelbraunen Fensterläden hinüber. Dort hielten sich zur Zeit Tony Ballard und seine Freunde auf.

Charlie bewunderte diesen Mann. Er wäre sehr gern so wie er gewesen. Er hob die Schultern. Jeder Mensch hat irgendwo seine

Grenzen, dachte er. Die meinen haben mir die Zombie-Piraten gezeigt.

Er wandte sich um und setzte sich in einen chintzbezogenen Sessel. Aus einem unerfindlichen Grund wurde ihm mit einemmal unheimlich zumute.

Was hatte nun das schon wieder zu bedeuten? War das Grauen etwa doch noch nicht zu Ende? Er hatte auf einmal Angst allein im Haus. Sein Herzschlag beschleunigte sich.

Wovor fürchtete er sich? Kam eine neue Bedrohung auf ihn zu?

Er hatte dazu beigetragen, daß sich der Schatz der toten Seelen nunmehr im Museum von Cullkirk befand.

Man hatte den Zombie-Piraten ihr Gold weggenommen. Charlie hatte erfahren, daß sich Kapitän Nimu Brass mit seinen Leuten aus dem Staub gemacht hatte.

Aufgelöst sollte sich das Geisterschiff haben. In einer Nebelbank war es verschwunden. Wohin hatte sich Nimu Brass abgesetzt? War es ihm möglich, von da noch einmal zurückzukehren? War es dazu etwa schon gekommen?

Charlie le Mat überlief es kalt. Wenn Nimu Brass zurückkam, war er, Charlie, in großer Gefahr, denn der Piratenkapitän verzieh ihm bestimmt nicht, daß er mitgeholfen hatte, den Schatz ins Museum zu holen.

Der Junge leckte sich die trockenen Lippen. Großer Gott, würde der ganze Horror noch einmal von vorn anfangen? Ihm war, als würde die Raumtemperatur merklich absinken.

Im Schrank klirrten plötzlich die Gläser. Charlie sprang auf.

Eine schreckliche Unruhe ergriff von ihm Besitz. Es drängte ihn aus dem Haus.

Er wollte keine Minute länger allein bleiben. Das war ihm zu riskant. Vielleicht sollte er seine Eltern suchen – oder einfach nur unter Menschen gehen, damit ihm nichts passieren konnte. Wenn er in Gesellschaft war, würde man ihn nicht attackieren können.

Sein unruhiger Blick streifte das Telefon. Sollte er Roy oder Jimmy anrufen? Für sie galt dasselbe wie für ihn. Wenn Nimu Brass ihn für das bestrafen wollte, was er getan hatte, würde er diese Strafe auch Jimmy und Roy zugedacht haben.

Erst mal raus aus dem Haus! sagte Charlie. Mit Roy und Jimmy kannst du dich später immer noch in Verbindung setzen!

Etwas kratzte über das Glas des Fensters. Es hörte sich an, als würden lange Krallen darübergezogen. Charlie le Mat stockte der Atem. Er wirbelte herum.

Nichts war zu sehen.

Noch nicht!

Aber dann schob sich von rechts ein Gesicht in Charlies Blickfeld, und die zwingende Kraft der Augen, die den Jungen anstarrten,

nagelte ihn fest.
Es war ihm nicht mehr möglich, das Haus zu verlassen.

***

Die Gegenseite hatte sich einen von uns geholt, ohne daß wir es verhindern konnten, und es drängte sich zwangsläufig die Frage auf, ob die schwarze Macht unsere Reihen auf diese Weise weiter zu lichten beabsichtigte.
Ich fragte Oda, welche Vorkehrungen wir treffen konnten, damit uns nicht dasselbe wie Mr. Silver passierte.
»Ich kann versuchen, das Haus magisch abzusichern«, sagte die weiße Hexe. »Aber wenn die Kraft von außen stark genug ist, durchbricht sie diese Sicherung.«
»Vielleicht wäre es besser, nichts in der Richtung zu unternehmen«, meinte Lance Selby.
Ich schaute den Parapsychologen verwundert an. »Wir sollen einfach warten, bis es noch mal passiert?«
»Gehen wir davon aus, daß Mr. Silver irgendwohin geholt wurde, daß er noch am Leben ist«, sagte Lance. »Wenn die schwarze Macht noch einen von uns fortholt, kann einer dem andern eventuell helfen.«
Der Gedankengang war nicht einmal so schlecht, mußte ich zugeben. Ich hoffte, daß die Hand, wenn sie zupackte, nicht Oda oder Vicky Bonney, nicht Frank Esslin, Lance Selby oder Marvin Nelson, sondern mich erwischte, damit ich mich mit Mr. Silver durchschlagen konnte.
Doch wir warteten vergebens. Es passierte nichts mehr.
Jedenfalls nicht in Nelsons Haus. Dafür aber nebenan. Aber davon hatten wir leider keine Ahnung, sonst wären wir Charlie le Mat beigestanden, denn der Junge hatte Hilfe dringend nötig.
Die Gegenseite setzte erneut zur Attacke an!

***

Mr. Silver riß das Schwert aus dem Boden, fuhr herum und richtete die Waffe auf den Gnom, dessen Gesicht sich in Panik verzerrte. »Nicht! Ich bin ein Freund!« schrie er.
Die perlmuttfarbenen Augen des Ex-Dämons verengten sich mißtrauisch. »Ist das wahr, Roxane?«
»Ja«, hauchte die Hexe.
Der Hüne ließ das Schwert sinken. Er kümmerte sich um seine Freundin. Sie atmete schwer und war völlig entkräftet, saß auf dem Boden und schüttelte langsam den Kopf.
»Wenn du nicht gekommen wärst, Silver…«
Er drückte sie innig an sich. »Psst«, machte er. »Sprich jetzt nicht, Roxane.« Er streichelte sie zärtlich. Seine große, starke Hand glitt über ihr langes schwarzes Haar. »Nun bin ich bei dir. Es wird dir nichts mehr geschehen. Bist du verletzt?«

»Zum Glück nicht. Aber ich fühle mich furchtbar schwach.«
»Du wirst wieder zu Kräften kommen.«
»Es gibt Blätter«, sagte der Gnom. »Von einem Busch. Wenn man die kaut, erholt man sich rasch wieder. Ich werde welche suchen.«
Der Kleine entfernte sich.
»Wer ist das?« wollte Mr. Silver wissen.
»Sein Name ist Cruv. Ich habe ihm das Leben gerettet. Seither ist er mein Freund und mir treu ergeben. Ohne ihn würde ich jetzt nicht mehr leben. Er hat Unglaubliches geleistet. Cruv ist nicht sonderlich stark. Dennoch schleppte er mich bis zu diesem Monolithen.«
»Wozu?«
Roxane erklärte dem Ex-Dämon, welche Zauberkraft sich in dem Stein befand.
Mr. Silver lächelte. »Und ich hätte den Kleinen beinahe mit dem Schwert aufgespießt.«
»Was ist das für eine Waffe?« erkundigte sich Roxane.
»Dieses Höllenschwert gehörte einem Dämon namens Ammorgh«, erzählte der Hüne mit den Silberhaaren. Er berichtete, wie er sich die Waffe zusammen mit Tony Ballard geholt hatte, und dann mußte ihm Roxane erzählen, wie es ihr ergangen war, nachdem sie sich getrennt hatten.
Sie hatte viel zu berichten und ließ auch den Mord-Magier nicht aus, dessen ersten Angriff sie bravourös abgeschlagen hatte.
»Beim zweitenmal sah ich dann leider nicht so gut aus«, sagte das schöne Mädchen kleinlaut.
»Hauptsache es ging noch mal gut«, meinte der Ex-Dämon.
»Wo bin ich hier?«
»Auf der Prä-Welt Coor. Hier gibt es noch Saurier und Flugdrachen. Magier herrschen über dieses Reich, das mit Tausenden von Gefahren gespickt ist. Soltaff erwähnte sie zum erstenmal…«
»Wen?«
»Die 5 Grausamen vom schwarzen Kelch. Grausame Magier-Dämonen, von Asmodis geschaffen. Ihr Anführer nennt sich Höllenfaust.«
»Hast du ihn schon mal zu Gesicht gekriegt?«
»Zum Glück nein. Aber wir werden an ihrer schwarzen Wolkenburg vorbeikommen, wenn wir den Weg zum Tunnel der Kraft beschreiten.«
Mr. Silvers Augen weiteten sich. »Du hast ihn gefunden?«
Roxane nickte. »Er befindet sich auf Coor.«
»Endlich«, sagte Mr. Silver, und ein verklärter, zufriedener Ausdruck breitete sich über sein Gesicht. »Endlich bin ich dem Tunnel nahe.«
Er hatte von diesem Augenblick an nur noch einen Wunsch: sich seine übernatürlichen Kräfte so bald wie möglich wiederzuholen. Dafür wir er bereit, jedes Opfer auf sich zu nehmen und allen

Gefahren zu trotzen.

***

Das Grauen blickte ihn an!

Charlie le Mat nahm von dem Gesicht nichts mehr wahr, er sah nur noch die Augen, die ihn so durchdringend anstarrten. Dieser Blick berührte seine Seele auf eine unheimliche Weise.

Der Junge spürte eine schreckliche Angst in sich hochsteigen.

Sie überschwemmte ihn und ließ ihn keinen klaren Gedanken mehr fassen. Er hatte den Eindruck, die Augen am Fenster würden wachsen. Sie nahmen die Größe von Tennisbällen an, wuchsen weiter. Tellergroß wurden sie, und in ihrem schwarzspiegelnden Glanz erkannte Charlie furchterregende Szenen.

Er sah das Geisterschiff wieder. Aus den Augen sahen ihn bleiche Zombies an. Einer davon, der Bärtige, war Nimu Brass.

Etwas geisterte durch das Zimmer und drang in Charlie le Mat ein. Und im selben Moment vernahm er ihn: den Lockruf der Zombies!

Die großen dunklen Augen hatten ihn in der Gewalt. Er hatte keinen eigenen Willen mehr. Es gab für ihn nur noch eines: zu gehorchen.

Befehle wehten ihm entgegen. Er nahm sie nickend zur Kenntnis. Kein Laut war zu hören, aber dennoch fühlte sich Charlie le Mat angesprochen.

»Ja«, sagte er heiser. »Das werde ich tun… Ihr könnt euch auf mich verlassen…«

Der Lockruf der Zombies hatte ihn völlig in seinen Bann geschlagen.

»Ich werde gehorchen«, versprach der Junge. »Ja, heute abend. Ich werde zur Stelle sein… Natürlich…«

Die Zombies zogen sich zurück, das Geisterschiff verschwand.

Die großen Augen am Fenster wurden kleiner, und Sekunden später war das Gesicht nicht mehr zu sehen.

Aber der Befehl blieb in Charlie le Mat, und ihm war klar, daß er gehorchen mußte.

***

Cruv brachte die Blätter, kaute selbst schon welche, denn auch er hatte es nötig, wieder zu Kräften zu kommen. Roxane aß das erste Blatt. Es war honigsüß und verbreitete ein angenehmes Aroma.

Nachdem sie das fünfte Blatt gegessen hatte, spürte sie, wie sich ein großes Wohlbehagen bei ihr einstellte. Sie stand auf und aß weiter, und bald fühlte sie sich wieder so kräftig wie immer.

»Ich verstehe nicht, daß man hier auf Coor einen Gnom für das Wertloseste ansieht, das es gibt«, sagte die Hexe. »Wo wäre ich jetzt ohne dich?«

Mr. Silver streckte dem Kleinen die Hand entgegen. »Ich möchte mich bei dir bedanken, Cruv. Du hast sehr viel für Roxane getan.«

»Nicht mehr, als sie schon für mich getan hat«, erwiderte der Gnom bescheiden.

»Außerdem muß ich mich bei dir entschuldigen.«

»Wofür?«

»Dafür, daß ich dich für einen Feind hielt.«

Der Knirps winkte ab. »Schon vergessen, Mr. Silver.«

»Dann schlag ein.«

Das tat der Gnom, und damit besiegelten die beiden eine ehrliche Freundschaft.

»Setzen wir unseren Weg fort?« fragte Cruv.

»Ist es noch weit?« erkundigte sich Roxane.

»Siehst du den kegelförmigen Berg? Dahinter geht's zum Tunnel der Kraft«, sagte Cruv und stapfte mit seinen kurzen Beinen, den Dreizack in der Rechten, los.

Während sie gingen, erzählte Mr. Silver, welches Grauen über Cullkirk hereingebrochen war.

»Tony und die andern werden sich jetzt sicher Sorgen um dich machen«, sagte Roxane.

Der Hüne mit den Silberhaaren schüttelte den Kopf. »Ich kehre zu ihnen erst zurück, wenn ich mir meine übernatürlichen Kräfte wiedergeholt habe.«

Roxane wandte sich an Cruv. »Gibt es eine Möglichkeit, unsere Freunde wissen zu lassen, daß sie sich um Mr. Silver nicht zu sorgen brauchen?«

»Ich kenne keine«, sagte der Gnom.

»Kannst du nicht mit Oda von Hexe zu Hexe Verbindung aufnehmen?« fragte der Ex-Dämon.

»Ich werd's versuchen«, entgegnete Roxane. Sie bemühte sich, zu Oda den Kontakt herzustellen, doch ihr geistiger Ruf wurde von zu vielen Einflüssen gestört, abgelenkt und schließlich absorbiert, so daß bei der weißen Hexe nichts von dem ankam, was Roxane aussandte.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen gab Roxane auf.

»Dann bleiben unsere Freunde eben für einige Zeit im Ungewissen. Wir werden zusehen, daß wir bald wieder alle vereint sind«, meinte Mr. Silver.

»Cruv möchte mitkommen«, sagte Roxane.

»Ich habe nichts dagegen«, erwiderte der Ex-Dämon und lächelte zu dem Kleinen hinunter. »Wenn wir auf der Erde auftauchen, kannst du sicher sein, daß die Welt noch kein ulkigeres Paar als uns beide gesehen hat, Cruv.«

»Man wird über uns lachen, aber das stört mich nicht«, sagte der Gnom. »Lachen tut nicht weh. Ich werde der vielen Gefahren wegen, die es auf Coor gibt, meiner Heimat keine Träne nachweinen, wenn ich ihr den Rücken kehre. Und ich freue mich schon auf die andere

Welt.«
»Auch dort gibt es Gefahren«, sagte Mr. Silver.
»Auf keinen Fall so viele wie hier.«
»Da hast du allerdings recht.«
Nach stundenlangem Marsch erreichten sie den kegelförmigen Berg, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt war.
»Sieht aus wie der Kilimandscharo in Afrika«, stellte Mr. Silver fest.
»Den Kilimandscharo kenne ich nicht«, sagte Cruv. »Aber von diesem da weiß ich, daß er voller Gefahren ist.«
»Hat er einen Namen?«
»Nein. Den braucht er nicht. Es kennt ihn trotzdem jedermann auf Coor. Wir müssen an seiner Südflanke vorbei.« Cruv blickte mißtrauisch zum Gipfel hinauf. »Laß uns in Ruhe, Berg!«
knirschte der Kleine. »Hörst du? Laß uns in Frieden unseren Weg gehen! Scher dich nicht um uns. Wir sind doch viel zu unbedeutend für dich.«
»Hört er, was du sagst?« fragte Mr. Silver.
»Ich weiß es nicht«, antwortete der Gnom. »Aber mir ist leichter, wenn ich es mir von der Seele geredet habe. Kommt. Wir müssen weiter. Je eher wir an diesem Berg vorbei sind, desto besser.«
Sie stiegen über dunkelgrüne Moosflecken, erreichten ein Geröllfeld. Aus Rissen im Boden stiegen schwefelgelbe, übelriechende Dämpfe.
»Nicht atmen!« riet Cruv seinen Freunden. »Wer zuviel von diesen Dämpfen in seine Lungen kriegt, wird verrückt.«
Mr. Silver grinste. »Oh, auf der Erde kenne ich einige Leute, die müssen hier ganz schön lange inhaliert haben.«
Der Gnom sprang über eine trockene Wasserrinne. Roxane folgte ihm. Mr. Silver bildete die Nachhut. Er blickte sich immer wieder um und schaute auch zum Berggipfel hoch, um von keiner Gefahr überrascht zu werden.
Der Berg gab sich friedlich. Sollte Cruv übertrieben haben?
Nein, das hatte er nicht.
Der Angriff erfolgte urplötzlich. »Achtung!« schrie Mr. Silver.
Er warf sich nach vorn, packte den Gnom und Roxane und ließ sich mit den beiden hinter eine graue Felsenschulter fallen.
Unter ihnen bebte der Boden, und von hoch oben wälzte sich eine rasch größer werdende Feuerlawine über die Bergflanke herunter. Funken flogen hoch. Zischend fraß das Feuer alles, was auf seinem Weg lag.
Mr. Silver begrub den Gnom und seine Freundin unter seinem Körper. Sollte der Felsenvorsprung kein ausreichender Schutz sein, würde das Feuer ihn vernichten, aber nicht Roxane und Cruv.
Das Donnern und Beben kam unglaublich schnell näher. Die Feuerlawine erreichte den Felsen, unter dem Mr. Silver mit seinen

Freunden lag.
Eine sengende Hitze brannte sich in das Fleisch des Ex-Dämons. Er preßte die Kiefer zusammen und kämpfte gegen den höllischen Schmerz an.
Die Feuerlawine sprang über den Felsen wie über eine Sprungschanze. Sie preßte ein Luftkissen unter sich zusammen, setzte krachend auf dem Boden auf, rollte brennend weiter und verlor sich in der Weite einer öden Ebene.
Mr. Silver behielt den Kopf sicherheitshalber noch einige Augenblicke unten. Dann richtete er sich vorsichtig auf und linste über die Felsenschulter nach oben.
Über die Bergflanke zog sich eine lodernde Flammenbahn. Die Gefahr schien vorüber zu sein, deshalb sagte Mr. Silver: »Ich glaube, ihr könnt wieder aufstehen. Es kommt nichts mehr runter.«
Cruv stand ächzend auf. Mr. Silver zog Roxane hoch. Sie setzten ihren Weg fort. Doch sie kamen nicht weit.
Der Gnom stieß plötzlich einen Warnschrei aus und sprang zurück. Mr. Silver sah seltsame Wesen. Sie krochen zwischen den Steinen hervor, waren durchsichtig und ähnelten großen Quallen, die in der Lage waren, in der Luft zu schwimmen.
Sie flitzten pfeilschnell hin und her, und eines dieser Wesen verdoppelte sich in diesem Augenblick. Beide Quallen schossen heran. Sie gaben dabei schrille Geräusche von sich.
Mr. Silver stellte sich vor Cruv und Roxane. Er ließ das Höllenschwert durch die Luft surren. Die Klinge traf eines der beiden Wesen, hieb es in der Mitte auseinander.
Es erstaunte den Ex-Dämon, daß das zweite Wesen dieselbe Verletzung aufwies, obwohl er es mit dem Schwert nicht berührt hatte, und als sich das eine Wesen auflöste, verschwand auch das zweite.
Weitere Quallen krochen zwischen den Steinen hervor. Und sie verdoppelten sich alle. Die Luft war von diesen entsetzlichen Geräuschen erfüllt.
In einer breiten Front griffen die durchsichtigen Wesen an.
Cruv und Roxane stellten sich nun ebenfalls zum Kampf. Die Hexe schickte den Gegnern ein magisches Energiebündel entgegen.
Knisternde gezackte Blitze hieben in die transparenten Körper und zerstörten sie und ihre Doppelgänger.
Wenn man eine Qualle erledigte, vernichtete man damit automatisch auch das Zweitwesen. Cruv schien sich ein Beispiel an Mr. Silver und Roxane nehmen zu wollen, die unter den Gegnern gründlich aufräumten.
Er legte einen großen Eifer an den Tag, warf sich den Quallen mutig entgegen und tötete einige mit dem Dreizack. Der Erfolg verlieh ihm

Auftrieb.
Seine Attacken grenzten schon beinahe an Übermut – und das rächte sich. Er übersah eine Qualle. Sie war plötzlich über ihm.
Zwei Fangarme schossen auf den Gnom herab und packten ihn.
Der Knirps schrie entsetzt auf, als die Qualle mit ihrer Beute vom Boden abhob. Mr. Silver drehte sich um. Cruv bäumte sich auf. Er stach mit dem Dreizack nach oben. Daraufhin schoß aus dem Quallenmaul, das sich direkt über ihm befand, ein dampfender Brodem, der ihm die Besinnung raubte.
Der Gnom erschlaffte. Der Dreizack entfiel seinen Händen, und Cruv schien nicht mehr zu retten zu sein. Aber Mr. Silver sah noch eine Chance für den Kleinen.
Der Ex-Dämon folgte der knapp über dem Boden davonfegenden Qualle nicht. Er wußte, wie er sie dennoch vernichten konnte. Er brauchte nur das dazugehörige Doppelwesen zu zerstören.
Die Schwierigkeit war nur, es zu finden. Eine Qualle sah aus wie die andere.
»Cruv!« schrie Roxane
»Kämpf weiter!« keuchte Mr. Silver. Er zerstückelte mit dem Höllenschwert Gegner um Gegner.
Roxane warf ganze Blitznetze über die durchsichtigen Quallen.
Nach jedem Schlag suchten Mr. Silvers Augen jenes Wesen, das sich den Gnom geholt hatte.
Es entfernte sich immer weiter. Der Ex-Dämon ließ nicht locker. Wild warf er sich den transparenten Gegnern entgegen. Er tötete jede Qualle, die er mit dem Höllenschwert erreichen konnte.
Bald gab es nur noch drei. Die übernahm Roxane. Doch das Zweitwesen jener Raubqualle war nicht dabei. Das machte Mr. Silver rasend.
Sollten sie Cruv auf diese Weise verlieren? Sollte die verdammte Qualle den sympathischen Kleinen auffressen?
Zwischen den Steinen bewegte sich etwas. Noch eine Qualle!
Sie versuchte sich hastig zu verkriechen. Mit vier Schritten war Mr. Silver bei ihr.
Er setzte ihr die Schwertspitze an den durchsichtigen Leib und stach zu. Der Quallenkörper platzte auf, und gleichzeitig zerplatzte auch jenes Wesen, das sich den Gnom geholt hatte. Es segelte mit seiner Beute zu Boden und verendete.
Roxane lief zu dem Knirps, der auf dem Boden lag und von nichts eine Ahnung hatte. Mr. Silver hob den Dreizack des Kleinen auf und begab sich zu den beiden.
Roxane tätschelte die Wangen des Gnoms. »Cruv! Cruv, ich bitte dich, komm zu dir!«
Der Ex-Dämon grinste. »Da kann man beinahe eifersüchtig werden,

wenn man dich so in Sorge um den Kleinen sieht.«
»Du dummer Kerl«, sagte die Hexe aus dem Jenseits.
»Laß ihn doch noch schlafen«, sagte Mr. Silver.
»Er muß uns weiter führen.«
»Wenn wir den Weg fortsetzen, den wir vorhin eingeschlagen haben, kann das nicht falsch sein.«
»Und Cruv?«
»Den Floh trage ich eben so lange, bis er wieder zu sich kommt.« Mr. Silver nahm den Kleinen auf den Kleinen auf seine Arme, und sie gingen weiter.
Schon nach ganz kurzer Zeit schlug Cruv die Augen wieder auf.
Der Hüne mit den Silberhaaren grinste ihn breit an.
»Na, du gefällst mir, Kamerad. Spielst den geistig Weggetretenen und läßt dich von deinem Freund spazierentragen.«
Cruv hob den Kopf. »Wo sind die Quallen?«
»Kann sein, daß es keine mehr gibt.«
Der Gnom atmete erleichtert auf.
»Wenn wir auf die Erde kommen, beantrage ich, daß dein Name ins Buch der Rekorde aufgenommen wird«, sagte der Ex-Dämon. »So oft wie du ist nämlich noch keiner dem Totengräber von der Schippe gerutscht.«
»Laß mich runter«, verlangte Cruv.
»Aber gerne. Ich bin es ohnedies schon leid, mich mit dir abzuschleppen.« Mr. Silver stellte den Knirps auf seine kurzen Beine und drückte ihm seinen Dreizack in die Hand. »Und beim nächstenmal paßt du gefälligst besser auf dich auf, verstanden?«
sagte er in gespielt rügendem Ton.
»Ich werd' mir Mühe geben«, erwiderte der Gnom, der wußte, wie es der Hüne mit den Silberhaaren meinte.
Schlangen krochen unter den Felsen hervor und wollten sie nicht vorbeilassen. Roxane schleuderte ein gleißendes Blitznetz über das widerliche Gewürm, und damit war auch diese Gefahr gebannt.
Eine halbe Stunde später war es dann soweit. Cruv blieb vor dem Eingang einer düsteren Schlucht stehen. Links und rechts ragten die Felswände glatt und steil nach oben.
Vom Himmel war nur noch ein schmaler Streifen zu sehen. Der Gnom nickte mit finsterer Miene. »Hier beginnt er, der gefahrvolle Weg zum Tunnel der Kraft.«

***

Charlie le Mat war nicht mehr er selbst. Ein zweites Ich hatte von ihm Besitz ergriffen. Ein böses, dämonisches Ich beherrschte ihn, ohne daß er sich dessen bewußt war.
Seit jenes unheimliche Gesicht vom Fenster verschwunden war,

konnte er sich im Haus wieder frei bewegen. Ihm fiel nicht auf, daß er nur noch ausführte, was ihm dieses andere Ich sagte.

Er war zum willenlosen Befehlsempfänger degradiert worden.

Er suchte sein Zimmer auf, öffnete eine der Schrankschubladen und entnahm dieser ein Springmesser. Als er auf den vernickelten Knopf drückte, schnellte die lange Klinge aus dem Griff, und über Charlies Gesicht huschte ein kaltes Lächeln.

Er verließ das Haus. Auf dem Dorfplatz wurde musiziert und getanzt. Es interessierte ihn nicht. Ein Mädchen sprach ihn an.

Victoria Fleming. Für gewöhnlich mochte er sie gut leiden, doch im Moment haßte er sie.

»Hallo, Held«, sagte sie und musterte ihn herausfordernd. »Ich wußte nicht, daß du so mutig bist, Charlie.«

Er bleckte die Zähne. »Wußte ich selbst nicht.«

»Dein Name steht in allen Zeitungen. Sogar im Fernsehen warst du. Wie fühlt man sich denn, wenn man auf einmal so berühmt ist?«

»Nicht anders als sonst.«

»Wirklich nicht?« Victoria befeuchtete sich die Lippen, damit sie verführerisch glänzten. Sie stemmte die Fäuste in die Seiten und schob ihre Oberweite nach vorn. »Ich hab' noch niemanden, der mit mir feiert, Charlie.«

»Ist Bud Buller denn nicht ständig hinter dir her?«

»Ach, der. Der interessiert mich doch nicht.«

Charlie grinste. »Wer würde dich denn interessieren?« Er kannte die Antwort.

Sie zierte sich ein wenig, rückte nicht sofort damit heraus, senkte verlegen den Blick und sagte endlich leise: »Ein Held wie du zum Beispiel.«

»Sorry, ich habe keine Zeit.«

»Bist du etwa schon mit jemand verabredet? Etwa mit Neely Floyd, dieser dummen Kuh?«

»Nimm Buddy Buller«, sagte Charlie le Mat knapp. Er ließ Victoria Fleming stehen und freute sich diebisch über ihr langes Gesicht.

Sie explodierte vor Wut. »Du eingebildeter Affe!« schrie sie ihm nach.

Charlie stoppte und drehte sich aggressiv um. Als das Mädchen das böse Funkeln in seinen Augen sah, ergriff es erschrocken die Flucht.

Charlie ging weiter. Er erreichte das Haus der Cassidys und läutete. Schritte näherten sich der Tür. Cary Cassidy öffnete.

»Charlie!«

»Hallo, Mr. Cassidy. Ist Roy zu Hause?«

»Ja. Er ist in seinem Zimmer. Komm doch rein. Alles wieder in Ordnung?«

»Ja, vielen Dank. Geht's Ihnen auch wieder gut, Sir?«

»Ein wenig steckt mir der Schrecken noch in den Gliedern«, gab Cary

Cassidy zu. »Aber das wird schon wieder. Du findest allein zu Roy, nicht wahr?«

»Klar, Mr. Cassidy.«

»Eigentlich kann Cullkirk stolz auf euch sein. Immerhin habt ihr den Schatz der toten Seelen gefunden.«

Charlie le Mat nickte und stieg die Treppe hoch. Er klopfte an Roys Zimmertür.

»Ja!« rief der Freund.

Charlie trat ein, schloß die Tür hinter sich und lehnte sich dagegen. Roy legte das Buch, in dem er las, beiseite. Er lag auf einer Couch. Nun erhob er sich. Ihm fiel eine gewisse Veränderung im Wesen des Freundes auf.

»Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Charlie?«

Charlie le Mat sagte nichts. Er schaute Roy nur an.

Durchdringend. Er mußte das, was er vorhin empfangen hatte, an den Freund weitergeben.

Roy stand beunruhigt auf. Er hatte die schrecklichen Erlebnisse auf dem Geisterschiff noch nicht verdaut. Es ist schließlich keine Kleinigkeit, gefährlichen Zombies in die Hände zu fallen und von ihnen beinahe aufgeknüpft zu werden.

»Was ist denn mit dir?« fragte Roy nervös. »Was hast du, Charlie?« Er ging auf den Freund zu. »Wieso siehst du mich so komisch an?«

Charlie le Mats Augen schienen größer zu werden. Auf eine geheimnisvolle Weise trat sein Gesicht zurück, und Roy war gezwungen, sich nur auf die Augen zu konzentrieren, die bald tellergroß geworden waren.

Der Funke, der in Charlie le Mat steckte, griff auf Roy Cassidy über. Auch Roy vernahm den Lockruf der Zombies, der ihm von seinem Freund überbracht wurde.

Auch bei ihm hakte der eigene Wille aus, und schwarze Befehle bestimmten von diesem Moment an sein Tun.

Charlie le Mat setzte sich. »Du weißt nun Bescheid«, sagte er hart.

»Ja«, antwortete Roy.

»Wir müssen uns für heute abend noch Jimmys Unterstützung sichern. So verlangen es die Hypno-Augen, die mir erschienen sind.«

Roy nickte. »Wir rufen ihn an. Er soll herkommen.«

»Gut«, sagte Charlie.

Sie begaben sich nach unten. In der Halle stand das Telefon.

Cary Cassidy befand sich im Living-room. Die Tür war geschlossen. Roy wählte die Nummer des Bürgermeisters.

Elli MacKenzie meldete sich. Roy nannte seinen Namen und verlangte Jimmy zu sprechen.

»Augenblick«, sagte die Frau des Bürgermeisters. »Ich hole ihn.«

Sekunden später meldete sich Jimmy. »Hast du Zeit?« fragte ihn Roy

Cassidy.
»Wozu?«
»Charlie ist bei mir. Wir haben etwas Wichtiges mit dir zu besprechen.«
»Worum handelt es sich?«
»Du mußt dir etwas ansehen.«
»Was denn?«
»Hypno-Augen.«
»Hypno-Augen? Sag mal, spinnst du? Was soll das denn sein?«
»Du kommst sofort!« sagte Roy Cassidy mit einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, und legte den Hörer in die Gabel.
»Ob er kommen wird?« fragte Charlie le Mat unsicher.
»Bestimmt«, antwortete Roy und begab sich mit ihm wieder in sein Zimmer.
Bereits fünf Minuten später traf Jimmy MacKenzie ein. Und als er Roy Cassidys Zimmer betrat, starrte er fassungslos in vier riesige Hypno-Augen, die ihn sofort in ihren Bann schlugen.
Damit waren die Vorbereitungen für das, was nach Einbruch der Dunkelheit geschehen sollte, abgeschlossen.

***

Ich schob mir ein Lakritzbonbon in den Mund. Es begann allmählich zu dämmern. Ich saß auf einem kalten Stein am Hafen und starrte Löcher ins Wasser.
Mr. Silver war verschwunden, und ich befürchtete schlimmes für meinen Freund. Zu gern hätte ich einen Blick hinter die Kulissen geworfen, denn dort waren gewiß die Zusammenhänge der Ereignisse klar zu erkennen.
Nach wie vor war mir nicht bekannt, wer dieses schreckliche Spiel inszeniert hatte. Ich wußte, daß ich mit dem vorläufigen Ende – dem Verschwinden des Geisterschiffes – nicht zufrieden sein durfte, denn Kapitän Nimu Brass war zwar angeschlagen, aber noch lange nicht vernichtet.
Eine mir vorläufig noch unbekannte Kraft hatte ihn zu unseligem Leben erweckt. Wir hatten ihn draußen auf dem Meer zwar in die Flucht geschlagen, aber er konnte jederzeit zurückkommen.
Die schwarze Kraft konnte ihm ein zweitesmal unter die Arme greifen. Ich befürchtete, daß sie das auch tun würde, und es paßte nur zu gut in das Bild, das ich mir von der derzeitigen Situation machte, daß man Mr. Silver in weiser Voraussicht von uns fortgeholt hatte. Vermutlich, um leichteres Spiel mit uns zu haben.
Was war mit Oda? Würde die Gegenseite sicherheitshalber auch sie verschwinden lassen?
Ich blickte zum grauen Himmel hinauf und fragte im Geist:

»Silver, wo magst du jetzt wohl sein?«

Ich überlegte mir angestrengt, wie wir uns und Cullkirk vor einem Angriff der Zombie-Piraten schützen konnten. Instinktiv fühlte ich, daß sie etwas im Schilde führten.

Sie wollten ihr Gold wiederhaben, das war klar. Aber wie würden sie es anstellen, den Schatz wieder in ihren Besitz zu bringen? Verfluchte Zombies. Cullkirk würde nicht in Frieden leben können, solange es sie noch gab.

Es ärgerte mich maßlos, daß es uns nicht gelungen war, Kapitän Nimu Brass und seine untoten Seeräuber restlos zu vernichten. Viel hatte nicht gefehlt, aber ganz hatten wir es leider noch nicht geschafft. Und nun mußten wir mit dieser Zombie-Faust im Nacken leben.

Ich hoffte, daß mir ein rettender Gedanke kommen würde, wenn ich alle Ereignisse vor meinem geistigen Auge noch einmal Revue passieren ließ.

Eintreffen in Cullkirk… Wir lernten Charlie le Mat kennen und erfuhren zum erstenmal von Nimu Brass und vom Schatz der toten Seelen… Dann der mißlungene Rettungsversuch von Roy Cassidy… Seine Entführung… Seine Befreiung… Dazwischen die unerfreuliche Bekanntschaft von Jack Margolin… Die Kämpfe zuerst auf dem Geisterschiff, dann auf dem Dampfer… Und wiederum Jack Margolin auf der CALYPSO. Die Zombies hatten ihn nicht angegriffen. Es schien, als hätte er einen Pakt mit ihnen geschlossen…

Einen Pakt!

Mir war, als würden in meinem Kopf plötzlich Alarmglocken läuten. Mein Mißtrauen wucherte über. Jack Margolin war der einzige Mensch an Bord der CALYPSO gewesen, den die schwarzen Piraten in Ruhe ließen.

Welchen Grund hatten sie wirklich gehabt, ihn zu verschonen?

Was war los mit diesem unsympathischen Reporter? Welches Geheimnis umgab ihn?

Mir fiel ein, wie er heimlich, still und leise Marvin Nelsons Haus betreten hatte. Niemand hatte es bemerkt. Wollte er tatsächlich nur Frank Esslin interviewen? Oder hatte er die Absicht gehabt, sich darüber zu informieren, was wir besprachen?

Jack Margolin – was für einer bist du? fragte ich in Gedanken.

Da ich ein Feind von offenen Fragen bin, wollte ich mir eine Antwort darauf holen, und zwar von Margolin selbst.

***

Als der Abend anbrach, wurde Charlie le Mat unruhig. Die Hypno-Augen hatten ihm einen Befehl erteilt. Es war Zeit, ihn auszuführen. Er wußte, daß Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy sich in diesem Augenblick ebenfalls auf den Weg machten.

Sie standen nun irgendwie in Verbindung. Jeder fühlte, was der andere tat oder vorhatte. Sie gehörten jetzt auf eine andere Weise als früher zusammen. Diese Zusammengehörigkeit ging über eine gewöhnliche Freundschaft hinaus.

Das war eine schwarze Verschwörung!

Charlie le Mat machte sich auf den Weg. Er trachtete danach, von niemandem gesehen zu werden. Durch schmale, finstere Gassen schlich er hinter den Häusern vorbei.

Das Rascheln eines Busches stoppte ihn jäh. Er riß die Fäuste hoch, ließ sie aber gleich wieder sinken, denn er spürte, daß er nicht bedroht wurde. Ehe Jimmy MacKenzie hinter dem Busch hervortrat, wußte Charlie schon, daß dieser Freund sich hier verborgen hatte, um auf ihn zu warten.

Jimmy zeigte sich. Charlie le Mat lächelte. »Alles in Ordnung?«

»Ja«, antwortete der Sohn des Bürgermeisters. »Der Befehl der Hypno-Augen trieb mich aus dem Haus.«

Charlie nickte. »Mich auch. Fiel deinen Eltern etwas auf?«

Jimmy schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht.«

»Wollen wir hier auf Roy warten?«

»Okay.«

»Er muß jeden Moment auftauchen.«

Sie zogen sich hinter das Gebüsch zurück. Es dauerte nicht lange, da vernahmen sie Schritte. Jimmy MacKenzie stieß Charlie an. Doch der schüttelte den Kopf und rümpfte mißmutig die Nase.

»Da kommt nicht Roy.«

Jimmy konzentrierte sich auf die Schritte. »Tatsächlich nicht«, brummte er, und seine Brauen zogen sich zusammen.

Das gedämpfte Kichern eines Mädchens war zu hören. Jimmy und Charlie duckten sich. Charlie le Mat drückte die Zweige ein wenig auseinander. Sie sahen einen jungen Mann und ein hübsches, rothaariges Mädchen.

»Rex Reason und Linda Morrow«, raunte er seinem

»Komplizen« zu.

»Mist!« knirschte Jimmy MacKenzie. »Was tun wir? Setzen wir uns ab?«

»Zu spät. Die beiden würden uns entdecken.«

Das Pärchen kam näher. Linda schmiegte sich eng an Rex. Sie hatte im Dorf den Ruf, daß sie leicht zu haben wäre. Angeblich war sie kein Kind von Traurigkeit. Rex war ihre neueste Eroberung. Anstatt sich mit ihm auf dem Fest zu vergnügen, zog sie es vor, dies mit ihm hinter dem Dorf im Dunkeln zu tun.

Vier Schritte von jenem Gebüsch entfernt, hinter dem Charlie le Mat und Jimmy MacKenzie versteckt waren, blieben die beiden stehen.

Linda kämmte mit ihren langen, schlanken Fingern Rex’ Haar,

während er sie leidenschaftlich küßte. Jimmy und Charlie hörten ihn schwer atmen. Linda drängte sich an ihren Begleiter.

Rex Reasons Hände gingen auf Wanderschaft. Linda gefiel das.

Sie kicherte wieder. Der Reißverschluß des Kleides ratschte.

»Oh, du Schlimmer gehst aber ran«, sagte Linda amüsiert.

»Gefällt dir das nicht?« fragte Rex heiser.

»Doch. Aber nicht hier. Wenn jemand kommt.«

»Wer sollte hier schon kommen.«

»Oh, man kann nie wissen. Ich weiß einen Platz, wo wir garantiert ungestört sind.«

Dort war sie bestimmt schon mit vielen anderen Verehrern gewesen. Das war der Grund, weshalb Rex ihr nicht folgen wollte, doch sie setzte ihren Willen durch.

»Komm«, flüsterte sie.

Er sträubte sich, als sie seine Hand ergriff und ihn mit sich zu ziehen versuchte.

»Komm, Rex, mach schnell. Ich kann nicht warten. Ich verspreche dir, du wirst es bestimmt nicht bereuen.«

Dieses Versprechen gab den Ausschlag. Rex Reason grinste breit. »Wirklich nicht, Baby?«

»Ich habe in diesen Dingen eine Menge Erfahrung.«

»Ja, das hört man so allgemein«, sagte Rex und lachte leise.

Er schlang seinen Arm um ihre Taille, und sie gingen weiter.

Charlie le Mat atmete auf. Nun würde ihr Vorhaben doch geheim bleiben. Er und Jimmy MacKenzie vernahmen abermals Schritte. Diesmal war es der Dritte im Hypno-Bunde: Roy Cassidy.

»Wartet ihr schon lange?« fragte er.

»Nein«, erwiderte Charlie knapp.

»Ich mußte warten, bis mein Vater…«

»Bei uns brauchst du dich nicht zu entschuldigen«, sagte Charlie.

»Gehen wir«, schlug der Sohn des Bürgermeisters vor.

Sie schlichen um das Dorf herum und erreichten die Rückfront des Heimatmuseums. Stille herrschte hier. Auf der nahen Wiese zirpte monoton eine Grille. Der Abend war so friedlich, wie er nur sein konnte.

Diesen Anschein hatte es. Doch unter der dünnen Haut des Friedens gärte es gefährlich. Charlie le Mat, Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy waren zu willenlosen Werkzeugen des Bösen geworden.

In ihnen steckte die Kraft der Hypno-Augen. Von ihr wurden sie gelenkt. Äußerlich war ihnen das jedoch nicht anzumerken.

Bewegung in der Dunkelheit. In einer finsteren Mauernische stand eine Gestalt. Charlie, Jimmy und Roy wandten sich ihr zu.

Die Person war… Jack Margolin, dessen Lippen ein böses Lächeln umspielte. »Da seid ihr ja«, sagte er zufrieden.

***

Mr. Silver schluckte trocken. Er war seinem Ziel einen Riesenschritt näher gekommen. Cruv hatte ihm erklärt, daß es mit den Gefahren jetzt erst richtig losgehen würde.

In dieser Schlucht waren die Hindernisse verdammt eng gesetzt. Nur die Besten kamen über alle drüber. Die meisten, die diesen Weg eingeschlagen hatten, waren jedoch auf der Strecke geblieben.

Die Hand des Ex-Dämons schloß sich mit eisernem Griff um das Höllenschwert. Mit Hilfe dieser starken Waffe mußte er es schaffen, sämtliche Gefahren zu meistern.

Mr. Silver sah Roxane an. »Möchtest du nicht lieber hierbleiben und mit Cruv auf meine Rückkehr warten?«

Die Hexe aus dem Jenseits schüttelte energisch den Kopf.

»Kommt nicht in Frage. Du brauchst jemand an deiner Seite, Silver. Ohne Rückendeckung kommst du in dieser Schlucht der Verdammnis sehr schnell ins Trudeln.«

»Ich möchte nicht, daß dir etwas zustößt.«

»Du brauchst um mich keine Angst zu haben«, versicherte ihm Roxane. »Ich weiß, was ich mir zumuten kann. Und: mein Platz ist an deiner Seite, Silver. Im Guten wie im Schlechten.«

Der Hüne mit den Silberhaaren nickte bedächtig. Das Leben hatte sie zusammengeführt, und sie hatten sich vor langer Zeit schon geschworen, daß keine Gefahr sie jemals trennen konnte.

»Na schön«, sagte der Ex-Dämon. »Wir werden es gemeinsam versuchen.«

»Was ist mit dir, Cruv?« fragte die Hexe. »Hast du dich inzwischen definitiv entschieden?«

Der Gnom ließ seine Zunge über die Lippen huschen. »Wenn ich mir's genau überlege – was habe ich schon zu verlieren? Nur mein Leben.«

»Ist das etwa nichts?« fragte Roxane. »Das ist doch eine ganze Menge.«

»Stimmt«, sagte Cruv. »Natürlich hänge ich an meinem Leben. Vielleicht habe ich mich auch falsch ausgedrückt. Wie du weißt, zählt hier auf Coor das Leben eines Gnoms so gut wie gar nichts. Wer einen Gnom tötet, der tut im Grunde genommen nichts anderes wie einer, der eine Schmeißfliege erschlägt. Diese Ansicht vertritt man auf Coor. Das Leben eines Gnoms hat keinen Wert. Deshalb sagte ich, was habe ich schon zu verlieren… Wenn ich hier allein zurückbleibe, bin ich für alle möglichen Jäger eine willkommene Beute. Die Gefahr ist sehr groß, daß ich nicht mehr lebe, wenn ihr vom Tunnel der Kraft zurückkommt. Wenn ich allein bin, stehen meine Chancen so schlecht, daß sie in dieser Schlucht der Verdammnis nicht schlechter sein können. Deshalb werde ich euch zum Tunnel begleiten.«

Mr. Silver lachte. »Freut mich, daß du dich zu diesem Entschluß durchgerungen hast, Cruv. Ich hätte dich nur mit einem flauen Gefühl im Magen und höchst ungern allein zurückgelassen. Ich verspreche dir, gut auf dich aufzupassen. Mein Höllenschwert und ich werden alles in unserer Macht Stehende tun, damit du sicher über die Runden kommst.«

»Vielleicht fällt im Tunnel der Kraft auch für dich etwas ab«, meinte Roxane.

Der Gnom verdrehte die Augen. »Das wäre herrlich.«

»Also los«, sagte Mr. Silver und setzte als erster seinen Fuß in die düstere Schlucht. Er spürte sofort die Feindseligkeit, die hier herrschte. Seine Spannung wuchs. Auf Schritt und Tritt mußten sie mit einem Überfall rechnen, und niemand wußte, in welcher Form er erfolgen würde.

Es kostet sehr viel geistige Kraft, ständig auf der Hut zu sein, um nicht überrumpelt zu werden.

»Dicht beisammenbleiben«, sagte Mr. Silver, während seine perlmuttfarbenen Augen die Wände der Schlucht abtastete.

»Damit kein Keil zwischen uns getrieben werden kann.«

Cruv hielt sich an seinem Dreizack fest. Er war mächtig aufgeregt. Sein Herz klopfte laut. Würde er sich an die nervliche Belastung gewöhnen? Sie befanden sich noch am Anfang des Weges. Was würde erst sein, wenn sie die Mitte erreichten? Dann gab es kein Zurück mehr…

Roxane paßte darauf auf, daß Cruv fast immer zwischen ihr und Mr. Silver ging. So konnten sie ihn am besten beschützen.

Auch in der Schlucht standen vereinzelte Monolithen. Neben einem solchen allerletzten Rettungsanker lag ein bleiches Skelett.

Der Gnom wies darauf. »Dem konnte der Monolith auch nicht mehr helfen.«

»Das bedeutet, daß wir hier bereits mit einer großen Gefahr rechnen müssen«, sagte Roxane und blickte sich aufmerksam um.

Am Fuße der rechten Schluchtwand lag ein großer Felsen. Ein langer, grauer Buckel, hinter dem man sich gut verstecken konnte. Mr. Silver beschloß sicherheitshalber, einen großen Bogen um diesen Felsen zu machen.

Dadurch näherte er sich zwangsläufig der linken Schluchtwand mehr, und plötzlich registrierte Roxane mit ihren intakten übernatürlichen Fähigkeiten eine gewaltige Bedrohung.

»Silver!« zischte sie.

Der Hüne sah sie an. »Was ist?«

Die Hexe wies beunruhigt auf einen schwarzen Einschnitt im Fels. Die hochgradige Erregung hatte sie blaß werden lassen.

Sie sagte nichts. Sie wies nur auf diesen finsteren Einschnitt.

Der Ex-Dämon ging langsam weiter. Wie ein großes Raubtier bewegte er sich. Geschmeidig, kraftstrotzend. Das Höllenschwert in beiden Händen. Bereit, zu kämpfen.
Er wies mit dem Kopf auf den Felsbuckel, den sie nun im Rücken hatten, und sagte zu Roxane: »Behalte ihn im Auge.«
Roxane nickte.
»Cruv, bleib zwischen uns!« sagte der Hüne.
»Das versteht sich doch wohl von selbst«, erwiderte der Gnom mit krächzender Stimme. Die Furcht trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Hier drinnen in dieser düsteren Schlucht kam er sich mit seinem Dreizack lächerlich vor. Er konnte jederzeit zum Spielball der Gewalten werden, wenn Roxane und Mr. Silver es nicht verhinderten.
Er selbst – das war ihm klar – konnte in dieser Schlucht des Verderbens nichts verhindern, überhaupt nichts.
Sie gingen weiter. Sehr vorsichtig. Mr. Silver ließ den schwarzen Einschnitt im Felsen keine Sekunde aus den Augen.
Wie gut er daran tat, stellte sich in der nächsten Sekunde heraus.
Ein ohrenbetäubendes Gebrüll – so laut, daß die Brust des Hünen vibrierte – erfüllte mit einemmal die Schlucht. Es prallte gegen die Wände und hallte als vielfaches Echo wider.
Cruv erstarrte. Er hätte sich am liebsten im Boden verkrochen.
Obwohl es keinen Sinn hatte, riß er seinen Dreizack abwehrend hoch.
Aus dem schwarzen Einschnitt schoß ein Feuerstrahl. Der Ex-Dämon mußte unwillkürlich an einen Flammenwerfer denken. Er sah große glühende Augen. Ein mächtiger Schädel schob sich aus der Dunkelheit. Ein langer Körper folgte, und dann hatte Mr. Silver einen furchterregenden Drachen vor sich.

***

Jack Margolin. Irgend etwas stimmte mit diesem Burschen nicht, und ich wollte herauskriegen, was an ihm faul war, während Cullkirk sein großes Fest feierte.
In den Wirtshäusern ging es hoch her. Aber auch auf der Straße zwischen den Häusern herrschte ein übermütiges Treiben.
Die Menschen dachten, allen Grund zu haben, fröhlich zu sein.
Erstens, weil Cullkirk 800 Jahre alt geworden war, Zweitens, weil die Zombie-Gefahr gebannt war. Und drittens, weil sich nun der Schatz der toten Seelen im Heimatmuseum befand.
Fragte sich nur, wie lange.
Ich begegnete Cary Cassidy. Er löste sich von seinen Freunden und kam auf mich zu. »Alles in Ordnung, Mr. Ballard?«
»Wie geht es Ihrem Jungen?« erkundigte ich mich, ohne auf seine Frage einzugehen, denn ich hatte keine Ahnung, ob alles in Ordnung

war.

»Er ist wieder voll auf den Beinen«, antwortete Cary Cassidy.

»Das freut mich.«

»Diese jungen Leute stecken so etwas zum Glück erstaunlich schnell weg.«

»Das ist der Vorteil der Jugend«, sagte ich.

»Darf ich Sie zu einem Drink einladen, Mr. Ballard?«

»Bitte sehen Sie es nicht als Unhöflichkeit an, wenn ich Ihre Einladung nicht annehme. Ein andermal komme ich sehr gern darauf zurück, okay?«

»Probleme?« fragte Cassidy sofort aufhorchend.

»Nein. Ich bin nur auf der Suche nach Jack Margolin. Hat er Sie noch einmal belästigt?«

Cassidy schüttelte grinsend den Kopf. »Ich glaube, der eine Faustschlag hat ihm gereicht.«

»Der war ja auch nicht von Pappe«, sagte ich und grinste ebenfalls.

»Margolin hat ihn verdient.«

»Ohne Zweifel«, bestätigte ich. »Sie wissen nicht zufällig, wo ich den Burschen finden kann.«

»Finden Sie es zu neugierig, wenn ich Sie frage, was Sie von ihm wollen?«

»Es sind ein paar Fragen aufgetaucht, die ich klären möchte«, antwortete ich ausweichend.

»Tut mir leid, ich weiß nicht, wo der Knabe steckt. Ehrlich gesagt, ich bin froh, daß er mir nicht mehr über den Weg läuft. Mir ist noch kein größerer Widerling als er untergekommen.«

»Mir auch nicht«, sagte ich. »Schönen Abend noch.«

»Ihnen auch«, erwiderte Cary Cassidy und kehrte zu seinen Freunden zurück. Sie sprachen über mich, während ich meinen Weg fortsetzte.

Es herrschte so ein Trubel in Cullkirk, daß ich unwillkürlich an eine Stecknadel im Heuhaufen denken mußte. Margolin war hier genauso schwer zu finden. Aber ich gab nicht auf. Ich wollte Antworten auf meine Fragen. Jack Margolin würde sie mir geben müssen.

Jeden, von dem ich annahm, er würde den Reporter kennen, fragte ich nach ihm. Lange Zeit hatte ich damit keinen Erfolg.

Dann aber sagte mir ein sommersprossiger Mann: »Margolin suchen Sie? Ja, den habe ich vorhin gesehen.«

»Wo?« fragte ich wie aus der Pistole geschossen.

»Er ging zum Heimatmuseum.«

Zum Heimatmuseum! Zu jenem Haus, in dem der Schatz der toten Seelen aufbewahrt wurde! Ganz klar, daß das in mir schon wieder Alarm auslöste…

***

Auf vier dicken Beinen stand das Ungeheuer da. Grün geschuppt. Mit langen scharfen Mörderkrallen. Ein gelb gezackter Hornkamm verlief vom Nacken bis zum Schwanzende. Lange spitze Hörner wuchsen auf dem grauenerregenden Schädel. Das Untier war doppelt so hoch wie Mr. Silver. Der Ex-Dämon blickte gespannt in die glühenden Augen des Monsters.

Er dachte an die gelben Drachen, die er gemeinsam mit Ballard bekämpft hatte. Sie waren harmlos klein gewesen im Vergleich mit diesem feuerspeienden Ungeheuer. [2] Es stampfte heran. Mr. Silver wich langsam zurück. Er rief Roxane zu, sie solle sich mit Cruv aus dem Gefahrenbereich bringen, damit er für den Kampf die nötige Bewegungsfreiheit hatte und sich nicht auch noch um sie zu kümmern brauchte.

Der Drache senkte den gewaltigen, horngespickten Schädel.

Sein Körper blähte sich kurz auf, und dann jagte er dem Ex-Dämon einen zweiten Feuerstoß entgegen.

Mr. Silver sprang zur Seite. Der flammende Atem des Scheusals verfehlte ihn. Aus Erfahrung wußte er, daß es besser war, nicht darauf zu warten, was sich der Feind als nächstes einfallen ließ, sondern vorher die Initiative zu ergreifen.

Er stürmte dem Drachen entgegen. Damit rechnete das Scheusal am allerwenigsten. Das Höllenschwert surrte durch die Luft. Der Ex-Dämon legte sehr viel Kraft in diesen Schlag, doch er traf nicht, denn das geschuppte Ungeheuer zuckte blitzartig zurück.

Den Ex-Dämon riß der eigene Schwung nach vorn. Er vermochte ihn nicht zu bremsen. Das konnte gefährlich werden!

Die Bestie griff ihn auch sofort an. Sie riß ihr gewaltiges Maul auf. Mr. Silver sah Zähne, so lang wie sein Unterarm. Der Drache hätte ihn mühelos in der Mitte durchbeißen können.

Grauer Dampf stieg aus den Nüstern, weißer Schleim tropfte auf den Boden. Das Maul schoß dem Ex-Dämon entgegen. Er wollte die Schwertspitze gegen das Monster richten, doch dafür reichte die Zeit nicht.

Verdammt nahe hatte er die tödlichen Zähne vor Augen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu Boden fallen zu lassen.

Als er hart landete, klappten über ihm die Zähne zusammen. Viel hatte da wirklich nicht gefehlt…

Der Hüne mit den Silberhaaren wälzte sich atemlos auf den Rücken. Der Schädel des Ungeheuers befand sich direkt über ihm. Er stieß das Höllenschwert nach oben.

Die Bestie schaffte es wieder, auszuweichen. Sie schlug mit ihren langen Krallen nach dem Ex-Dämon, der wie ein Zirkusakrobat aus der Rückenlage auf die Beine sprang, sich umdrehte und das Schwert waagrecht durch die Luft zog.

Mit Erfolg!
Die scharfe Klinge traf das linke Vorderbein des Scheusals.
Gewöhnliche Schwerter hätten den Drachen wohl kaum zu verletzen vermocht. Das Höllenschwert aber schaffte es.
Es hieb die grünen Schuppen auseinander, als bestünden sie aus sprödem Plastik. Das Monster brüllte auf. Aus der tiefen Wunde quoll braunes Blut. Der Drache leckte darüber, zog sich kurz zurück, gab aber nicht auf.
Er attackierte Mr. Silver wieder mit Feuer, doch der Ex-Dämon wußte sich davor abermals in Sicherheit zu bringen. Da griff ihn das Ungeheuer erneut an. Humpelnd stürzte es sich auf den Hünen.
Mr. Silver vertraute ganz der Kraft des Höllenschwerts. Obwohl der Drachen so furchterregend groß war, fühlte sich der Ex-Dämon ihm mit dem Schwert in der Hand überlegen.
Geschickt wich er aus, als ihm das Untier seine Hörner in den Leib stoßen wollte. Er sprang nach vorn. Zwei große Sätze machte er, drehte sich und stach zu.
Die lange Klinge des Höllenschwerts drang tief in den Hals des Drachen ein, worauf sich die Bestie wild aufbäumte. Sie wuchtete sich auf die Hinterbeine. Dadurch wurde Mr. Silver das Schwert aus den Händen gerissen.
Es blieb im Hals des Monsters stecken. Das gefiel dem Ex-Dämon nicht, aber er sah sich außerstande, die Waffe im Augenblick wiederzuholen, denn der tödlich verletzte Drache gebärdete sich wie verrückt.
Er hieb immer wieder mit seinen Krallen nach Mr. Silver.
Feuerlohe um Feuerlohe schoß aus seinem Maul. Er peitschte die Luft mit seinem Hornschwanz, und der Ex-Dämon mußte sich höllisch vorsehen, um davon nicht getroffen zu werden, denn das hätte für ihn das sichere Ende bedeutet.
Der Hüne wich zurück, während der Drache im Todeskampf völlig die Kontrolle über sich verlor. Mr. Silver würde sich seine Waffe erst wiederholen können, wenn die Bestie verendet war.
Er begab sich zu Roxane und Cruv. »Du warst großartig«, sagte der Gnom begeistert. »Ich hielt es nicht für möglich, daß du mit diesem Monstrum fertig wirst.«
Mr. Silver atmete schwer. Er wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und beobachtete gespannt, wie es mit dem riesigen Ungeheuer allmählich zu Ende ging.
Der große Schädel des Scheusals pendelte schwer hin und her.
Ab und zu knickte eines der Beine ein, doch die Bestie stemmte sich immer wieder hoch. Aber die Glut in ihren Augen wurde schwächer.
»Fall um!« knirschte Mr. Silver mit geballten Händen. »So fall doch endlich um!«

Doch noch hatte das Scheusal die Kraft, auf den Beinen zu bleiben. Sein Haß und seine Mordgier gingen sogar so weit, daß es vorwärtstorkelte – auf Roxane, Cruv und Mr. Silver zu.

»Ist das denn die Möglichkeit!« stieß Roxane beeindruckt hervor. Sie wollte dem Drachen entgegentreten, um ihm mit ihrer Magie den Todesstoß zu versetzen.

Mr. Silver hinderte sie jedoch daran. »Bleib hinter mir, Roxane.«

»Aber ich könnte ihn doch…«

»Heb dir deine Kräfte auf. Teil sie dir gut ein. Du darfst sie nicht vergeuden. Vielleicht sind wir schon bald alle auf sie angewiesen, sie stehen dir nicht unbegrenzt zur Verfügung.«

Der Drache blieb stehen. Cruvs Dreizack wies auf das riesige Tier. Eine lächerliche Geste. Doch es hatte den Anschein, als würde der Gnom dem Untier mit seiner Waffe Angst einjagen, denn plötzlich zog sich das Scheusal zurück.

Die Bewegungen des Drachen wurden langsamer. Er schleppte sich zu jenem finsteren Einschnitt in der Felswand, schien dort drinnen verenden zu wollen. Mr. Silver paßte das nicht, denn die Bestie verschwand mit seinem Schwert, das er in dieser Schlucht des Grauens so dringend brauchte.

Wie ein schwarzer Vorhang fiel die Dunkelheit über den Drachen. Er war nicht mehr zu sehen. Mr. Silver biß sich auf die Unterlippe.

»Was nun?« fragte Cruv.

»Besser, wir warten noch einige Augenblicke«, sagte der Ex-Dämon. »Vielleicht ist die Gefahr noch nicht gebannt. Es wäre ein sträflicher Leichtsinn, mit stolzgeschwellter Brust hinzurennen und das Versteck der Bestie zu betreten. Der Drachen könnte noch einmal alle seine Kräfte mobilisieren.«

»Du bist nicht nur mutig, sondern auch sehr vorsichtig«, sagte der Gnom anerkennend.

Mr. Silver schmunzelte »Besäße ich diese Eigenschaften nicht, wäre ich schon längst nicht mehr am Leben.«

Sie ließen einige Minuten verstreichen. Nichts geschah mehr.

Das ließ den Gnom vermuten: »Der Drache lebt nicht mehr.«

Mr. Silver hob die Schultern. Er setzte sich in Bewegung.

Roxane folgte ihm. Cruv hängte sich hinten dran. Vor dem schwarzen Einschnitt, der Höhle des Ungeheuers, blieb der Ex-Dämon stehen.

Er bedeutete Roxane und Cruv, zur Seite zu treten. Nachdem sie es getan hatten, setzte er seinen Weg fort. Seine Züge wirkten wie aus Granit gemeißelt.

Er versuchte die Dunkelheit, die in der Höhle herrschte, mit seinen Augen zu durchdringen, doch er sah nur Schwärze. Cruv bebte innerlich vor Aufregung. Er drückte dem Hünen mit den Silberhaaren die Daumen.

»Hoffentlich passiert ihm nichts«, raunte er der schwarzhaarigen Hexe zu, die gespannt neben ihm stand.
»Er wird schon vorsichtig sein«, erwiderte das schöne Mädchen. Hier war der Wunsch Vater des Gedankens.
Mr. Silver lauschte angestrengt. Da kein Geräusch aus der Höhle drang, beschloß er, den gefährlichen Schritt hinein zu tun.
Er mußte rein. Das blieb ihm nicht erspart. Er brauchte seine Waffe wieder.
Als er in der Dunkelheit verschwand, beschleunigte sich Roxanes Herzschlag. Sie wäre jetzt gern bei Mr. Silver gewesen, um ihm beistehen zu können, falls dies erforderlich sein sollte.
Der Ex-Dämon tastete sich durch die Finsternis. Er stieß mit den Füßen gegen Gebeine. Opfer des Drachens…
Mr. Silver kniff die Augen zusammen. Er war gespannt wie eine zusammengedrückte Sprungfeder. Jederzeit bereit, zurückzuschnellen, wenn ein Angriff erfolgte. Doch nichts geschah.
Allmählich traute Mr. Silver dem Frieden. Das Scheusal schien tatsächlich verendet zu sein. Das Höllenschwert schien die Bestie wirklich endgültig vernichtet zu haben.
Er schlich etwas schneller durch die Dunkelheit. Ganz langsam gewöhnten sich seine Augen daran. Er nahm vage Umrisse von seiner Umgebung wahr. Dort vorn… lag da nicht das Monstrum?
Mr. Silver näherte sich dem vermeintlichen Kadaver. Es war zwar der Drachen, aber er war noch nicht tot. Im nächsten Moment passierte das, was Mr. Silver die ganze Zeit befürchtet hatte.
Das Scheusal bäumte sich ein letztes Mal auf!
Es wußte, daß es sterben mußte, und wollte Mr. Silver mitnehmen. Die Bestie riß die Augen auf. Rot glühten die Wände dadurch auf. Mr. Silver sah das Höllenschwert, das immer noch im Hals des Ungeheuers steckte.
Der Drache brüllte entsetzlich laut. Draußen vor der Höhle faßte sich Roxane erschrocken ans Herz. »Mein Gott, das Scheusal lebt noch!«
Cruv schlug die Hände vors Gesicht. Er befürchtete, daß Mr. Silver nun doch noch ein Opfer der grausamen Bestie werden würde. An die Folgen wagte er nicht zu denken.
Der Drache wuchtete sich nach vorn. Sein verletztes Bein knickte ein. Er knallte gegen die Höhlenwand, und das mit einer Kraft, daß der Boden unter Mr. Silvers Füßen bebte.
Aber nicht nur das. Das Gestein bekam Risse. Von oben fielen schwere Brocken herab. Es bestand die Gefahr, daß einer davon Mr. Silver erschlug. Das geschuppte Monstrum sackte zusammen.
Der Ex-Dämon hetzte durch den Steinhagel, auf das Scheusal zu. Steine hämmerten auf seine Schultern, und als er sich vorbeugte, in sein Kreuz. Er biß die Zähne zusammen, packte den Griff des

Höllenschwerts mit beiden Händen, stemmte ein Bein gegen den Hals des Untiers und riß die Klinge heraus.

Das Steingewitter wurde immer heftiger. Mr. Silver machte kehrt. Er hielt die Arme schützend über seinen Kopf. Kleine und große Steine trafen ihn immer wieder, brachten ihn mehrmals aus dem Gleichgewicht, so daß er mit den Schultern mal links, mal rechts die Höhlenwände streifte.

Das gesamte schwarze Schlupfloch des Drachen schien sich zu schließen. Mr. Silver wollte hier drinnen nicht lebend begraben werden, deshalb rannte er, so schnell er konnte.

Der Ausgang war nur noch vier Meter entfernt, da passierte es.

Ein schwerer Steinblock löste sich über Mr. Silver und stürzte auf diesen herab. Er riß den Ex-Dämon nieder. Mr. Silver schrie gequält auf und verlor die Besinnung.

Roxane hatte das Gefühl, einem Nervenzusammenbruch nahe zu sein…

***

»Ihr wißt, was ihr zu tun habt«, sagte Jack Margolin mit gedämpfter Stimme. Charlie le Mat, Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy nickten gleichzeitig. Margolin hob den Kopf und blickte zum Obergeschoß des Gebäudes hinauf. Die Fenster waren erhellt. Soeben wischte ein Schatten über die milchweißen Gardinen.

Der Schatten eines Mannes. Albert Hood war sein Name. Der Dorfausschuß hatte ihn zum Leiter des Dorfmuseums ernannt.

Dort oben befand sich seine Dienstwohnung. Daß man ihm den Schatz der toten Seelen anvertraut hatte, fand er großartig.

Dieses Vertrauen ehrte ihn sehr, und er hatte dem Bürgermeister versprochen, auf das Gold der Zombie-Piraten wie auf seinen Augapfel aufzupassen.

Jimmy MacKenzie war dabei gewesen, als Albert Hood das versprach.

»Also los«, sagte Jack Margolin.

Charlie le Mat wandte sich der Hintertür des Museums zu und schlug mit der Faust dagegen. Der Reporter zog sich in die Dunkelheit zurück, um nicht gesehen zu werden.

Oben wischte wieder der Schatten über die Gardinen. Diesmal in entgegengesetzter Richtung. Gleich darauf näherten sich der Hintertür Schritte. Charlie le Mat blickte seine Komplizen grinsend an.

Als sich die Tür öffnete wurde aus dem Grinsen ein freundliches Lächeln. Licht fiel auf sein Gesicht. Es erhellte auch die Züge von Jimmy und Roy. Niemand hätte auf die Idee kommen können, die drei jungen Männer führten etwas Böses im Schilde.

Albert Hood, ein knochiger Mann mit eingesunkenen Wangen und

vorstehenden Backenknochen, musterte die drei überrascht.
»Guten Abend, Mr. Hood«, sagte Charlie le Mat.
»Unsere drei Helden!« erwiderte Albert Hood erfreut. Er lachte.
»Laßt ihr euch gar nicht in sämtlichen Wirtshäusern von Cullkirk feiern? Ich gehe jede Wette ein, daß ihr überall gratis essen und trinken könnt, soviel ihr wollt.«
Charlie schmunzelte. »Wir sind keine Parasiten, Mr. Hood.«
»Natürlich nicht. So habe ich das auch nicht gemeint. Was verschafft mir die Ehre eures Besuchs? Wieso klopft ihr an die Hintertür?«
»Wir möchten nicht gesehen werden«, sagte Charlie.
Hood lachte. »Warum denn so bescheiden? Ihr habt Großartiges für Cullkirk geleistet. Ihr braucht nirgendwo zur Hintertür reinzukommen.«
»Wir haben eine Bitte, Mr. Hood«, sagte Charlie.
»Nur zu. Ungeniert heraus damit. Niemand darf euch eine Bitte abschlagen.«
»Wir würden uns gern in aller Ruhe den Schatz ansehen.«
»Wenn's weiter nichts ist. Klar. Kommt herein.« Albert Hood trat einige Schritte zurück.
Die jungen Männer betraten das Museum. Roy Cassidy war der letzte. Er sorgte dafür, daß die Tür einen Spalt offenblieb. Albert Hood erzählte, er wäre mit dem Katalogisieren der Kostbarkeiten noch nicht weit gekommen.
»Das ist viel Arbeit«, sagte er. »Aber ich mach' sie gern. Meine Güte, habt ihr einen tollen Griff getan. Wenn man bedenkt, daß das viele Gold eine Ewigkeit auf dem Meeresgrund lag, ohne daß es einer fand… Und dann setzt ihr es euch in den Kopf, nach dem Schatz der toten Seelen zu tauchen, und habt auf Anhieb Erfolg.«
Charlie le Mat lachte. »Man muß eben Glück bei so etwas haben.«
»Und einen festen Glauben an die Sache«, sagte Jimmy MacKenzie.
Charlie nickte. »Den natürlich auch.«
Sie betraten einen großen Raum. Auf dem Parkettboden standen nebeneinander die drei Truhen mit geschlossenen Deckeln. Hood drehte das Licht auf. Er war so stolz auf den Schatz, als gehörte er ihm.
Neben den Truhen stand ein Schreibtisch. Auf der Arbeitsplatte lag der Katalog, in den Albert Hood seine gewissenhaften Eintragungen vornahm. An den Wänden hingen Fotografien und alte Gemälde, die das Cullkirk von einst zeigten. Funde aus der Umgebung waren in gläsernen Schaukästen ausgestellt und sorgfältig beschriftet.
Dies war Hoods Reich. Hier fühlte er sich wohl, und niemand liebte diese Arbeit mehr als er. Keiner in Cullkirk hätte sich für diesen Job besser geeignet.
Charlie le Mat öffnete die Deckel der drei Truhen. Albert Hood lachte

übertrieben und sagte: »Es ist noch alles vorhanden.«

»Das wollen wir hoffen«, brummte Jimmy MacKenzie.

Hood legte die Hände auf seine schmale Brust. »Hören Sie, bei mir sind die Juwelen und all das Goldzeug so gut wie in einem dicken Stahltresor aufgehoben. Da kommt nichts abhanden, dafür garantiere ich.«

»Wäre nicht gut, wenn etwas fehlen würde«, sagte Roy Cassidy ernst. »Schließlich ist der Schatz immer noch Nimu Brass' Eigentum.«

Hood schaute ihn irritiert an. »Was sagen Sie da?«

»Sie haben richtig gehört, Mr. Hood«, entgegnete Roy.

»Der Piratenkapitän hat sich doch aus dem Staub gemacht«, sagte Hood. »Aufgelöst hat er sich mitsamt seinem Geisterschiff.«

»Er kann jederzeit wiederkommen«, behauptete Charlie le Mat trocken.

Albert Hood erschrak. »Um Himmels willen, malen Sie den Teufel nicht an die Wand.«

Es hatte den Anschein, als wäre dies das Stichwort für Jack Margolin, denn als Hood den *Teufel* erwähnte, betrat der Reporter den Raum. Hood fuhr herum. Ihm war auf einmal nicht geheuer.

Diese drei jungen Burschen benahmen sich so komisch, und nun tauchte auch noch der Reporter auf, dessen Namen Hood schon einmal gehört hatte. Der Leiter des Museums war beinahe versucht, anzunehmen, daß der Reporter mit MacKenzie, Cassidy und le Mat gemeinsame Sache machte.

Was hatten sie vor? Wollten sie sich am Schatz vergreifen? Bei diesem Verdacht überlief es Albert Hood kalt. Hatte Margolin den jungen Leuten einen Floh ins Ohr gesetzt? Wollte dieser Mann sie zu einem Verbrechen verleiten?

Hood blickte den Reporter abweisend an. »Was wollen Sie hier, Mr. Margolin?«

Der Gefragte grinste breit. »Oh, vielleicht möchte ich mir auch den Schatz ansehen, der niemandem in Cullkirk gehört.«

»Was soll das heißen?« schnappte Hood. »Wir haben ihn geborgen!«

»Der rechtmäßige Besitzer ist Kapitän Nimu Brass!«

behauptete der Reporter.

»Ein Gespenst! Daß ich nicht lache. Brass gibt es nicht mehr. Hat man Ihnen das noch nicht erzählt?«

»Brass wird sich den Schatz wiederholen«, behauptete Margolin.

»Das soll er mal versuchen. Es befinden sich Leute in Cullkirk, die ihm ganz schön die Hölle heißmachen können.«

»Wir sind hier, um die Rückholung des Schatzes vorzubereiten«, sagte Jack Margolin gelassen.

Hood starrte ihn entgeistert an. »Mann, Sie müssen verrückt sein. An diesen Schatz gelangen Sie nur über meine Leiche!«

»Nichts einfacher als das!« entgegnete der Reporter ungerührt. Er schnippte mit dem Finger, und Charlie le Mat holte sein Springmesser aus der Tasche und ließ es aufschnappen.

Hood blickte den Jungen entgeistert an. »Charlie!«

Jimmy MacKenzie lachte höhnisch. »Jetzt rutscht ihm das Herz in die Hose.«

»Großer Gott, seid ihr denn noch zu retten?« preßte Albert Hood betroffen hervor. »Ihr wollt mich wirklich umbringen?«

»Warum nicht?« fragte Roy Cassidy.

»Ihr seid nicht bei Trost!«

Die drei jungen Männer bildeten eine gefährliche Front. Albert Hoods Kehle trocknete aus. Er starrte auf die lange, chromblitzende Messerklinge. Seine Chancen standen denkbar schlecht. Er hatte es mit vier Gegnern zu tun. Dennoch kam es für ihn nicht in Frage, ihnen das Gold einfach zu überlassen.

Wenn sie es haben wollten, mußten sie ihn wirklich umbringen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß sie tatsächlich so weit gehen würden.

Das Messer ist nur Bluff! sagte sich der Leiter des Museums.

Die drei jungen Männer setzten sich in Bewegung. Sie näherten sich Hood mit reglosen Mienen. Was sie zu tun beabsichtigten, brauchten sie vor ihrem Gewissen nicht zu verantworten.

Sie hatten kein Gewissen mehr, gegen das sie sich erst durchsetzen mußten. Sie wurden vom Bösen regiert. Es füllte sie völlig aus. Sie waren nur noch Marionetten der schwarzen Macht.

Hood überlegte in fieberhafter Eile. Er brauchte Hilfe. Und er mußte raus aus dem Haus. Eine Flucht würden seine Gegner nicht zulassen. Folglich mußte er sie angreifen.

Er war kein Kämpfer, und er war auch nicht sonderlich stark.

Aber hier ging es um seine Ehre. Er hatte dem Bürgermeister ein Versprechen gegeben, und an das fühlte er sich bis zum letzten Augenblick gebunden.

Erst wenn er tot war, konnte das Gold, das man ihm anvertraut hatte, in unbefugte Hände gelangen. Keinesfalls früher. Drei, vier Schritte wich er zurück.

Dann bleib er stehen und knurrte: »Ihr kriegt das Gold niemals! Ich werde dafür sorgen, daß ihr für das, was ihr jetzt tut, zur Rechenschaft gezogen werdet. Glaubt ja nicht, daß ihr euch alles erlauben könnt, weil ihr den Schatz der toten Seelen gefunden habt! Das Gold ist Allgemeingut, und meine Aufgabe ist es, es zu bewachen. Und die erfülle ich auch!«

Den letzten Satz schrie Albert Hood zornig heraus. Und dann griff er an. Er warf sich den drei jungen Männern entgegen. Roy Cassidy und Jimmy MacKenzie wollten ihn packen.

Er riß sich los und streckte Jimmy mit einem Faustschlag nieder.

Charlie le Mat stach zu. Er schlitzte jedoch nur Hoods Jackett auf. Roy blockte Hoods nächsten Schlag ab und konterte.

Der Leiter des Heimatmuseums wurde gegen eine Vitrine geworfen. Das Glas brach klirrend. Eine Menge Scherben fielen zu Boden. Das machte Albert Hood rasend.

Er hätte es versuchen sollen. Vielleicht hätte er eine Chance gehabt, aus dem Haus zu kommen. Aber er dachte nicht an Flucht. In seiner Wut griff er noch vehementer an.

Jimmy erhob sich. Hoods Tritt beförderte ihn noch einmal zu Boden. Charlie stach ein zweitesmal zu, und diesmal traf er Hoods Oberarm. Der Mann schrie entsetzt auf. Sein Gesicht verzerrte sich, und als Blut von seiner herabhängenden Hand tropfte, begriff er endlich, wie ernst seine Situation war.

Sie tun es! dachte er verstört. Sie haben wirklich keine Hemmungen, dich eiskalt umzubringen!

Nie hätte er gedacht, daß sie zu solch einer schrecklichen Tat fähig wären. In seinen Augen waren sie immer brave, anständige junge Leute gewesen. Keine Rowdies.

Jack Margolin mußte sie völlig verhetzt haben. Aber wie hatte er das fertiggebracht? Wie war es ihm gelungen, diese drei jungen Männer so vollkommen umzudrehen?

Roy sprang Hood von hinten an. Er umklammerte ihn mit beiden Armen. Jack Margolin stand stocksteif da und sah zu, was passierte. Charlie le Mat trat mit dem Messer vor Albert Hood.

»Das… das dürfen Sie nicht tun!« stammelte der Leiter des Museums. Aber er sah in Charlies Augen, daß er kein Mitleid zu erwarten hatte.

Eiskalt lächelte Charlie. Sein Geist war völlig von der Kraft der Hypno-Augen durchsetzt. Das Mord etwas Unrechtes, etwas Verwerfliches war, war ihm nicht bewußt.

Er war gezwungen, auf dieses neue Ich, das von ihm Besitz ergriffen hatte, zu hören, und dieses befahl ihm, den Mann zu töten.

»Mein Gott, Margolin!« schrie Hood außer sich vor Angst. »Das können sie doch nicht zulassen.«

»Wieso nicht?« erwiderte der Reporter frostig.

»Das ist Mord! Kaltschnäuziger Mord!«

»Sie sagten doch, wir bekämen das Gold nur über Ihre Leiche. Folglich müssen Sie sterben!« Margolin nickte Charlie le Mat zu.

»Mach ihn fertig!«

»Neiiin!« schrie Albert Hood, so laut er konnte.

Doch davon ließ sich Charlie le Mat nicht beeindrucken. Er stach zu.

***

Ein Anruf hatte genügt. Der Wirt, mit dem Marvin Nelson befreundet war, lieferte für Nelsons Gäste ein Menü, das sich sehen lassen konnte.

Frank Esslin hatte sich vor zehn Minuten zum Hafen begeben, um Tony Ballard »nach Hause« zu holen.

Jetzt kam er ohne den Dämonenhasser zurück.

»Was machen wir denn nun?« fragte Nelson ratlos.

»Ich schlage vor, wir begeben uns zu Tisch«, erwiderte Frank.

»Tony macht das bestimmt nichts aus, wenn er seine Portion später allein verdrücken muß.«

»Ich habe einen Mikrowellenherd.«

»Na, wunderbar. Darin läßt sich alles ja in Sekundenschnelle noch mal wärmen«, meinte Frank.

Sie aßen, was geliefert worden war. Vicky Bonney war ein wenig beunruhigt, weil Frank Tony nicht angetroffen hatte. Tony hatte das Haus verlassen, um ein bißchen mit sich allein sein zu können, wie er sagte. Um Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Sie alle hatten damit gerechnet, daß er bald wieder in Nelsons Haus zurückkehren würde. Nachdem Mr. Silver auf eine so spektakuläre Weise verschwunden war, machte sich Vicky ein bißchen Sorgen um ihren Freund.

Nach dem Essen ließ Marvin Nelsen die Zigaretten im Kreis gehen. Es wurde geraucht.

Und Tony Ballard ließ sich immer noch nicht blicken.

»Was er bloß wieder vorhat«, brummte Lance Selby.

»Er hätte uns doch wirklich informieren können«, sagte Frank Esslin.

»Sollen wir ihn suchen?« fragte Oda.

Lance winkte ab. »Er wird schon wiederkommen.«

Marvin Nelson begab sich zur Verandatür und öffnete sie, um frische Luft ins Wohnzimmer zu lassen. Da ging plötzlich ein Ruck durch seinen schlanken Körper.

Seine Augen weiteten sich. Seine Miene drückte Ungläubigkeit aus. Seine Finger krallten sich in die weiße Gardine. Er atmete schwer.

»Seht!« preßte er heiser hervor. »Seht mal! Das… das Geisterschiff liegt im Hafen vor Anker!«

***

Zum Heimatmuseum hatte sich Jack Margolin also begeben.

Okay, dort wollte ich mit ihm unter vier Augen sprechen. Ich mußte herausfinden, was mit diesem unsympathischen Burschen los war.

Mit raschen Schritten eilte ich an den kleinen Häusern vorbei, die den Dorfcharakter von Cullkirk prägten. Ein Betrunkener tanzte mit einer Weinflasche auf mich zu.

»Heute könnte ich die ganze Welt umarmen«, lallte er.

»Tun Sie’s getrost«, erwiderte ich. »Niemand wird etwas dagegen haben.«

»He.« Er musterte mich mit seinen glasigen Augen, ließ mich nicht an

sich vorbei. Mehrmals drückte er die Lider zu. »He«, sagte er noch einmal. »Sind Sie nicht Tony Ballard?«

»Doch, ich bin's«, erwiderte ich.

»Der Mann, der mit den Zombie-Piraten aufgeräumt hat. Der Befreier von Cullkirk.«

»Ich finde, das klingt ein bißchen übertrieben.«

»Nein, nein, Mr. Ballard. Sie dürfen Ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Was Sie für Cullkirk geleistet haben, ist grandios.«

»Ich war's nicht allein. Ich hatte Hilfe.«

»Sie müssen unbedingt einen mit mir heben«, sagte der Betrunkene.

»Hören Sie, ich habe es eilig.«

Mein schwankendes Gegenüber lachte. »Eilig? In Cullkirk hat es noch nie jemand eilig gehabt. Dieses Wort gibt es hier nicht. Bei uns geht es gemütlich zu.« Er hielt mir die Weinflasche hin.

»Darf ich Ihnen einen köstlichen Schluck anbieten? Leider habe ich keine Gläser dabei.«

Ich schob ihn zur Seite. »Ein andermal, ja?«

»Ich nehme Sie beim Wort.«

»Das können sie.«

»Mein Name ist Jeremy White!« rief er mir nach, denn ich hatte ihn stehenlassen und eilte weiter.

»Leicht zu merken«, gab ich zurück und war sicher, daß er sich morgen an diese Begegnung überhaupt nicht mehr erinnern können würde. Sein Geist war vom Alkohol viel zu sehr benebelt.

White zog weiter, und ich erreichte die Vorderfront des Heimatmuseums. Jack Margolin schien nicht in der Nähe zu sein.

Mißtrauen kräuselte meine Stirn.

War Margolin etwa nicht nur Reporter, sondern auch noch etwas anderes? War er vielleicht auch – wenn die Gelegenheit günstig war – ein Dieb? Wollte er sich am Schatz der toten Seelen vergreifen?

Der Kerl war mir so unsympathisch, daß ich ihm einfach alles zutraute. Da er sich an der Vorderfront des Museums nicht herumtrieb, wollte ich ihn hinter dem Gebäude suchen.

Möglicherweise ertappte ich ihn dabei, wie er gerade lange Finger machte, dann konnte er was erleben. Ich war entschlossen, ihm tüchtig auf die Diebespfoten zu hauen.

Es wäre mir eine große Genugtuung gewesen, diesen Mann des versuchten Diebstahls überführen zu können.

Ich schlich durch einen finsteren Durchgang. Als ich die Rückfront des Heimatmuseums erreichte, hörte ich Glas klirren.

Mein Verdacht stimmte also!

Ich beschleunigte meine Schritte. Meine Nervenstränge strafften sich. Um größeren Eindruck auf Jack Margolin zu machen, zog ich meinen Colt Diamondback aus dem Schulterhalfter.

Der Hintereingang war offen. Ich drückte die Tür ein Stück weiter auf. Da drang Kampflärm an mein Ohr. Außerdem vernahm ich Stimmen. Margolin schien Komplizen organisiert zu haben.

Dies sollte wohl ein großangelegter Raub werden. Aber durch die Rechnung wollte ich meinem »Freund« einen dicken Strich machen. Ich rannte auf die Stimmen zu.

Plötzlich gefror mir das Blut in den Adern.

»Neiiin!« Der Schrei gellte durch das Museum, ausgestoßen in höchster Not. Verdammt, da sollte es jemandem ans Leben gehen. Selbst vor einem Mord schreckte Margolin also nicht zurück.

Ich federte vorwärts. Vor mir eine offene Tür. Mein Herz übersprang einen Schlag. Ich sah die drei Goldtruhen, sah den Leiter des Museums, der von Roy Cassidy festgehalten wurde, sah Jimmy MacKenzie und Jack Margolin – und natürlich sah ich auch Charlie le Mat, den Jungen, der so gern so gewesen wäre wie ich.

Für mich stand die Welt kopf, denn Charlie le Mat war drauf und dran, Albert Hood umzubringen. Soeben stach er eiskalt zu.

Mir war klar, daß ich schneller sein mußte als er.

Mein Diamondback zuckte hoch. Ich zog den Stecher durch.

Die Waffe donnerte los. Eine Feuerlanze schoß aus der Mündung, die Kugel war unterwegs, und sie erreichte Charlie früher, als das Messer in Hoods Körper eindringen konnte.

Jetzt war der Junge dran, aufzuschreien. Die Silberkugel riß seinen Arm zur Seite. Das Messer flog durch die Luft und blieb in der holzgetäfelten Wand stecken.

Ich war erschüttert, denn ich konnte nicht verstehen, wie es Margolin gelingen konnte, die drei jungen Leute für seine kriminellen Machenschaften zu gewinnen.

Welchen verdammten Trick hatte dieser Satansbraten angewandt?

Meine Waffe zielte auf Roy Cassidys Kopf. Herrgott noch mal, wir hatten diesem Jungen nicht das Leben gerettet, damit er half, den Leiter des Heimatmuseums umzubringen.

»Loslassen!« schnarrte ich, und meine Stimme ließ keinen Zweifel darüber, daß ich abgedrückt hätte, falls Roy nicht gehorchte. Selbstverständlich hätte ich ihn nicht in den Kopf geschossen. Ich bin kein Killer. Ich hätte meine Kugel so plaziert, daß dem Jungen die Lust vergangen wäre, Albert Hood noch länger festzuhalten.

Seine Arme sanken herab. Er warf Jack Margolin einen fragenden Blick zu.

»Zurücktreten!« kommandierte ich.

Roy kam meiner Aufforderung nach. Jimmy MacKenzie spreizte die Arme ab und stand reglos da. Ich konnte es nicht verstehen.

Es wollte einfach nicht in meinem Kopf rein, daß es Margolin gelungen war, diese unbescholtenen jungen Männer zu grausamen,

eiskalten, gewissenlosen Verbrechern zu machen.
Konnte der Mistkerl etwa hexen?
Albert Hood wankte ein paar Schritte zur Seite. Die Spannung knisterte im Raum. Ich hatte den Eindruck, daß Charlie, der geringfügig verletzt war, Jimmy und Roy nur auf einen Befehl von Margolin warteten.
Es hatte den Anschein, daß sich die drei Jungen dann ohne Rücksicht auf Verluste auf mich stürzen würden. Mein Colt schien sie in keiner Weise zu beeindrucken.
Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu! Auf welche Weise hatte der Reporter Charlie, Jimmy und Roy umgepolt?
Er wandte sich mir zu. »Sieh einer an, Tony Ballard«, sagte er höhnisch.
»Immer zur Stelle, wenn ich gebraucht werde!« erwiderte ich scharf. »Was Sie vorhatten, wird Sie teuer zu stehen kommen, Margolin. Ich sorge dafür, daß Sie ins Zuchthaus kommen!«
»Du sorgst für nichts mehr!« knurrte der Reporter verächtlich.
»Denn du bist mir endlich in die Falle gegangen!«
Seine Stimme hatte sich verändert. Sie kam mir mit einemmal bekannt vor. Ich wußte im Augenblick jedoch nicht, wem sie gehörte. Doch Jack Margolin ließ mich nicht lange im unklaren.
Sein Gesicht zerfloß plötzlich, und ich begriff, daß ich es mit keinem Menschen zu tun hatte.
Deshalb diese große Aversion gegen ihn. Ich mußte unterschwellig gespürt haben, daß der Reporter ein *Dämon* war.
Die Verwandlung schritt rasch fort. Aus seinen Kleidern wurde eine pechschwarze Kutte. Der Kopf skelettierte. Aus dem Schatten der hochgeschlagenen Kapuze grinste mich ein bleicher Totenschädel an.
In diesem Augenblick wußte ich, wem ich gegenüberstand. Ich hatte wieder einmal Rufus, den Dämon mit den vielen Gesichtern, vor mir. Einen meiner größten Erzfeinde, der mir schon oft das Leben zur Hölle gemacht hatte.

***

Nun war mir alles klar. Die Zombie-Piraten hatten ihn verschont, weil er auf ihrer Seite stand. Und einem Dämon wie ihm war es nicht schwergefallen, Charlie le Mat, Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy umzudrehen. Er war zu noch viel größeren satanischen Schurkereien fähig.
Meine Revolverhand vibrierte. »Du hast den ganzen Horror also inszeniert!« knirschte ich.
»Irrtum«, widersprach mir Rufus. »Das war Atax. Er sorgte dafür, daß die drei Jungen den Schatz der toten Seelen fanden, und er erweckte die Geisterpiraten zum Leben.«

»Zu welchem Zweck hat er das getan?«

»Die schwarzen Piraten sollten dich und deine Freunde vernichten. Als ich von Atax' Plänen erfuhr, wollte ich aus nächster Nähe mit ansehen, wie es dir an den Kragen geht, Dämonenhasser. Leider hat die Sache nicht so geklappt, wie Atax sich das vorstellte. Er ließ den Dingen zu locker ihren Lauf. Er hätte in die Ereignisse mehr eingreifen müssen. Aber noch ist nichts verdorben. Ich habe erst mal dich. Und deine Freunde hole ich mir später.«

Verdammt, da standen wir einander wieder einmal gegenüber – wie schon so oft in der Vergangenheit –, und ich fragte mich, ob ich es diesmal schaffen würde, Rufus endgültig zu vernichten.

Er kannte einen Trick, mit dem er mir immer wieder ein Schnippchen schlagen konnte: Wenn er keinen Ausweg mehr sah, zerstörte er sich selbst und konnte dann wie ein Phönix aus der Asche wiederauferstehen.

Erst wenn ich diesem Akt der Selbstzerstörung einmal zuvorkam, war Rufus für immer erledigt. War dieser Moment endlich gekommen? Rufus schien nicht dieser Ansicht zu sein.

Der verfluchte Kerl war mir zu selbstsicher. Er schien noch irgend etwas in der Hinterhand zu haben. Ich zielte nach wie vor mit dem Diamondback auf ihn, doch das schien ihn nur wenig zu beeindrucken.

Zugegeben, das geweihte Silber vermochte ihn nicht völlig vernichten, denn dazu war er zu stark, aber es konnte ihn erheblich schwächen. Bisher war er immer ziemlich unruhig gewesen, wenn ich meine Waffe auf ihn richtete. Heute war er die Ruhe selbst.

Was hatte das zu bedeuten?

Ich rief mir seine Worte noch einmal ins Gedächtnis. Was hatte er vorhin gesagt? *»Du bist mir endlich in die Falle gegangen!«*

Was war denn das für eine Falle, wenn *ich* die Situation fest im Griff hatte?

Rufus tat ja so, als wäre mein Revolver mit Platzpatronen geladen. Er war zwar ein Meister im Manipulieren, aber geweihte Kugeln vermochte er nicht auszuwechseln. Das war selbst ihm unmöglich.

Fünf Silberkugeln steckten noch in der Trommel des Diamondbacks. Ich war am Drücker. Verflixt noch mal, wieso machte das dem Dämon nichts aus?

Ich erfuhr es im nächsten Augenblick.

Säbelgerassel!

Hinter mir!

Ich zuckte herum und erblickte Kapitän Nimu Brass und seine schwarzen Piraten. Brass war also Rufus' Trumpf. Mir wurde bewußt, daß der Dämon mit den vielen Gesichtern recht hatte.

Ich saß wirklich in der Falle, denn die fünf Kugeln reichten nicht aus.

Brass war mit sieben Zombies erschienen. Selbst wenn ich fünf davon vernichtete, blieben noch zwei übrig.

Außerdem noch Nimu Brass, Charlie le Mat, Jimmy MacKenzie und Roy Cassidy, die auf der Seite des Bösen standen, und nicht zuletzt Rufus!

Der Dämon mit den vielen Gesichtern brauchte tatsächlich keine Angst zu haben. Die Falle war wirklich perfekt. Ein Entrinnen war für mich unmöglich…

ENDE des zweiten Teils

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 17 »Das Höllenschwert«

[2]Siehe Gespenster Krimi Nr. 442 »Der Drachenmann«, Gespenster Krimi Nr. 449 »Die Bruderschaft der Hölle«